

Es ist einfach losgegangen

Ein langer 22.3.: in London kommt eine Stunde hinzu, in Los Angeles weitere sieben. Und ich bin um 3.30 Uhr aufgestanden...

Übrigens: ich habe sie gesehen, nicht nur gesehen, auch gespürt, sie hat mich geradezu geblendet - über den Wolken von Berlin: die Sonne. Es gibt sie also noch! Allerdings ist sie nur bei -59°C Außentemperatur zu haben...

In London fällt milchig-trübes Licht durch die Airportscheiben auf strangulierte Plüschgiraffen, die auf Kofferwagen geschoben werden, auf einen Riesenbären mit Weihnachtsmütze im Arm eines Mannes, auf im Manga-Ganzkörperkostüm herumspringende Teenager, auf einige überaus dicke Menschen, auf eine Dame mit grünglitzerndem Hütchen, auf Männer, die trotz der Kälte kurzärmlig und kurzhosig herumlaufen, damit man ihre vielen bunten Tattoos sehen kann, auf einige andere und auf uns: Axel, Hannes und mich.

Meine erste Langstreckenwanderung habe ich auch schon hinter mir: in London-Heathrow zum Gate 34 auf Terminal 3 😊, zu dem die Shuttlebusse vom Terminal 5 in größeren zeitlichen Abständen fahren, als die U5 von Hönow zum Alexanderplatz.

Gigantisch, über Grönland zu fliegen. Eine so weiße Weite ohne Schuhspuren mit mächtigen, gefalteten, zerklüfteten, dunklen Bergen, weiß überstäubt und mit blauen Gletschern zwischen sich - und dann der Atlantische Ozean in allen Grün-, Blauschattierungen, wie ich sie im Aquarellkasten erst mischen müsste.

USA - Los Angeles

Als wir über LA flogen und ich die Dimensionen dieser Stadt erkannte, dachte ich: den Couchsurfingschlafplatz finden wir nie! Doch schon bald standen wir in der richtigen Straße und fanden uns einer "Wurstküche" gegenüber. Ungelogen, über der Tür ein Schild mit diesem Namen und davor eine riesige Schlange. Keine Armenküche eines Deutschen, wie ich vermutete, sondern ein "Restaurant", in dem es deutsche Bratwurst für 8-10 Dollar zu kaufen gab. Marktücken muss man finden... Und für uns das Erste, was wir neben Trucks, 8-spurigen Straßen und einem gut funktionierenden Shuttleservice vom Flughafen zur Autovermietung und einem äußerst zuvorkommenden Busfahrer in den USA bewusst wahrnahmen: deutsche Bratwurst. :-)

Die Hausnummernanordnung war eine scheinbar beliebige Sache, denn an jeder klitzekleinen Straßenkreuzung ging es im 100-er Schritt weiter, dazwischen standen aber niemals 100 Häuser und Nummern waren an Gebäuden und Zäunen sowieso nicht. So brauchte es zwei Anrufe und ein Entgegenlaufen, um den Coolbus zu finden. Das Anrufen selbst - schon eine abenteuerliche Sache, denn das mir aufmerksamerweise vorher geschenkte 3-Bandhandy war irgendwie doch keins. Wenn wir Hannes mit seinem iPhone nicht dabei gehabt hätten :-)

Der Coolbus, ein umgebauter Schoolbus war unsere erste Couchsurfingadresse. Mit Lenkrad und allem Drum und Dran. Auch eine Spüle, eine Toilette, einen begehbaren Schrank und 4 Schlafplätze gab es. Mak, der Besitzer, hatte ihn in schönen Farben gestrichen und alles äußerst praktisch eingerichtet, sogar einen Garten draußen angelegt, in lauter Töpfen und Kisten. Man muss ja mobil bleiben! Absolut gut organisiert, der Mann. Bewundernswert, wie er

auf engem Raum Ordnung hielt und mit ihm auskam. Unser Gepäck blieb im Auto, es hätte nicht reingepasst. Der Bus stand auf einem kleinen abgeäuzten Gelände mitten in einem bunten Bezirk von LA, mit Little Tokyo, vielen verschiedenen kleinen Restaurants, wie z.B. einem mit annähernd hundert verschiedenen Pies und viel Streetart in der Nähe.

Und, obwohl mitten in der Stadt und an einer Straße, bin ich morgens von Vogelgezwitscher geweckt worden und hatte aus dem kleinen Schlitzfenster an meinem Bett den Blick auf einen riesigen Baum.

Ansonsten haben wir in LA gemacht, was man so macht: Downtown mit der Bankenskyline ansehen, den Sunset-Boulevard entlang fahren, den Hollywoodschriftzug suchen... Am Interessantesten war es, auf einem kleinen Wochenendmarkt im Hollywoodviertel beim Frühstück in der Sonne den Leuten bei ihrem Alltag zuzuschauen. Es gab einen Blumenstand in unserer Nähe und es war unglaublich, wieviele Männer wunderschöne Sträuße kauften. Fast nur Männer! Herzerwärmend :-)

Am Allerbesten hat mir in LA das Klima gefallen. Es roch nach Sommer, war abends herrlich mild, die Straßenbäume trugen rosa und gelbe Blüten, riesengroß. Orleander üppig an jeder Ecke. Und das haben sie dort das ganze Jahr über, seufz...



Las Vegas

Las Vegas - crazy, was anderes kann man dazu eigentlich nicht sagen. Hannes nannte die Stadt: "Spielzeug für Erwachsene", auch sehr treffend. Es ist die Stadt, in der die Frauen alle größer als die sie begleitenden Männer sind, weil sie Highheels von mindestens 15 cm Höhe tragen. Proportional dazu ist die Kürze der Röcke und wahrscheinlich auch die Unfallrate, denn längst nicht alle stelzen damit gekonnt herum.

Wir sind staunend in dem Glitzerkram und der Begeisterung der anderen umhergegangen. Schön, so unaussprechlich pompöse Hotels von Ausmaßen eines kleinen Kiezes mal von innen zu sehen. Ich bin fast in einem roten superweichen Sessel bei beruhigender Musik eingeschlafen, als Hannes mal kurz das dortige frei verfügbare Netz nutzen wollte.

Unglaublich das alles: der nachgemachte Eiffelturm, Venedig mit Gondeln, die Freiheitsstatue, vergoldet glänzende riesige Hotelfassaden, Fahrstühle zu Brücken zum Straßenüberqueren, die Shows, die Spielhallen, die ihren Namen ob ihrer Dimension zu Recht tragen, ... die Lichter und das Geglitzter. (Ich weiß jetzt, wo die Frau am Flughafen ihren Hut herhatte 😊)

Wir haben es übrigens fertig gebracht, in dieser Lichterstadt zur earthhour zu sein. (für eine Stunde werden einmal im Jahr fast alle Lichter gelöscht) :-)

Ansonsten auch hier eine supernette Couchsurfingerfahrung. Das Pendant zum Coolbus: ein wohldimensioniertes Haus mit beheiztem Swimmingpool, in dem Hannes und wir ein jeweils eigenes Zimmer mit Bad hatten. Wir wurden eingeladen, die letzte Nacht vor meinem Weiterflug nach Mexiko und Axels und Hannes' Rückflug nach Deutschland, auch dort zu verbringen, haben ein Navi und ein Zelt geborgt bekommen und ein superleckeres Sonntagsfrühstück mit mexikanischem Rührei und gebratenen Schinkenscheiben gemeinsam genossen. Mir ist nur nicht klar, wie sich so nette Leute in einer so seltsamen Stadt wohlfühlen können. Natürlich lag das Haus außerhalb und ruhig, aber das Viertel war wie ausgestorben. Überall Häuser des gleichen Typs und sehr groß, mit automatischen Garagentoren, die sich schon von Weitem öffnen ließen usw., aber mit heruntergelassenen Jalousien und hinter Mauern... Nichts für mich. Und, es war jetzt ja schön warm, aber im Sommer bis zu 50°C ...



Hoover Dam, Route 66, Grand Canyon Village

Nach dem tollen Sonntagsfrühstück in Las Vegas gings also weiter zum Grand Canyon Village. Über den Hoover Dam und die Route 66 sind das ungefähr 500 km. Alles ist groß: die Autos, die Entfernungen, der Damm. Unglaublich, wenn man als kleines Menschlein da drunter steht. Der Colorado River, der an dieser Stelle noch wundervoll dunkelblau und an den Rändern grün dahinfließt, wird dort gestaut, damit die Lichter in Las Vegas blinkern können 😊

Danach: eine eher öde Fahrt. Völlig unspektakuläre Landschaft, schnurgerade Straßen, die sich in der Weite verlieren, links und rechts viel Sand, trockene Grasbüschel, die wie im Western vom Wind über die Straße gekullert werden, an den Rändern: zerfetzte Autoreifen-teile, ab und zu tatsächlich Häuser, barackenähnlich, mit einem alten Auto davor.

An der Road 66 dann noch verschärfter: verfallende Häuser, quietschende Windräder, rostende Autos, klirrende Fahnen, geschlossene Bars, Cafes und Motels und durch die Einöde

fahrende, nicht endenwollende hupende Güterzüge. Nicht mal Trucks gibt es hier, die fahren parallel auf der Interstate. Truckfahrer sind nun mal keine romantischen Menschen... Aber einen Motorradfahrer habe ich erwischt, mit dem Fotoapparat.



Nichts vor dem Grand Canyon Nationalparkeingang deutet darauf hin, welche spektakuläre Landschaft sich dort verbirgt. Wir fahren ins Grand Canyon Village, ringsumher Nadelbäume, und wollen von da aus unseren Couchsurfing-Gastgeber anrufen. Es gibt aber keine Telefonverbindung. Hmmh. Was anderes als die Telefonnummer haben wir nicht. In dem Cafe ist es warm, draußen nicht mehr. Man kann was trinken und überlegen. Eine Mail kann man schicken über couchsurfing.org. Das braucht WiFi, was man bezahlen muss. Na gut. Funktioniert trotzdem nicht auf meinem Tablet, also muss wieder Hannes' iPhone ran. (Ich werde niemals mehr über diese Dinge schimpfen, versprochen!). Mail abgeschickt und unseren Aufenthaltsort angegeben und gewartet. Es ist immer noch warm, das Cafe hat noch bisschen auf, aber leichte innere Unruhe macht sich breit. Ein Zimmer in der Lodge kostet 200 Dollar... Wir erkundigen uns auf den Campingplätzen, von denen es zwei gibt, denn unser Gastgeber wohnt mit seiner Familie in einem Wohnwagen. Aber man darf uns keine Auskunft geben und suchen ist zwecklos bei der Menge an Caravans. Inzwischen ist es dunkel geworden. Axel besorgt uns einen von drei verbliebenen Stellplätzen auf dem Mathercampground. Wir fahren noch mal ins Cafe zurück, kaufen wiederum einen WiFi-Zugang und schicken eine Mail ab, in der steht, wo wir auf dem Zeltplatz zu finden sein werden, denn das Cafe schließt in wenigen Minuten... Am Zeltplatzeingang entdecken wir Telefone, die mit Münzen funktionieren. Also schnell noch Coins getauscht und noch mal probiert, anzurufen. Unglaublich, am anderen Ende geht jemand ran. Ich bin überglücklich und erzähle, wer und wo ich bin. Seltsam nur, dass auf der anderen Seite alles still bleibt und aufgelegt wird. Aha, das wars dann wohl. Axel besteht darauf, im geborgten Zelt zu schlafen, Hannes und ich entscheiden uns für das Auto. Gemeinsamer Zeltaufbau und "Gute Nacht". Nun ja, erst mal schlafen wir alle ein. Zumindest ich bin nach einer Stunde wieder wach. Es ist eiskalt und ich weiß nicht, wie ich noch liegen soll... Die Zeit vergeht irgendwie... Es wird immer kälter. Plötzlich klopft jemand

gegen die Autoscheibe und fragt: "You are Karin? I'm Kelly Brown". Es ist halb eins. Wir fahren ihm nach in seinen Trailer, wo schon 3 Schlafgäste in den Betten liegen und seine Frau und ein klitzekleiner Hund auf uns warten. Für uns wird eine Couch ausgeklappt und eine Luftmatratze automatisch darauf aufgeblasen. Zu acht plus Hund löschen wir die Lichter im Wohnwagen. Ich liebe Couchsurfing! Thank you, Kelly!

Yes, I've done

Um 9.15 Uhr sind wir am South Kebab Trail - Anfang. Schauen zum ersten Mal in den Grand Canyon. Ja, beeindruckend, sehr!

Wir fangen mit dem Wandern in den Canyon an. Es ist morgens, noch schattig, es macht Spaß. Allerdings ist der Weg an einigen Stellen vereist. 2 Mädchen kommen uns entgegengekeucht: ihre letzten Meter. Wir wandern frisch fröhlich drauflos. Lesen im Vorbeigehen die Warnschilder: Nicht an einem Tag bis zum Colorado-River runterwandern und wieder hoch. Aber was sollen wir machen? Vor einem Jahr habe ich versucht, in der Lodge, die am Grund des Canyons liegt, einen Platz zu bestellen. Es war zu spät. Es hätte nicht vor einem Jahr, sondern vor einem Jahr und einem Monat sein müssen...

Squirrels sitzen putzig in Sträuchern herum, kleine Schmetterlinge fliegen uns voran, später, weiter unten, als es schon warm ist, huschen kleine Eidechsen aus dem Weg, wenn wir kommen. Keine Meilen-, keine Entfernungs- oder Höhenangabe. Dauernd bleibe ich stehen, um Fotos zu machen. Der Grand Canyon - nicht zu glauben! Es geht manchmal Treppen bergab,



manchmal Sandwege in Haarnadelkurven, teilweise ist es steinig. Wie sich die Farben ändern! Zum Einen, durch die Sonnenstrahlen, zum Anderen auch durch die erdgeschichtlichen Millionen Jahre, durch die wir wandern. Erst: gelber Sand, dann roter. Später sieht es beim Umkucken grün aus, dann braun. Ebenso sind die Hosenbeine und die Wanderschuhe gefärbt, Ausgangsfarben nicht mehr zu erkennen. Der Trail ist was für Maler: die gelbe, rote, grüne und braune Phase. Krähen krächzen und fliegen schwarz als warnende Boten voraus.

Es ist still ansonsten, sehr still. Die Erhabenheit des Canyons. Auf einer Ebene: Gewächse, wie Königskerzen, mit ganz langen Blütenständen, später: Kakteen, dann: Aloe. Wir wandern.

3 Stunden sind vorbei. Die doppelte Zeit braucht man zum Hochwandern. Nach 31/2 Stunden beschließe ich, umzudrehen. Der Colorado-River ist in seinem sandigen Bett zwar schon gut zu sehen, aber noch sind wir nicht da. Ich bespreche alles mit Axel, der will Hannes einholen und mit ihm das Weitere bereden. Ich sehe von oben, wie sie sich treffen und beraten und dann wie die Gemsböcke behend weiter nach unten springen. Ich habe zu der Zeit ca. 1.333

Höhenmeter überwunden. Axel und Hannes steigen noch die restlichen hundert herab und wollen dann den Bright Angel Trail wieder hinauf. Der ist länger (14,4 km), aber nicht so steil. Ich drehe um und begeben mich wieder ca. 10 km nach oben. Es ist in der Mittagshitze und ich muss tatsächlich eine Pause einlegen. Was trinken, was essen und mir klar machen, dass ich mich nicht tierisch beeilen muss, sondern es nur in meinem Tempo schaffen kann. Also, los. Alle halbe Stunde ein Schluck Wasser, zwischendurch Rasten an Schattenplätzen. Dabei lerne ich Leute kennen und wir "ziehen" uns gegenseitig bergauf. Die Treckingstöcke sind mir eine echte Hilfe. Auf dem letzten Drittel begegnen mir immer mehr Wanderer, die frisch von oben kommen und nur ein Stück in den Canyon hineinwandern wollen. Sie fragen mich "You have done?" Ich gehe davon aus, dass sie meinen: Bis unten gewandert? Und ich sage der Einfachheit halber: "Yes". Ein junger Fotograf mit Stativ unterm Arm bietet mir Wasser an. Ich danke, zeige auf meinen Rucksack und steige weiter. Auf den letzten Metern sehe ich die geschmolzenen Eisblöcke vom Morgen als Matschstellen. Es ist geschafft, noch vor Einbruch der Dunkelheit und Kälte. Ich freue mich unendlich und werde von überallher angelächelt. Ein Kondor kreist über dem Canyon...

Hannes und Axel treffe ich, nachdem ich mich eine halbe Stunde im Auto aufgewärmt und zur Belohnung einen Bonbon gelutscht habe. Auch sie sind groggy, aber zufrieden. Auf der Couchsurfingcouch trinken wir einen Sekt und tauschen unsere Gedanken aus: Völlig unverständlich, dass es keine Meilen- und durchschnittliche Stundenangaben auf dem Weg gibt. Auf dem Bright Angel Trail waren so viele, von denen Axel und Hannes meinten, sie hätten schon so weit vor dem Ende Schwierigkeiten gehabt, dass es schwer nachvollziehbar ist, wie sie es schaffen sollten... Also: nicht im Sommer diese Aktion! Und: genügend Wasser mitnehmen, 2 Liter Minimum!

Es war herrlich! Ich bin so stolz!



Frohe Ostern

Ihr lieben vom Schneegestöber und Minusgraden Geplagten. Es ist Hoffnung, glaubt mir! Mit diesem Foto wünsche ich allen frohe Ostern!

Wir haben genau zu Ostern ein Motel ohne Frühstück 😊 . Am Sonntag und am Montag... Ich hätte nicht gedacht, dass ich mal diese bunten, hartgekochten Eier, die bei uns in den Kaufhallen seit Weihnachten herumliegen, vermissen würde... Ostern ohne Eier... terrible. Na, mal sehen, was das Frühstückscafe anbietet, das Axel und ich heute Abend bei einem geplanten

Erkundungsspaziergang, aus dem schnell eine Erkundungsfahrt wurde, weil unser

Motel scheinbar noch vor den Toren von Cortez liegt, ausfindig gemacht haben. Allerdings lassen die bisher erlebten Frühstücksbüffets nichts in der Richtung hoffen. Gekochte Eier gab es nur ein einziges Mal und da waren sie so geschickt beim Obst versteckt, dass ich sie erst nach dem Frühstück gefunden habe. Manchmal gibt es Rührei, aber meist nur Toast und Süßkram: Waffeln mit Sirup, Eierkuchen, Marmelade, süße Cornflakes. Und alles auf Styroporwegwerftellern oder in -schüsseln, selbstverständlich mit Plastebesteck. Dafür werden wir in jedem Nationalpark dazu angehalten, die Wasserflaschen aufzufüllen und nicht neu zu kaufen, damit nicht zu viel Plastikmüll entsteht...

Als wir heute im Navajogebiet bei einer Kaufhalle hielten, um Süßigkeiten einzukaufen, weil: Ostern ohne Schokolade geht auch gar nicht, machte ich dieses Foto mit der allerletzten Kraft der Batterie bei der Kuchentheke.



Dazu konnten wir uns trotz allen guten Willens, etwas Amerikanisches zum Osterkaffee zu haben, nicht durchringen. Aber für Applepie und einen Donut für Hannes hat der gute Wille gereicht... Später im Ort trafen wir auf ein Cafe mit angeschlossener Bar. Wahrscheinlich eine Marktlücke für Deutschland? Jedenfalls konnten wir so erst einen Brownie und Kaffee und Tee bestellen und im Anschluss einen Cocktail trinken und einem Liveblueskonzert lauschen. In diesem Sinne: Frohe Ostern!



Lotterie

Ist euch eigentlich aufgefallen, dass mein linker Fuß mit in den Grand Canyon gewandert ist und auch mein rechter!? Und auch wieder hinaus... Dafür, dass er so lange Ärger gemacht hat, ist das eine echte Leistung und ich traue ihm jetzt wieder alles zu.

Komisch gelaufen bin ich also an dem Tag danach nicht wegen des Fußes, sondern wegen des Wadenmuskelkaters. Ich habe versucht, sämtliche Treppenstufen zu meiden und wo sich das gar nicht machen ließ, musste ich eben schreien...

Aber so sehr viel war nicht zu laufen. Wir wollten vom Grand Canyon nach Kanab fahren, um an der Lotterie für die Wave teilzunehmen. Und wie immer in den USA, war das ein großes Stück Weg. Die Landschaften wechselten unaufhörlich. Nicht so schnell wie auf Island, ein paar mehr Meilen lagen dazwischen, aber vergleichbar war es schon.

Tiefe Canyons im trockenen weiten Land der Havasupai, rote Einschnitte in die gelb-grüne Erde, dann nur noch grau: schmutzige Berge feinen Sands wie in Kieshalden aufgetürmt, später bizarr gefaltete und spitz herausgehobene rot-weiß- braun-grün gestreifte Gebirgszüge, an denen man die erdgeschichtliche Entstehung ablesen kann. Plötzlich: massive, leicht abgerundete Erhebungen in braun und weiß, fein säuberlich durch einen Streifen zwischen den beiden Farben getrennt. Etwas blasser: ein Tafelberg. Einige Meilen weiter kommt sogar blau als Schicht, schräg aus der Erde herausgeschoben, vor. Anschließend wird es steinig, rot, zerklüftet und ziemlich hoch, dunkelbraune Streifencanyons folgen. Ich höre mal auf, sonst stellen sich den Geologen noch alle Haare zu Berge 😊.

Wir landen in Kanab, einem Örtchen mit Kino, vielen Tankstellen, Unterkünften und Futtergelegenheiten, auch einigen Geschäften. Es wird gerade die Straße repariert, was mit Krach einhergeht. Kanab gehört zu Utah, was für uns u.a. bedeutet, die Uhren wieder eine Stunde vorzustellen. Sehr wichtig, denn die Lotterie beginnt um 8.30 Uhr! Eine Stunde später zu erscheinen, wäre fatal. Erste Wäsche, ein ausgedehntes Bad und die Suche nach einer preiswerteren Unterkunft, denn wir sind im Best Western.

Nun also die Lotterie: Ab 8.00 Uhr versammeln sich Interessenten, die gern die Wave besuchen möchten, in so etwas wie einem Rangerzentrum. Um 8.30 Uhr beginnt pünktlich die Einweisung: der Weg zur Wave wäre kein Spaziergang, sondern eine 6 Meilenherausforderung (wir mit den Grand Canyon - Erfahrungen lächeln nur müde), man soll sich eine Gallone Wasser pro Person als Minimum mitnehmen (das sind 4 Liter jeweils, da wäre man ja vom Schleppen allein fertig), das Permit gilt für den nächsten Tag (das wussten wir schon, haben auch Monate vorher an der Internetlotterie teilgenommen, aber ohne Erfolg - 20 Personen dürfen pro Tag in die Wave, 10 davon werden im Internet ausgelost und 10 vor Ort)

Es geht in einen anderen Raum und dort werden alle Anträge schriftlich aufgenommen und bekommen eine Nummer. Ein Antrag pro Gruppe. Gruppenstärke darf höchstens 5 sein, wir sind 3, Axel ist unser leader 😊. Genaue Kontrolle, damit keiner schummelt. Punkt um 9.00 Uhr wird die Tür abgeschlossen und alle werden namentlich mit ihrer Nummer aufgerufen und müssen sich bei Nennung melden. Gleichzeitig wird eine Holzkugel mit der entsprechenden Nummer in eine kleine Trommel gelegt. Wir haben die Nummer 20. Insgesamt gibt es 106 Bewerber an dem Tag. Die Spannung im Raum ist mit Händen zu greifen. Alle schauen gebannt auf die Trommel und auf die Hand, die sie dreht. Ich muss an Tele-Lotto denken. Plötzlich

eine Rückwärtsdrehung und eine Kugel fällt heraus. Die Nummer wird aufgerufen und bekanntgegeben, dass es sich um eine Gruppe aus 5 Leuten handelt. Ein Stöhnen geht durch den Raum, alle drehen sich zu der asiatischen Familie um, die gewonnen hat und ganz schuldbewusst bedröppelt dreinschaut. Doch schon wieder wird die Trommel gedreht, eine Kugel fällt heraus: eine Gruppe mit 3 Personen, aber wir sinds nicht. Jetzt wird angesagt, dass noch 2 Plätze übrig sind und wer als 3-er Gruppe oder größer angemeldet ist, entscheiden muss, wer nicht gehen kann. Wir kucken uns erschrocken an, so etwas haben wir nicht einkalkuliert, dachten: die eine Person mehr werden sie schon erlauben, aber: nein! Die 3. Kugel rollt aus der Trommel, eine Frau springt auf und ruft enthusiastisch, dass sie weiß, wer in ihrer 3-er Gruppe gestrichen wird, denn es ist ihr Geburtstagsgeschenk. Wir sind ganz froh, das nicht entscheiden zu müssen. Die Tür wird wieder geöffnet und alle rausgeschickt, die nicht gewonnen haben. Wir gehören dazu, sind aber fest entschlossen, diese lustige Aktion am nächsten Tag noch einmal mitzumachen.

Statt zur Wave, fahren wir also in den Zion-Nationalpark und wandern dort. Auch sehr schön.



And the winner is...

Zweiter Tag der Lotterie: Es wird ein Rekord vermeldet, über den sich niemand im Raum freuen kann: 123 Teilnehmer. Wir sehen einige vom Tag zuvor wieder. 1. Kugel: eine 3-er Familie, 2. Kugel: ein Paar, 3. Kugel: 4 Leute, es bleibt ein Ticket für eine Person übrig. Wir hatten uns entschieden, wenn wir gezogen werden, die Plätze zu nehmen, auch wenn jemand nicht mitkann. Ich wollte zugunsten von Axel und Hannes verzichten. Hannes meinte daraufhin: Sooo wichtig wäre es ihm nun auch nicht. So weit waren wir mit unseren Überlegungen und jetzt das, was wir nicht eingerechnet hatten, ich jedenfalls nicht. Eine Familie wird gezogen: "We pass", eine zweite Familie wird gezogen: "We pass". Sie verlassen lautstark den Raum. In diesen Tumult hinein: eine neue Nummer: thirty five. Wie bitte? Hannes und ich, Axel und ich kucken uns erschrocken an. Axel meint: "Dann musst du allein gehen." 35 ist unsere Nummer für den Tag und wir haben uns noch nicht gemeldet.

"We take it", sagen Axel und ich gleichzeitig und Axel zeigt von oben auf mich und ich hebe zögernd den Arm.

Ich kann es noch gar nicht fassen, da kommt schon der Mann des vorher gezogenen Paares auf mich zu und bietet an, dass wir zu dritt gehen könnten. Wie nett. Es stellt sich nämlich heraus, dass es einen Weg zur Wave nicht gibt. Man muss sich anhand von 4 Fotos allein im Gelände orientieren, auf 3 Meilen...

Abends versuchen wir, Sekt zu bekommen, um auf den Glücksfall anstoßen zu können. Weit gefehlt, wir befinden uns in Utah, dem Mormonenstaat, Alkohol gibts da nicht. Also ab über die Staatengrenze 😊



And the winner bin ich, weil ich eine so tolle Familie habe!!!

Antelop Canyon und Mesa Verde

An Nationalparks und grandiosen Landschaften ist der Südwesten der USA wirklich reich. Steinreich. Die Menschen kriegen nicht so viel davon ab. Und trocken ist es, kaum ein Baum und Strauch. Man sollte mich hier mal ein Aufforstungsprogramm machen lassen. Blühende Landschaften würde ich zaubern 😊.

Gestern sind wir in einen Canyon gestiegen, den Lower Antelop. Dürre, ebene Fläche aus meist rotem Sand. Würde man querfeldein laufen, könnte es passieren, dass man aus Versehen in

den Felsspalt fällt. Aber wir stiegen herunter. Gut, dass ich schon ein bisschen abgenommen habe 😊 Und so unglaublich sah es da aus. Meine nächste Fotoausstellung heißt: Stones...

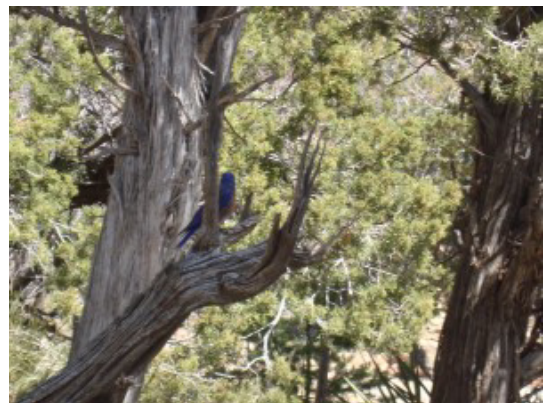


Am Ostersonntag sind wir aus Solidarität in ein Schneegebiet gefahren, den Mesa Verde Nationalpark, der an einigen Stellen so hoch ist, dass dort eben Schnee liegt. Das Besondere an diesem langgezogenen, aufgefächerten Tafelberg ist, dass man die Felswohnungen der Anasazi sehen und begehen kann.

Einst haben zwei Cowboys, die Tiere ihrer Herde suchten, durch Schneegestöber (!) hindurch, diese Bauten in den Felsen entdeckt. Das war 1888, da waren die Wohnungen schon 700 Jahre leer, wie sich später herausstellte.

Jetzt wohnen dort nur noch Schwalben, blaue Vögel mit roter Brust (Cordula?), Eidechsen, Wildkatzen (die wir selbst gesehen und deren Spuren wir mehrmals gefunden haben) und einige andere Tiere. Adler überfliegen das Gelände damals wie heute.

Und für die Botaniker unter euch: dort wachsen Kakteen, Schneebeeren, Pinien, Rocky Mountain Clematis und zwei Teesorten: Mormon Tea und Big Sagebrush. Es gibt einen Busch, der Utah Service Berry heißt und auf keinen Fall mit dem Mountain Mahogany verwechselt werden soll, obwohl er genau so aussieht.



Was fällt nach zwei Wochen Amerika noch auf? (Artikel von Axel)

Für die hiesigen Bewohner ist Sommer - egal wie kalt es ist. Wir gehen abends mit extra Jacke auf Stadtrundgang, finden ein Café oder Bistro. Ordern dort mindestens auch Kaffee oder Tee, die Großfamilien an den Nachbartischen sitzen kurzbehost und in Flip-Flops bei Kaltgetränken, randvoll mit Eiswürfeln. In der letzten Pension wurde der Pool eröffnet und auch genutzt (nicht von uns). Gut, es ist tagsüber warm, aber in den Bergen liegt auch noch reichlich Schnee. Jemand hatte auf seinem Fahrzeugdach Skier.

Im Arches-Nationalpark, dort wo die vielen Felsbrücken stehen, ist der Sand auf den Wegen sehr fein und heiß. Hannes hörte ein kleines Mädchen seinen Vater fragen „Daddy, is that beach or desert?“ (Strand oder Wüste).

Die lautesten Menschen sind nicht unbedingt Amerikaner. Auf den einsamsten Wanderwegen können zwei (!) arabische Männer die Stille zerreißen. Karin dachte, die streiten sich. Es war ihre normale Unterhaltung.

In den kleineren Touristenorten versucht man an der Hauptstraße ein bisschen das Westernstadtgefühl anzusprechen. Die Häuserfassaden sind im Stil dieser Zeit gestaltet. Meist befinden sich Souvenirshops oder Restaurants darin. Es gibt aber nicht wenige dieser Läden, die zum Verkauf stehen. Gestern saß am Straßenrand an einem kleinen Tisch ein älterer Mann und verkaufte zwei paar Westernstiefel. Zur Erklärung lag ein Zettel dabei, das Geld braucht er für sein Insulin.

Weitere Erkenntnisse: Eine große Pizza reicht zwei Tage, ein kleines Eis auch.

Strom scheint immer noch super billig zu sein. Geheizt wird mit der Klimaanlage, die Plätze vor den Restaurants werden mit Wärmestrahlern warm gehalten - für die Flip-Flop-Träger, aber das Thema hatten wir schon.

Es gibt viele, viele „National Monuments“, also nationale Gedenkstätten. Die können technischer Art sein, wie z.B. der Hoover Dam, oder mit konkreten historischen Ereignissen verknüpft (erste Ansiedlung am Ort o.ä.), oder ein besonders schützenswertes Stück Natur, wie z.B. die Nationalparks. Also Kassenhäuschen aufgestellt und Fahne davor gehisst. Aber - beeindruckend mit welchem Aufwand und welcher Detailtreue die Informationsräume gestaltet sind. Meist werden auch kurze Filme gezeigt. Nicht zu vergessen: die Hingabe und Leidenschaft, mit der die Volunteers die Sachen erklären. Immer und immer wieder mit nicht nachlassender Begeisterung.

Auf den Friedhöfen sind mir die Grabplatten für Angehörige der Army aufgefallen. Selbst wenn sie nicht im Krieg gefallen sind, ist neben dem eigentlichen Grabstein eine standardisierte Platte eingelassen auf der Name, Rang, Einheit und Einsatzland vermerkt sind (bei den Weltkriegsveteranen steht jeweils World War I oder II), ansonsten Vietnam, Korea, etc.. So finden sich Familiengräber mit Platten mehrerer Kriegsgenerationen WW I, WW II, Vietnam - Großvater, Vater, Sohn.

Das kontinentale Frühstück, welches hier in den Motels und Hotels geboten wird, ist auch ein besonderes Ereignis. Toast, Cornflakes aller Art, Waffeln mit Sirup, manchmal Rührei und Schinken, überwiegend Süßkram. Karin: "Hier können die Eltern zu den Kindern nicht sagen -

erst wenn du dein Frühstück aufgegessen hast, gibt es was Süßes". Mit dem Frühstück produzieren wir Unmengen Müll. Überall Einweggeschirr aus Styropor, Pappe und Plastik. An einer Salatbar das Schild "Please take a new plate in any case" (immer schön einen neuen Teller nehmen).

Ja, und nahezu überall freies Internet. Wenn wir das mit unseren Erfahrungen in vielen deutschen Hotels vergleichen - weitaus teurer und hochbestenrter aber bei diesem Thema echt piefig.

Als ich mal ein Eis im Sonnenschein essen wollte

Wir waren in Moab. Moab, das Amerikaner, wenn sie jemandem am Handy erzählen, dass sie dort sind, wie Mopp aussprechen. So ist es auch irgendwie. Hätte ich über Couchsurfing nicht mit jemandem Kontakt gehabt, der Ingenieur ist, würde ich glauben, hier wohnen nur Leute, die in Cafes, Bars oder Diners arbeiten bzw. ein Motel führen. Etwas westernmäßig touristisch. Wir waren zum Beispiel im Apache-Motel, in dem einst auch John Wayne abgestiegen ist :-). Abends in der Eddie Mc Stiffs Bar gab es sehr amerikanische Livemusik, viele, viele Bildschirme mit Sportsendungen und eine Kuschelecke mit Wein aus einem Canyon (äußerst lecker).

Frühmorgens ist der erste Gang der Amerikaner zur Eiswürfelmaschine am Pool. Sie holen die Eiswürfel in einem Behälter von der Größe eines Papierkorbs... Was machen sie damit, zumal es eher windig und kühl ist? Immer müssen sie so übertreiben. Auch mit der Kinderanzahl. 6-8 sind völlig normal. Weshalb in den Bibliotheken der Hostels auch keine Reiseführer zu finden sind, sondern Titel wie "The 7 habits of highly effective families". Utah eben. Wir jedenfalls sind in den Arches Nationalpark gefahren und haben uns etliche natürliche Steinbögen erwandert, die entstanden sind, weil unterirdische Salzstöcke dem Druck der Gesteinsmassen von oben nicht standgehalten haben. Den ganzen Tag über war es ringsherum dunkelblau und man sah mal hier und da am Horizont Regen in Streifenschleiern niedergehen. Nur über unseren Köpfen blieb es trocken 😊.

Nachdem auch am nächsten Tag gefährliche Situationen überstanden waren, auf Schritt und Tritt wurden wir auf Falling Rocks hingewiesen (nicht zu Unrecht, wie wir merkten, als uns ein riesiger heruntergebrochener Stein den Wanderweg versperrte und Ranger in gehörigem Abstand drumherum standen und rätselten, was sie in ihren Bericht zu schreiben hätten) und nachdem wir auch mehrere Wildwechselschilder erfolgreich passiert hatten (was hier meist bedeutet, dass die Rehe schon kurz danach, manchmal auch schon vor dem Schild, am Straßenrand stehen und darauf warten, auf die andere Seite springen zu können), nicht zu reden von den Open Range - Schildern, die darauf aufmerksam machen, dass ganze bunte Kuhherden gemächlich am Straßenrand vorwärts schaukeln, so lange der Leitbulle nicht der Meinung ist, die Seite wechseln zu wollen. Das und einige wirklich abenteuerliche Wanderwegstrecken waren bewältigt (wobei mich da immer wundert, wie cool die Familien mit noch kleineren Kindern da rangehen, obwohl nirgends Begrenzungen sind, man hunderte Meter ungebremst in die Tiefe rutschen kann, Sand auf Stein und Schrägen auch wirklich zum Rutschen einladen), da hatte ich zurück im sonnigen Moab Appetit auf ein kleines Eis, zumal

mir so etwas in Mexiko und Südamerika in der nächsten Zeit verwehrt sein würde. Also ein Diner mit der Aufschrift Ice Cream angesteuert. Zur Auswahl standen 4 Waffelgrößen laut Plakat: kids, single, double und eine Waffel von der Größe einer kleinen Schultüte, wie sie die Geschwisterkinder bei Einschulungen bekommen. Da ich meinte, als Erwachsene nicht die kids Tüte beanspruchen zu können, die dann auch gar nicht im Angebot war, wie ich am Tresen feststellte, entschied ich mich für single und Vanilleeis. Als ich zwei Dollar gezahlt hatte und mit dem Eis wieder draußen im Sonnenschein stand, schauten mich Axel und Hannes skeptisch an. Was ich da in der Hand hielt, war eine Portion für eine fünfköpfige Familie. Nun ja, sie übertreiben eben, die Amerikaner. Am weiteren Mitbringselshoppen konnte ich damit nicht teilnehmen und setzte mich auf eine Bank im Sonnenschein vor ein Souvenirgeschäft undleckte und wartete, dass Axel und Hannes sich für im roten Sand der Umgebung gewaschene T-Shirts entschieden. Ich saß unter gehörnten Tierschädeln zu 150 Dollar und neben einer weiteren Bank, auf der ein ausgestopftes Westernpaar in Lebensgröße hockte, was die Kinder dazu veranlasste, prüfenden Blicks uns drei zu vergleichen. Dazu muss ich sagen, dass ich, wie immer im Urlaub, wenn Fliegen, ein Mietauto und Sonne eine Rolle spielen, etwas bedenklich aussehe. Eine der Klimaanlage bringt mir Schnupfen, in Verbindung mit der ungewohnten Sonne fängt meine Lippe an einer Stelle zu blühen an. Ich will das hier nicht weiter ausführen, sonst wächst euch auch noch so etwas. Jedenfalls sind schon kleine Kinder schreiend vor mir weggerannt 😞 .

Ich sitze also und lecke an dem nur mäßig kleiner werdenden Eis, als ein Mann aus dem Geschäft tritt und mich fragt: "What are you doing today"? Ich kann mit dieser und ähnlichen Fragen immer noch schlecht umgehen. Ein junger Mann fragte mich das, während ich keuchend die letzten ca. 200 Meter des Grand Canyons in praller Sonne hinaufstieg. Und ich antwortete, dass ich das wirklich nicht wüsste, worauf er sich zumindest amüsierte. Aber jetzt? Ich sitze in der Sonne und lecke ein Eis, sieht man doch. Ich brubbele irgendwas und der Mann scheint zufrieden und geht um die Ecke eine rauchen.

Ich sitze und lecke und beobachte. Die Touristen erkennt man an dem elefantenfußähnlichen Schuhwerk und die Einheimischen an den Flip-Flops. Moab ist eine Fahrradstadt, jedenfalls gibt es neben der mehrspurigen Straße auch noch einen kleinen unebenen Radfahrerstreifen. Ich sehe immer mehr Leute mit den Dirty Shirts. Phantasievolle Windspiele drehen sich, die Westernfiguren aus Metall scheppern etwas vor sich hin. Ich lecke und lecke und mir wird ein bisschen schlecht. Dass sie auch immer so übertreiben müssen, die Amerikaner...

Mexiko - Pralles Leben in Mexiko-City

Nachdem ich vor 2 Wochen vom Winter in den Frühling geflogen bin, landete ich nach dem gestrigen Flug im Sommer. Über 20°C am Abend und das pralle Leben. Volle Straßen, Gehepe, bunte Häuser, Sirenen, Musik und überall lautstark und überaus schnell: Spanisch!

Heute Morgen im Hellen dann, nahm ich alles begeistert auf, was ich sah: gold-rote Taxis mit weißen Punkten an der Seite, aus denen Flammen züngeln, die sich durch den Verkehr schlängeln, was mit ihnen aber auch Radfahrer, Busse, VW-Käfer, alte Autos mit zerschlagenen Scheiben, verbeulte und neue, schicke tun, ebenso wie Zeitungs- und Zigarettenverkäufer,

blau-rot blinkende Polizeiautos und Abwasserwagen, auf denen jemand oben drauf sitzt. Am Straßenrand Schuhputzer an jeder Ecke, die viel Kundschaft haben und ihre Arbeit äußerst effizient tun, Essens- und Zeitschriftenstände, bunte ein- bis zweistöckige Häuser, Neubauten, verfallende Häuser mit Resten von Buntglasscheiben, Hochhäuser mit Streetart, Hotels, Revolutionsdenkmäler, Kirchen und Palmen. Überhaupt viel Grün: verwunschene Parks mit Architektur aus der Kolonialzeit, malerische Innenhöfe mit Zitronen- und Mandarinenbäumen, Agaven, aus deren Saft verschiedene unterschiedlich hoch prozentige Getränke hergestellt werden können, Kakteen, die, wenn sie Ohren haben, gerade blühen und, wenn sie säulenartig wachsen, hier oft als Zaun fungieren. Viele Springbrunnen, eine moderne Skyline und mitten drin Uniformierte aller Couleur, Frauen mit Kindern an der Hand, Männer mit Männern an der Hand, Geschäftsleute, Bettler, Straßenfeger mit selbst gebundenen Reisigbesen, junge Frauen, die auf ihren Knien quer über einen Platz rutschen und wundervoll zwitschernde Vögel, klein und schmal mit roten Flügeln.

Das pralle Leben eben.



Bus fahren in Mexiko

Sitze hier in lauer Sommernacht unter mexikanischem klarem Sternenhimmel. Dies vorweg 😊. Ich weiß, ihr denkt: wissen wir doch schon: chaotisch so ne Busfahrt. Man weiß nicht, ob man lebend ankommt... Nix von dem. Zugegebenermaßen reise ich erster Klasse. Dies tun aber mit mir auch viele Mexikaner. Umgerechnet sind das so ca. 20 Euro für eine Busfahrt von 4 Stunden Nonstop. Wahrscheinlich erschwinglich.

Gestern war ich wohl auf einen Luxusbus gebucht. Da ging es so ab: Gepäckaufgabe vorher extra an einem Schalter, die Kontrolle, um in den Bus hinein zu kommen, wie am Flughafen: mit Durchleuchtung des Handgepäckes und Arme hoch beim Abtasten und Vorzeigen des Passes. Man bekam Wasser und Tee und Schokolade gratis. (Wo ist die eigentlich? Ich habe sie doch noch gar nicht gegessen?) Der Busfahrer sehr seriös im beigefarbenen Anzug mit farblich abgestimmtem Westover und weißgestärktem Hemd (was ich hier an vielen Männern sehe, wer macht ihnen das täglich so?) hat vor Beginn der Fahrt eine Ansprache gehalten und sich beim Ausfahren aus dem Busbahnhof bekreuzigt, was mich kurz daran zweifeln ließ, ob es eine gute

Idee gewesen war, sich für Linienbusreisen zu entscheiden... Aber dann hat er so einlullende schnulzige mexikanische Musik laufen lassen, dass ich all meine Bedenken fahren ließ. Alle, außer mir, ließen die dunkelgrauen Samtvorhänge die gesamte Fahrt geschlossen. Ich wollte doch was sehen. Vor allem die Kulisse der beiden Vulkane Popocatepetl und



Iztaccihuatl.

Die anderen Mitfahrer kuckten auf ihre Bildschirme, die bei jedem Platz angebracht waren. Jeder sah einen anderen Film. Zum Glück waren um mich herum Frauen, die die Lautstärke nicht allzu doll eingestellt hatten. Eine, offensichtlich Studentin, lernte während der ganzen Fahrt, was sie aber nicht davon abhielt, einen Ballerfilm nebenbei zu sehen...

Heute war es nicht so luxuriös und auch die Kontrollen fielen weg. Es gab nur einen Bildschirm und der war vorn und da saß ich 😞. Welcher unaussprechliche Müll gezeigt wird... Nun ja, ich hatte die letzten vier Nächte wegen Lautstärke anderer Gäste in den Hotels nicht so gut geschlafen und mir war daher alles ziemlich egal... Nur nicht die Landschaft, die draußen vorbeizog. Das waren doch tatsächlich Kakteenwälder! Wenn bei uns Bäume an den Berghängen stehen, dann sind es in Mexiko Säulenkakteen. Na, das sieht vielleicht bizarr aus...

Die Rumpelbusse gibt es auch. Ich hatte aber noch keine Veranlassung, dort einzusteigen. Die Strecke, die die fahren, laufe ich lieber und entdecke mehr unterwegs...

Erfahrungen der Nachtbusfahrt:

Was soll ich sagen: es reisen Familien mit kleinen Kindern um 22.30 Uhr los, Alte, Junge, schlafen in der ersten halben Stunde ein und wachen am Ziel, wenn der Busfahrer die Station aufruft und das Licht anmacht, wieder auf. Bei mir hat das irgendwie nicht geklappt. Erst sollte ich meinen kleinen Rucksack, der aber vollgepackt nicht ganz so klein ist, nicht mit in den Bus nehmen dürfen. Habe irgendwie aber doch alle davon überzeugt, dass es nötig ist und meine ganzen Anzihsachen vorgezeigt, die da drin waren. Die braucht man nämlich. Während man beim Einsteigen in den Bus noch schwitzt, ändert sich das sofort beim Einschalten der Klimaanlage. Da braucht man dicke Socken, warme Schuhe, Strickjacke und in meinem Fall auch noch was über die Knie abwärts. Dafür hatte ich meinen Schlafsack eingepackt :-).

Bei den Kontrollen piept es übrigens ständig und man darf trotzdem einsteigen. Wie ich später feststellte, war zum Beispiel auch mein Taschenmesser im Handgepäck... Alle werden zur Sicherheit und späteren Wiedererkennung noch gefilmt und dann gehts los.

Der Busfahrer lässt den Bildschirm flimmern, diesmal gibt es etwas Naturwissenschaftliches. Es geht um Schildkröten und Unterwasserwelt, was auch alle prompt zum Einschlafen bringt. Alle, außer mir. Ich kucke in die dunkle Nacht hinaus und sehe die weißen Kreuze am

Straßenrand. Oft geht es über so Huckel, die wahrscheinlich dazu da sind, damit niemand rast - und einen kräftig durchschütteln... Es folgen Stationen, mitten in der Nacht halb drei. Der Busfahrer steigt immer mit aus und gibt das Gepäck heraus. Neue Leute steigen zu, richten sich in ihrem Sessel ein, stellen ein bisschen die Rückenlehne zurück und: schlafen. Einmal müssen wir in stockdunkler Nacht auf einsamer Strecke einem Transporter hinterher, der gruselig bemalt ist. Ganz langsam. Er lässt den Bus nicht überholen. Ich denke: jetzt ist es soweit, jetzt kommt noch einer von hinten und schon stecken wir fest. Busbegleitung gibt es nicht. Der Busfahrer ist allein mit seiner schlafenden Fracht unterwegs... Irgendwann, bange Minuten später, überholt der Bus.

Irgendwo auf freier Strecke darf noch jemand nach Diskussion einsteigen. Ich beäuge ihn misstrauisch (jemand anders kann das ja auch nicht), schließlich ist er durch keine der Kontrollen... Auch er kann nicht schlafen und geht nach vorn zum Busfahrer und redet mit ihm. Darüber bin ich ganz froh, so wird der munter gehalten bei seiner 9 1/2 stündigen Fahrt... Es dämmt, Nebel liegt Casper-David-Friedrich-mäßig über geahnten Schluchten. Vielleicht ist dort der Canyon, den ich gleich besuchen werde? Wir erreichen die letzte Station: Tuxtla. Alle aussteigen!



Frühmorgens auf dem Hauptplatz von Chiapa de Corzo

Ich setze mich auf eine Bank im Sonnenschein. Exotische Vögel singen, pfeifen, tirilieren, keckern, krächzen. Es sind viele in dem alten Baum, für dessen Stamm es wohl 5 Männer mit langen Armen braucht, ihn zu umfassen. Manchmal fliegen sie groß und schlank und schwarz oder flattern klein und gelb oder mittelgroß mit roten Flügeln aus ihm heraus oder in ihn hinein.

Eine Gruppe Kinder übt mitten auf dem Platz unter Anleitung und auf ausgelegten Matten: die Vorwärtsrolle. Andere lernen zu marschieren und Kommandos zu folgen. Ein Paar diskutiert, konzentriert, energisch, lange, aber nicht laut. Man sieht förmlich, wie keiner einen

Millimeter von seinen Ansichten weicht. Wie festgewurzelt stehen sie.

3 sombrero-behütete Straßenfeger rumpeln mit blauen Tonnen auf Sackkarren, in denen riesige handgebundene Besen verstaubt sind, über den Platz, stellen die Tonnen ab und setzen sich erst einmal auf eine Bank. Eine Polizistin in dunkelblauer Uniform geht aufrecht vorbei und sieht bei einem kolonialen Backsteindenkmal nach dem Rechten, hinter dessen Pfeiler wohl gerade einige aufgewacht sind. Männer sitzen auf Bänken, manche telefonieren, manche sind verabredet. Eine Polizeisirene ertönt, ein Hubschrauber macht Krach in der Luft und danach hört man wieder die Musik aus einem Cafe. Ein Schuhputzer geht mit seinem Kasten zur Arbeit, ein älterer Mann joggt, Frauen, manche in bunt bestickten Trachten, schlendern mit Einkaufstaschen, mit Kindern an der Hand oder mit Gemüsekörben über dem Arm oder Bleche mit Gebackenem tragend, vorbei. Ein Käfer mit auf dem Dach montierten Lautsprechern fährt um den Platz und es ist nicht genau auszumachen, ob es sich um Werbung oder den Aufruf zu einer Demonstration handelt. Ein Mann, schwer beladen mit Hängematten in grellbunten Farben, versucht, sie zu verkaufen. Ein Xylophonspieler steht in Bronze gegossen konzentriert in sein Spiel vertieft. Jugendliche suchen unter einem Uhrglockenturm Schatten. Die ausladende Krone eines knallrot blühenden Baumes leuchtet. 2-stöckige Gebäude mit Säulengängen, weiß und mit rotbraun abgesetzt, säumen den Platz. Eine Ecke ist mit bunten Wimpelketten, aus denen verschiedene Motive ausgeschnitten sind, geschmückt. Leitern werden geschleppt. Da zerreißen plötzlich Böller die morgendliche Stille und mit Musik und Gesang setzt sich eine kleine Prozession in Bewegung, angeführt von Kindern mit Kronen auf den Köpfen, die gleichzeitig als Pferde verkleidet sind und voranspringen. Gefolgt von Blumenstangen tragenden Erwachsenen. Hinter ihnen entsteht ein Stau und ein lustiges Hupen.

Ich werde jetzt mal sehen, wo ich einen schwarzen Tee herbekomme und mich umziehen kann. Um 9.00 Uhr brennt die Sonne schon heiß und ich habe eine Bootstour in den Sumidero-Canyon vor, um Krokodile zu kucken...



Wunderschöne Orte, Indianerdörfer und Dschungel

Jetzt geht es aber rasant. Bei den wirklich einmaligen Eindrücken komme ich mit dem Schreiben gar nicht hinterher. Habe wunderschöne Orte gesehen: Puebla-Stadt der Engel mit über 300 Kirchen. Klein und überschaubar, bunt. Die erste miterlebte mexikanische Demonstration, ein Konzert im Patio des Kulturhauses, bei dem Besucherinnen vor mir in den Reihen häkelten, öfter mal die Notenblätter wegflogen und das von den Sprechchören der Demo manchmal übertönt wurde. Ansonsten spielte man Mozart. (siehe Wurstküche 😊) Oaxaca, wo ich am Pool lag, ein mexikanisches Regenbogenhaus in einem ehemaligen Kloster entdeckte, mit phantastischer Geräuschkulisse aus Gitarrenklängen, Klaviermusik, Trommeln, hüpfenden Tanzschritten, Puppenspiel und Vielem mehr, weil alles im Innenhof, den Kreuzgängen bzw. bei offenen Türen stattfand. Oaxaca ist eine Kulturstadt mit dutzenden Ausstellungen und Museen. Am Interessantesten für mich: eine Mitmachausstellung von Calder: Zirkusfiguren aus Drahtgeflecht, mechanisch bewegt sowie Mobile und eine Präsentation im Textilmuseum: überbordend phantasievoll zusammengestellte Kostüme, überdimensionierte Anzüge auf Stelzen, den verschiedenen traditionellen Kleidungen gegenübergestellt. Sonnenuntergang von einer der Terrassen bei nicht verebben wollendem Vogelgezwitscher und dramatisch rot-lila angestrahlten Wolken. Am Schönsten: Salsa-Livemusik auf dem Zocalo und tanzende Paare am Freitagabend allen Alters, aus allen Schichten und draußen. Es ist sehr viel Stoff in der Stadt. :-) War von dort aus auch in Monte Alban, einer alten Zapotekenstätte.

Im Sumidero-Canyon: tatsächlich Krokodile!, viele Wasservögel, seltsame Gesteinsbildungen und eine rasante Bootsfahrt im heißen Sommerwind.

Von San Cristobal aus in zwei Indianerdörfer. Es gibt natürlich viel mehr, über 60 Stämme, die alle verschiedene Sprachen sprechen, unterschiedlich gekleidet sind, andere Bräuche pflegen. Der ganze Ort San Juan Chamula scheint dunkellila, weil das die vorherrschende Farbe der Kleidung der Tzotzil ist. Die Röcke der Frauen noch etwas dunkler, als die Oberteile, die mit Glitzergarn und Blütenmotiven reich bestickt sind. Auch die Männer tragen bestickte Umhänge in der Farbe, die etwas steif vom Körper abstehen. Es ist Sonntag und auf dem Sportplatz treten Basketballmannschaften gegeneinander an. In der Kirche wird gebetet, geraucht, getrunken, vor allem aber Musik gemacht. Man durfte nicht fotografieren, demzufolge konnte ich auch keinen Film mit Ton aufnehmen, aber die Melodien hätte ich gern. 3 Musiker spielten, dazu tanzten, wiegten sich die Priester, die schwarze Umhänge, knallrote Turbane und kurze weiße Hosen trugen. Es ging einem gut mit der Musik, sie hat eine seltsame Stimmung erzeugt, dem sich wohl kaum jemand entziehen konnte. Sphärisch. Soweit ich das sehen konnte, kamen die Leute, haben mit den Priestern gesprochen, vielleicht ihre Probleme erzählt und dann diese Zeremonie bekommen, ganz für sich allein.

In Zinacatan ist eine andere Kleidung vorherrschend: weiße oder schwarze Wollumhänge der Männer, an denen die Fusseln so lang runterhängen und ebensolche Röcke bei den Frauen. Zwei verschiedene Ordnungshüterparteien gibt es, auch in weiß und schwarz gekleidet, die traditionell aufmarschieren. Später sehen wir eine Prozession. Das Beeindruckendste dort: die Kirche.

Schon beim Hineinkommen spürt man die besondere Atmosphäre. Es gibt kein weiteres Licht, als das von tausenden Kerzen. Wirklich tausenden. Dazu sind fast ebenso viele Blumen vor den einzelnen Heiligenbildern aufgebaut, die sich links und rechts an den Wänden befinden. Jeder betet zu dem Heiligen, dem er möchte. Der betörende Duft der Blumen mischt sich mit dem von den langen, getrockneten Piniennadeln, mit denen der ganze Boden bedeckt ist, was ihn sehr rutschig macht und mit dem Geruch der in Tonschalen verbrannten Kräutern. Bunte Stoffbahnen sind zeltartig durch die Kirche gespannt. Es gibt keine Bänke, die Leute knien oder sitzen auf dem Boden, immer familienweise, haben Kerzen vor sich angezündet und bitten um Heilung oder was auch immer. Dazu wird viel getrunken, damit man aufstoßen muss und das Kranke den Körper verlässt. Zeremoniell werden Eier am Körper entlanggeführt und die dann zerbrochen, manchmal auch Hähne, denen anschließend der Hals umgedreht wird... Auch sie sollen symbolisch das Schlechte aus dem Körper mitherausnehmen, was dann "vernichtet" wird.

In 4 Stunden ging es von San Cristobal in den Dschungel von Palenque. Eine äußerst kurvenreiche Strecke mit auch wieder tausenden Topes. (Ich übertreibe nicht!) Topes sind diese Huckel auf der Straße, die für die Geschwindigkeitseinhaltung sorgen sollen und die man nur im Schrittempo überfahren kann, wenn kein Achsenbruch entstehen soll. Der Fahrer des Kleinbusses hat das auch geradezu zärtlich gemacht. Nur nach Stunden wurde mir trotzdem langsam schlecht. Na, da habe ich die Reisetabletten also nicht umsonst mitgenommen. Zusätzlich habe ich mich mit Submundo, Kraja, den Wallerts, Katzenjammer, Anni K., Ivo und Sascha in den Ohren und mit Blicken aus dem Fenster abgelenkt, vor dem es zunehmend dschungeliger wurde. War trotzdem sehr froh, als wir bei Agua Azul ankamen, einem Wasserfall, der sich über Kilometer durch den Dschungel fallen lässt. Herrliche Kaskaden, die sich mal schmal, mal breit die Felsen herabstürzen und sich vor dem Weiterfließen in einem Becken verbreitern, in dem man schwimmen kann! Herrlich, im türkisblauen Wasser. Wenn auch nicht so tief, so doch eine tolle Abkühlung, denn die Lufttemperatur liegt bei 36°C und die Luftfeuchte bei 60%. Und dies Fiepen, Krächzen, schrille Zirpen... Ich bin im Dschungel, zum ersten Mal im Leben!

Palenque, die Mayastätte, die um 900 verlassen und daraufhin vom Dschungel wieder geschluckt wurde. Eine wunderschöne alte Anlage. Den Grabschmuck, der dort gefunden wurde, habe ich in Mexiko-Stadt im Museum gesehen. Unglaublich, die Geräuschkulisse aus Brüllaffen, Zikaden, Vögeln. Und trotz der Hitze besteige ich die Tempel, um einen Überblick zu haben, die Gesamtkonzeption der Anlage zu erfassen...

Und sogar ein Dschungelhotel habe ich. Unglaublich! Strohgedeckte Hütten, exotische Pflanzen, in allen Farben blühend, große Schmetterlinge, die zwischen ihnen taumeln. Ich schwimme gemeinsam mit Zikaden in einem richtig großen Pool, in dem man nicht stehen kann, beobachte einen kullerrunden, roten Sonnenball beim Untergehen am Horizont (auch das zum ersten Mal, denke ich, sonst ist er höchstens mal im Meer verschwunden). Glühwürmchen glühen, der Sichelmond liegt auf dem Rücken, die Vogelstimmen werden leiser, aber das Gezirpe, Gekecker, Gequake bleibt - und ich auch - bis Mitternacht draußen, trotz der Mosquitos, denn "no bite" macht seinem Namen alle Ehre.

Später muss ich noch einen 3 cm großen goldgelben Käfer von meiner Bettdecke befördern.
Ich bin eben im Dschungel...



Am Meer

Vor einigen Tagen habe ich mich riesig gefreut, ans Meer zu kommen. In Campeche sollte ich ihn zum ersten Mal sehen, den Golf von Mexiko. Habe ich auch. Ich bin durch die heiße Innenstadt gelaufen, musste dann als Fußgängerin todesmutig vielbefahrene Straßen ohne Ampel überqueren und war dann da - an einer Mauer, die das Wasser umgab und die schräg zur Wasserseite hin abfiel. Was soll denn das? Da gibt es bestimmt einen Durchbruch. Da vorn sieht es so wie eine Promenade aus, vielleicht da... Aber nein. Nachdem ich mich ein bisschen mit den verschiedenen Wasservögeln unterhalten habe, bin ich hochehitzt und ohne wenigstens die Füße abkühlen zu können, wieder von dannen gezogen. Inzwischen weiß ich, dass die Mauer mal vor Jahrhunderten wegen der Piraten gebaut wurde und dass es mehrere Kilometer außerhalb einen Strand gibt, aber da konnte ich nicht mehr hin. Ich fuhr weiter nach Merida - der weißen Stadt. Das assoziierte bei mir gleich wieder: die weiße Stadt am Meer. Aber nein, weder weiß (sicher früher mal, jetzt grau und abblättern) und auch nicht am Meer, jedenfalls nicht direkt. Der Bus wäre nach 40 Minuten Fahrt dagewesen... Celestun, das Vogelparadies, in das ich gefahren bin, um Flamingos zu sehen. Habe ich auch. 3 Stück und ein Babykrokodil, immerhin! Mittagessen im Dorf. Und was ist das? Tausende Sonnenfunken glitzern auf Wellen, die sich aus teils türkisem, teils dunkelgrünem Wasser erheben. Heller Sandstrand mit seltsam geformten Muscheln, 2 Leuchttürme, einer schon ganz schief, Palmen, ein warmer starker Sommerwind... Ich liege bequem auf den Wellen und lasse mich sanft vom Wind schaukeln und könnte so den Rest meines Lebens verbringen... Irgendwann geht es dann doch weiter, nach Playa del Carmen, auf die karibische Seite. Meine Couchsurfinggastgeberin erklärt mir, es wären nur 7 Blocks bis zum Strand. Phantastisch! Nach sieben Blocks stehe ich an einer riesigen Kreuzung, an der es nach Cancun und Liverpool (!) geht, den Schildern nach zu urteilen. Vom Strand ist nichts zu sehen. Ich frage einen Einheimischen: Ja, noch 7 Blocks in die Richtung. Aha. Dass ich danach immer noch kein Meer sehe, wundert mich jetzt nicht mehr. Nicht mal die vierspurige Straße hat sich verengt... Ich frage noch mal, diesmal Touristen: Ja, ist richtig, immer geradeaus!

Ich schreite also frohen Mutes in der morgendlichen Hitze weiter. Nach insgesamt 20 Blocks bin ich da. Dass sie immer so untertreiben müssen, die Mexikaner... 😊

Das Erste, was ich am Strand sehe, ist ein Pelikan. Später gehe ich gemeinsam mit ihm schwimmen, aber erst einmal brauche ich einen Schattenplatz. Der ist auf den ersten Blick nur auf Liegen vor einem Hotel zu haben. Fällt ja sicher nicht auf. Sind nur ein Bruchteil der Plätze belegt. Doch, fällt auf. Also gut, weiter den Strand entlang. Da, eine einsame Palme und niemand unter ihr. Den Platz nehme ich. Was stinkt denn hier so? Ach, der Algenschlamm wird zu großen Haufen geschichtet und dann in fein säuberlichen Vierecken im Strandsand begraben. So lange das nicht passiert ist, stinkts eben. Egal, ich will sowieso erst mal schwimmen. Das geht nicht so richtig, weil die Wellen zu groß sind, aber toll ist es im Wasser. Das Meer sieht ständig anders aus: dunkellila Streifen wechseln sich mit helltürkisenen, dunkelgrünen und hellgrünen ab. Dann wieder tiefstes Blau, Rotbraun und ein unglaublich reines Hellblau.

Den Himmel teilen sich Drachen, Leute, die an Fallschirmen übers Wasser schweben, riesige Seevögel (schwarze Flügel und schwarzer, schmaler, sich gabelnder Schwanz, weiße Brust, langer gerader Schnabel), Möwen, Coco Bongo - Werbung, der Pelikan und aufkommende Quellwolken. Ist mir recht.



Mexiko allgemein

Jetzt reise ich schon seit fast 3 Wochen allein in Mexiko herum und es geht gut. Keine schlechten Erfahrungen bisher, nur wunderschöne. Als Touristin bekomme ich natürlich nur einen klitzekleinen Teil mit. Für die Sicherheit wird schon einiges getan, gerade in den großen Städten und den Zentren. Da ist die Polizeipräsenz nicht zu übersehen, mit Gewehren und kugelsicherer Weste. Manchmal werden die Kontrollen unterwegs auch von Militärs vorgenommen. Angeblich, weil die Polizisten so korrupt sind. Es ist einiges zu beachten. Nachts allein durch einsame Gassen laufen, ist nicht drin. Das fällt mitunter schwer, weil das Leben in Mexiko abends erst richtig losgeht, mit viel Musik und wenn dann die Unterkunft nicht gleich um die Ecke ist... Wer bisschen vorsichtig, zielstrebig und selbstbewusst ist, kann das Land wunderbar bereisen! Mich werden einige Nachtaufnahmen verraten, aber das war entweder in kleinen Städten, die sowieso sicherer sind oder welche, in denen mein Hotel ziemlich dicht am Zocalo lag oder ich habe mir dann für den Rückweg ein Taxi genommen...

Als es wohl tatsächlich mal brenzlig war, weil: eine Demonstration zu Ende und viel Polizei vor Ort, sprangen gleich 3 Männer auf, um mich daran zu hindern, über einen an sich leeren Platz neben der Kirche abzukürzen. Wahrscheinlich wussten sie, was da gleich passiert...



Was zur Kleiderordnung. Irgendwo habe ich gelesen, der Sombrero wäre ein Klischee. Wenn damit dieses riesige, spitze mit Pailletten besetzte Teil gemeint ist, dann stimmt das wohl. Sombrero heißt aber eigentlich nur Sonnenhut, oder eher: Schattenhut, denn sombre ist der Schatten - und einen Hut, um Schatten zu haben, tragen hier wirklich alle Männer. Sehr, sehr viele. Ist ja auch nötig bei der Sonne und allemal eleganter, als sich eine Aktentasche

oder eine Plastetüte als Sonnenschutz vor den Kopf zu halten, was die tun, die keinen Hut haben. Von den Einheimischen geht trotz der Hitze niemand in kurzen Hosen, keine Frau, kein Mann. Tauchen sie im Straßenbild auf, was selten genug ist, sind es Touristen. Frauen tragen höchstens Kleider, aber auch 3/4 lang. Und wie ich ja schon beschrieben habe, traditionelle Kleidung, von Region zu Region verschieden. Auf Yucatan, wo ich gerade bin, sind es weiße Kleider und Blusen mit großen gestickten Blütenmotiven.

Ich gelte hier übrigens als gertenschlank 😊 und bin in der Tat mit meinen 1,62 m größer als fast alle anderen, auch größer als die Männer. Seltsames Gefühl. Wie kommen sich da erst die mit 1,80 m und mehr vor? Dass die Mexikaner so dick sind, liegt an dem guten und vielen Essen, oft auf Maisbasis. Schon zum Frühstück wird an den Straßenständen was Warmes mit Fleisch angeboten. Und dann essen sie noch so spät abends - 21.00 Uhr, das setzt an. Als ich mir einmal Tacos mit Käse und Bohnenmus bestellt habe, wurde ich ganz entsetzt gefragt, ob das das Einzige sein soll. 3 Gänge sind üblich. Ich habe nicht mal die eine Portion geschafft. Fetthaltig sind die Knuspersachen natürlich auch, die eigentlich den ganzen Tag über verspeist werden. Sehr lecker finde ich als Chips zubereitete Bananenscheiben. Ich, die ich keine Bananen mag. Aber schmeckt überhaupt nicht danach. Schnurpst sich so weg. 😊 Und die Küche ist wirklich vielfältig. Dazu das tolle Obst. Jetzt war gerade Mangozeit. Die gibt es hier kleiner und schrumpeliger, als in unseren Kaufhallen, dafür ganz gelb und reif. Lecker! Vom Geschmack her gar nicht zu vergleichen...

Die Märkte oder Straßenstände, an denen rohes Fleisch angeboten wird...

Der Verkehr, gerade in den Großstädten, ist lustig. Ich habe mal ein Video von zwei Polizisten an einer Kreuzung in Mexiko-City aufgenommen. Sie pfeifen da wild durcheinander, fast schon ein Konzert. Fraglich nur, wie man erkennen soll, dass man fahren darf. Überhaupt nimmt hier jeder die Vorfahrt, wie er es gerade braucht, hupt kurz... Ich würde vermutlich als Fahrerin einen Herzinfarkt kriegen. Als Fußgängerin hat man es allerdings auch nicht leicht. Fußgänger sind in den Verkehrsregeln nämlich nicht vorgesehen. Außer in ganz großen Städten gibt es keine Fußgängerampeln, man muss sich nach denen der Autos richten, aber die richten sich ja auch nicht unbedingt danach. Und so hat man an einer Kreuzung in vier

Richtungen zu schauen und sich dann zu beeilen. Einbahnstraßen bieten auch keine Sicherheit, denn obwohl alle Autos aus einer Richtung kommen, dürfen Busse entgegengesetzt fahren. Von meiner Couchsurfing-Gastgeberin habe ich gelernt, die Straße an den Topes, den Huckeln zu überqueren, denn da müssen alle ja schon mal langsam fahren.

Als Verkehrsmittel gibt es alle Varianten, auch offene LKW's mit Leuten drauf oder manchmal mit einem Holzaufbau, in dem auch Männer in Anzügen und mit Schlips und Kragen transportiert werden. Lastenfahrräder in allen Ausführungen und mit allem Erdenklichen da drauf, mal geschreinerte Möbel, mal die 10 Liter Wasserflaschen, die alle in den Haushalten haben. Einmal sah ich eine junge Frau mit 3 Kindern auf einem Moped, gestern 10 Personen aus einem PkW aussteigen...



Witzig auch, dass die Straßenzüge immer mit ein und denselben Läden bestückt sind. Es gibt also Elektrowarenstraßen und Buchladenstraßen und welche, in denen es nur Heiligenbilder zu kaufen gibt oder Schmuck oder Kuscheltiere oder Papierwaren oder eben nur Schuhe. Letzteres ficht mich nicht so an, aber in Puebla musste ich durch eine Süßigkeitenstraße... Beim Verkauf sind auch die Farmacias zu erwähnen. Ich las, außer Bomben würden sie alles anbieten. So scheints auch zu sein. Und davor einer als eine riesenhafte Figur verkleidet, der die Leute werben soll. Viel Musik, viel Tamtam und ganz viel Personal. Einmal sah ich den ganzen Verkaufstresen lang dicht bei dicht Leute in weißen Kitteln... Personal ist in allen Bereichen

reichlich vorhanden. Man verdient nicht so gut, aber jeder macht was. Muss er auch, denn es gibt keine sozialen Leistungen.

Von der Sauberkeit schreibe ich nur, weil ich so oft das Gegenteil gelesen habe. Ich habe erlebt, wie unzählige Müllautos schon frühmorgens durch die Straßen von Mexiko-City fuhren, Straßenfeger unermüdlich den Müll beseitigten und wie jemand Strafe zahlen musste, der seine Kippe unachtsam fallen ließ. Etwas Kreatives im Umgang damit war auch auf dem Weg nach Celestun zu sehen: An den Straßenrändern in den Bäumen Installationen aus dem, was man gefunden hatte...

Das Schöne für mich an Mexiko ist u.a. das Bunte. Das Haus kann noch so verfallen sein, man lässt es sich nicht nehmen, wenigstens eine Wand bunt anzumalen. Dazu die farbigen Wimpelketten an jeder Ecke, filigran mit verschiedenen Scherenschnittmotiven versehen. Und die Friedhöfe sind so bunt wie die Häuser und die Wäsche auf den Wäscheleinen. Da steht grellstes Grün neben Lila oder Pink oder strahlendstem Hellblau. Dazu die üppige Landschaft mit Palmen, Pinien, Mangroven, Orleander, Baumwolle, Goldregen, Kakteen, Agaven, Sisal, Mango- und anderen Obstbäumen und so vielen Blüten...



Ein Grund, Mexiko zu besuchen, war für mich, die Stätten der Mayas zu sehen. Und dann gibt es ja noch die Azteken, Zapoteken, Olmeken, Tolteken, Ongnong und viele andere. Viele Kulturen sind in der mexikanischen vereint, natürlich auch die der Spanier, obwohl es wirklich grausam ist, mit welcher Gründlichkeit und welchem Herrschaftsanspruch sie das Vorgefundene zerstörten. Tempel wurden überbaut und werden erst jetzt wiedergefunden, wenn man Leitungen verlegen muss. Die vielen Seen, die Mexiko-City umgaben, wurden zugeschüttet und damit das ganze Klima verändert. Auch ein Grund dafür, warum Mexiko-City sinkt, es ist auf Sumpf erbaut. Viele Gebäude sind tiefer als die Straße oder schief. Aber zurück zu den Mayas. Schon beeindruckend, ihre Zeugnisse und ihr Wissen, das astronomische, mathematische. Nur das Beispiel des El Castillo in Chizen Itza, das mit seinen Stufen und Terrassen wie ein Mayakalender aufgebaut ist und an dem sich jedes Mal zur Sonnenwende ein Sonnenstrahl wie eine Schlange die Stufen herunterschlingelt, bis zum Schlangenkopf... Und ich habe so viele Echsen gesehen, dass ich eigentlich gar nicht mehr nach Galapagos fahren muss 😊



Der drittletzte Tag in Mexiko ist angebrochen. Morgen werde ich ein Cenote (ein unterirdisches Süßwassersenkloch) besuchen und ansonsten lesen, baden, malen, mich erholen und wenn ich einen windstillen Platz finde, dann auch Collagen kleben.

Kuba - Kuba, die erste

Ich habe von den Kubanern gelesen, dass sie ein geduldiges Völkchen sind, dass in Kuba leben - warten - bedeutet.

Das Flugzeug hat kaum aufgesetzt, fährt noch die Landebahn entlang, die Ansnallzeichen leuchten noch, da springen alle Kubaner auf, öffnen die Gepäckklappen und wollen zum Ausgang. Die Stewardessen müssen die Stimme erheben, um sie wieder zum Hinsetzen zu bewegen. Und das nach einem 40 Minuten Flug...

Auf das Laufband kommen lauter nasse Gepäckstücke. Ist wohl wem was ausgelaufen. Klebrig fühlt es sich aber nicht an. Die Regenhülle, die ich bei jedem Flug über den großen Rucksack streife, damit sich die Riemen nicht in den Transportbändern verfangen, war in dem Fall doppelt nützlich. Minuten später: was stürzen denn da für Bäche beiderseits des Ausgangs nieder? Endlich begreife ich: es regnet! Für mich seit vielen Wochen zum ersten Mal...

Schon auf dem Weg vom Flughafen zum Hostel werden alle Klischees erfüllt: angefangen mit unverschämten Taxipreisen, machohaften Taxifahrern, massenhaft bunten riesigen Straßenkreuzern, überdurchschnittlich viele mit offener Motorhaube am Straßenrand und jemand werkelt dran herum, ältere kubanische Frauen mit bunten Kopftüchern zum Turban gebunden und mit Zigarre, verfallende Villen, Fidel an jeder Ecke, Parolen und, was mir auffällt: viele draußen spielende Kinder und Jugendliche und Palmen und: ein unglaublich schönes Havanna.



Ein paar Schritte aus dem Hostel und schon spüre ich das Meer, ehe ich es sehe, an einer frischen Brise. Es riecht wie Ostsee, ist ursprünglich und wild. Gischt spritzt in hohem Bogen über die Mauer auf den Malecon. Männer fischen in der Abendsonne, einige der waghalsigsten Jugendlichen sind im Wasser. Ich sehe den Leuchtturm von Weitem und bin glücklich.

Die Straßen sind schachbrettartig angeordnet, man kann sich nicht so schnell verlaufen, also streife ich noch ein bisschen weiter. Musik überall: aus Nachtclubs, Wohnungen und dann plötzlich: live. Ich bleibe stehen. Ein alter Mann singt, ca. 20 ebenfalls ältere Kubaner hören zu. Sie haben sich chic gemacht. Ein Mann im dunkellila Hemd, mit Goldkette und weißer Hose macht die Ansagen. Als nächstes singt eine weißhaarige Kubanerin im pinken Kleid und mit ebensolchem Haarreifen zu ihrer mitgebrachten CD. Es gibt Diskussionen, weil sie offensichtlich 2 Titel vortragen darf... Dann merke ich: alle sind Sänger und Sängerinnen, kennen sich untereinander, wahrscheinlich aus den glorreichen 50-er Jahren, beklatschen sich gegenseitig, auch wenn die Stimme mal brüchig ist. Einige Diven dabei. Ich bin fasziniert und hätte mich so gern unterhalten...

Das kann ich dann im Hostel. Es geht so lustig durcheinander mit den Sprachen, dass es eine Freude ist. Am meisten bewundere ich die, die gerade noch mit mir englisch sprechend, auf eine Frage nach links französisch antworten und dann ein bisschen spanisch mit der Wirtin plaudern. Nach dem längeren Alleinreisen genieße ich diesen Tumult und das Vierbettzimmer, in dem ich unten im Doppelstockbett schlafe.

Havanna

In Havanna krähen die Hähne am Morgen, die auf den Flachdächern oder den obersten noch stehenden Etagen der Häuser leben. Ziegen grasen auf Straßenrandstreifen, Tomaten grünen an Hauptverkehrsstraßen in zu überlebenswichtigen Nutzgärten umgewandelten Vorgärten. Schüler treten in Uniformen und mit Halstüchern und unter großem Stimmengewirr zum Appell an.



Die Stadt ist voll, proppvoll, nicht mit Touristen, mit Kubanern, die an Ecken stehen, sich treffen, unterhalten, die an Straßenrändern oder aus Wohnungen heraus etwas verkaufen wollen, die resigniert rumsitzen, die in Bewegung sind, in Schaukelstühlen schaukeln, sich von Fenster zu Fenster unterhalten, auf Busse warten oder an Geldautomaten Schlange stehen, Geschäfte machen, in leeren Läden mit Lebensmittelheftchen einkaufen gehen, tanzen, Musik machen, pfeifen, zischen, Auto fahren, hupen...

Irgendwie unbeschreiblich - Havanna, so verschieden. Es gibt Alt Havanna mit einigen restaurierten Bauten und Touristenstraßen, aber schon beim eingerüsteten Capitolio um die Ecke gekuckt, steht kaum noch was. Durch Centro Habana gehend, sieht man verschnörkelte, verrostete Fenstergitter, die der Zeit standhalten. Ansonsten sind Etagen der Villen eingestürzt, Balkone abgebrochen, Kabel hängen frei. Halbe Säulen, zerbrochene Buntglas-scheiben, vereinzelte wunderschöne Dekorfliesen künden von anderen Zeiten. Im Vedado gehts beschaulicher zu: ein- bis zweistöckige Villen, irgendwie erhalten, Terrassen mit Schaukelstühlen, viel Musik, viele Studenten... Dagegen die "Neubauten" auf dem Weg zum Busbahnhof. Man stelle sich DDR-Plattenbauten vor, an denen 50 Jahre nichts gemacht wurde. Dazu die unbarmherzige Feuchtigkeit. Sie sind schwarz, rabenschwarz von Stockflecken.

Einen Teil Havannas beschreibt Leonardo Padura in dem Buch "Der Nebel von gestern" (endlich habe ich ein deutschsprachiges Buch in einer Pension gefunden 😊) so: "Die Calzada de Monte und eine auf den irreführenden Namen 'Hoffnung' getaufte Straße - die Calle Esperanza - bilden einen Keil, der in das weiche Fleisch Havannas eindringt und bis in die Eingeweide des Teils vorstößt, der früher einmal die befestigte Altstadt war... Dieser Stadtbezirk, der regelmäßig von den schwarzen Emissionen des Wärmekraftwerks von Tallepiedra verdunkelt, von ausströmendem Butangas vergiftet und von dem üblen Gestank der heruntergekommenen Hafengebucht verpestet wird, war für die Bewohner Havannas von

jeher ein Territorium, das man den Ausgestoßenen, Andersgläubigen... überlassen hatte, ohne Hoffnung und Absicht, es jemals wieder zurückzuerobern. Die Geschichte scheint über dieses Straßengewirr hinweggegangen zu sein, ohne innezuhalten, während Generation um Generation in Schmerz, Vergessen und Elend versank und einen Widerstandsgeist entwickelte, der sich immer wieder in Illegalität, Lasterhaftigkeit und Gewalt entlädt, mit dem einzigen Ziel, um jeden Preis und mit allen Mitteln das eigene Überleben zu sichern." - Das ist das Gebiet um den Bahnhof und hinter dem Capitolio (siehe oben). Es ist eben sehr vielschichtig.



"Melancholisch" - wie oft beschrieben, kommt mir diese Stadt niemals vor. Das wäre sie vielleicht ohne Bewohner, nur mit den leeren Hüllen der ehemaligen Paläste und Villen, aber sie ist laut, voller rufender Straßenhändler mit ihrem werbenden Singsang, voller Menschen, die miteinander reden, sich etwas zurufen, die miteinander streiten, die singen und tanzen - eigentlich immer und überall, aber besonders am Abend (zu zwanzigst an Straßenecken oder zu fünft auf dem Balkon), mit vielen draußen spielenden Kindern, voll von optimistischem Gehämmer und Geklopfe aus den Häusern, mit lärmendem Verkehr: Bussen, Mopeds, uralten Limousinen und anderen Autos, die um die Wette hupen. In Havanna ist alles und jeder irgendwie in Bewegung. Gerade fällt dir ein

Stück Balkon vor die Füße, Du springst zur Seite und musst aufpassen, nicht überfahren zu werden, biegst um die nächste Ecke, wo gerade die Straße aufgerissen wird, willst in eine Ausstellung, die trotz Öffnungszeiten geschlossen hat, hörst Musik und bleibst stehen oder triffst einen Bekannten, der ebenfalls in Bewegung ist. Prall angefüllt ist diese Stadt mit Lachen, Liebe und Lebensfreude, die so überschäumend wie das Meer ist, wenn es an stürmischen Tagen in hohem Bogen über die Mauer auf den Malecon spritzt und so ansteckend, wie es die Krankheiten sein müssen, die aus den vielen herumliegenden Müllbeuteln entstehen...

1. Mai in Havanna: Ich fand die Idee gut, am 1. Mai nach Santa Clara zu den Revolutionären der ersten Stunde zu fahren. Also ein Busticket für 8.40 Uhr gekauft. Superklug so meinte ich, wenn die Demo um 10.00 Uhr anfängt, bin ich schon weg und seh sie dann unterwegs in den verschiedenen Orten... Tja, da kannte ich die kubanischen Verhältnisse aber schlecht. Weil man am nächsten Tag frei hat, wird schon die ganze Nacht davor hindurch gefeiert, was mich kein Auge zu kriegen ließ. Außerdem sind ab Mitternacht einige Straßen für den Autoverkehr gesperrt, so dass am Morgen kein Taxi fährt, vor denen man sich an normalen Tagen kaum retten kann. Busfahrpläne gibt es nicht, aber ich hörte, dass keine Stadtbusse fahren, weil die die Leute aus der Umgebung zur Demo abholen. Als ich also um 5.30 Uhr aufstand, um den Viazul-Bus zu Fuß zu erreichen, brannten in den Wohnungen ringsum schon

überall die Lichter. Und als ich mich 20 Minuten später, zur Eile vom Hostelehepaar angetrieben, auf den Weg machte, war ich nicht auf den Straßen im Dunkeln allein, sondern zusammen mit Unzähligen, die ihren Stellplätzen mit Fahnen oder Fähnchen, mit selbstgeklebten Plakaten und handgemalten Transparenten zustrebten. Da waren alle vertreten: alle Altersklassen, alle sozialen Schichten. Manche gingen als Familie, manche Ältere Hand in Hand, einige verabschiedeten sich vor den Häusern in verschiedene Richtungen, man traf vermutlich Arbeitskollegen und bildete Gruppen. Es war einfach die ganze Stadt auf den Beinen. Und bei den Vielen, die ich sah, konnte ich keinen Unmut oder Gleichgültigkeit ausmachen, nein, sie hatten ein Ziel, freuten sich, wenn sie Bekannte trafen, waren in Feierstimmung. Irgendwann musste ich die erste richtig große Straße kreuzen - da war es offensichtlich: die Maidemonstration in Kuba beginnt um 7.00 Uhr! 😊 Und ich spürte eine Begeisterung, ein Zusammengehörigkeitsgefühl, ein Feiern - unglaublich. Laute Musik, Trommeln, die schnelle Rhythmen vorgaben, es war eher ein Tanzen als Marschieren. Auf der mehrspurigen Straße bewegte sich weitab von jeder Tribüne ein breiter Menschenzug enthusiastisch, nicht verschämt die Fidel-Plakate hochhaltend, sondern begeistert, freudig sich von den Seiten einreihend. Und ich musste mitten hindurch! Von Fahnen eingewickelt, unter Transparenten durchtauchend, die von mehreren getragen, die ganze Straße überspannten, lief ich mit meinem Rucksack (allerdings nur dem kleinen, den ich für eine Woche gepackt hatte) den Demonstrierenden vor die Füße, erreichte aber irgendwie die andere Straßenseite und irgendwann auch den Viazul-Busbahnhof.

Was ich sonst noch so in Havanna gesehen habe: im Nationalen Museum der Schönen Künste viele Räume mit Werken von kubanischen Künstlern. Das war toll. Alle Kunstrichtungen waren vertreten. Kuba hat eine Menge Künstler hervorgebracht, wenn einige auch im Ausland gestorben sind. Wahrscheinlich haben sie ihre Werke dann aber dem Nationalen Museum vermacht. Wifredo Lam, der an Picasso erinnert, Romantiker, auf deren Bildern Palmen statt Mühlräder zu sehen sind, der arme Poet in einer kubanischen Variante, sozialistischer Realismus in einigen wenigen Arbeiten. Eine Künstlerin, die die Ornamente aufgriff, die hier auf Schritt und Tritt an alten Säulen, auf Kacheln, an Fenstergittern, Simsen, Türen, Balkonen zu finden sind.

Gehört habe ich zwei Explosionen, gleich am ersten Tag. Die erste war in der Straße, in der ich gerade lief, vielleicht 200m entfernt von mir. Während ich mich noch darüber wunderte, ging die zweite direkt neben mir los. Da bin ich nur noch gerannt - und mit mir alle anderen oder ich mit ihnen, wie auch immer. Was das war, weiß ich bis heute nicht, zeitlich war es kurz vor dem 1. Mai...

Ich bin gemeinsam mit Pfauen durch Patios spaziert, habe vergeblich nach deutschen Bänden von Jose Marti bei den Bücherständen auf dem Plaza de Armas gesucht, lauschte kubanisch-afrikanischen Woodoo-Sonntagsgottesdiensten im Bett und nachmittags auf einer Terrasse in der Altstadt, ließ mich von der Rumba und denen die sie spielten, sangen und tanzten faszinieren, bin mit Theres und Marie in offenen (quer durch die Stadt) und geschlossenen (zur Festung, zum Leuchtturm und zum Strand) Touristenbussen gefahren, habe mit ihnen gemeinsam das traditionelle Abfeuern einer Kanonenkugel von der Festung um 21.00 Uhr auf dem Malecon erlebt und durfte dort erfahren, dass zum deutschen Wortschatz eines

Habaneros auch "Gänsehaut" gehört. 😊 Wir sind mit der Fähre zu dem großen weißen Christus auf der anderen Seite der Bucht gefahren und zu ihm hinaufgekraxelt, haben die Flugformationen der Tauben auf dem Plaza de San Francisco de Asis beobachtet und uns mit etlichen Persönlichkeiten wie John Lennon, für den extra die Brille gebracht wurde, Chopin, der entspannt auf einer Bank saß und dem verrückten Caballero de Paris, der, nachdem er aus dem Gefängnis entlassen wurde, ruhelos im Rittergewand durch die Stadt streifte, fotografiert. Etliche Mojitos und Cuba libre wurden vernichtet. Auf dem Friedhof Necropolis de Colon sahen wir einige der aus weißem Stein gebauten über 100.000 Grabstellen, flanierten auf dem Prado unter Lorbeerbäumen, aßen ein Eis in der Heladeria Coppelia, in der "Erdbeer und Schokolade" gedreht wurde und durch deren Anlagen Kolibris schwirren, die Marie entdeckte. (Eis essen in Kuba ist generell nicht zu empfehlen. Ich spare mir die Einzelheiten...). Gute Überblicke auf Zerfall und Restaurierung hat man vom Bacardi-Haus, den Türmen verschiedener Kirchen und am Plaza Vieja mit Hilfe der Camera Obscura.



Mein letzter Streifzug durch Havanna führt mich zum Malecon. Dort, auf den warmen Steinen der Mauer, von einer frischen Brise umweht, nehme ich Abschied von den verschnörkelten, gebogenen, wie Tropfen nach unten hängenden Straßenlaternen, vom sich drehenden Riesenrad, den vom Wind gebürsteten Palmen, von der ewig rot brennenden Fackel im Hafen, den Anglern, Spazier- und Müßiggängern, den riesigen kubanischen Flaggen an kaputten Häuserwänden, dem eingerüsteten Capitolio, den riesigen amerikanischen Straßenkreuzern, die den Malecon entlangbrettern und den ihnen gemächlicher folgenden gelben Velotaxis. Hier beim Plätschern der Wellen, wo meine Liebe zu Havanna begann, endet der Kubabesuch.

Santa Clara

... ist nicht nur die Stadt, in der Fidel und die anderen Bärtigen einen Sieg errungen und von da aus nach Havanna marschierten und wo ihnen ein mit Munition und Gewehren beladener Eisenbahnwaggon in die Hände fiel und wo Che und etliche andere Companeros begraben liegen, sondern auch die Stadt der Pferdeäpfel. Statt Taxis gibt es kleine Einspanner und man muss daher aufpassen, wohin man tritt. Zumal diese Stadt überdurchschnittlich oft von Regen heimgesucht wird, auch an den beiden Tagen, an denen ich dort war. Das macht die Sache noch rutschiger...

Kein schönes Gefühl, ein "Star" zu sein, dem aufgelauert wird. Aber genau das erlebt man beim Aussteigen aus einem Viazul-Bus, natürlich nur, wenn man irgendwie ausländisch aussieht. Alle wollen ein Taxi oder Zimmer anbieten, reiner Überlebenskampf. Aus der Sache raus hilft nur ein fragendes "Karin?".

In der Zigarrenfabrik. Weil es ein kleiner Ort und wahrscheinlich eine kleine Fabrik ist (300 Leute) darf ich mitten hinein. Es riecht seltsam, eher bisschen süßlich, in keinsten Weise nach Tabakrauch. Ist ja klar, noch werden sie ja nicht angesteckt, sondern erst gedreht. Dazu holt sich jede/r je ein Paket mit Tabakblättern von einem Ausgabeschalter. Unterschiedliche Sorten, unterschiedliche Größen der Blätter. Eine Sorte kommt in eine Zigarre. Da gehen eine ganze Menge Blätter rein. Ich staune. Nachdem fleißig gerollt wurde, wird zum ersten Mal gepresst, in so nem Plastebehältnis mit Rillen. 7 Minuten. Später beim Einwickeln in elastische Blätter und in Kisten dann noch mal. Qualitätskontrolle. Auch Taschenkontrolle, wohl mehr pro forma, denn wenn ich bedenke, was ich alles in meinen vielen Hosentaschen verstaut habe, natürlich keine Zigarren...

Mir gefällt am Besten der Vorleser, wie er da klein und grauhaarig im sauber gestärkten karierten Hemd in einer Glaskabine vor dem Mikrofon sitzt und mit angenehmer Stimme aus einem Buch vorliest, um ein bisschen die Monotonie bei der Arbeit zu vertreiben. Zu gern würde ich wissen, welches Buch es ist und was vom Inhalt verstehen...



Das Che Museum und Monument und Mausoleum, mit ewiger Flamme, die Fidel höchst persönlich entzündet hat:

Das Monument - ein überlebensgroßer Che, stehend, mit Gewehr in der Hand. (In meiner Erinnerung schreitet er voran, aber die Fotos sagen etwas anderes) Links und rechts Texte. Aus Lautsprechern das Lied vom Comandante Che Guevara. Und, weil gerade 1. Mai war, sind 4 Porträts aus Blumen gesteckt worden: Jose Marti, Che Guevara, Fidel Castro, Raul Castro. Die ersten 3 sind vollständig, bei Raul fehlen etliche Blumen...

Das Museum. Che hing als großes Plakat mit rotem Rand in meinem Zimmer, als ich noch zur Schule ging. Tamara Bunke und so, das wusste ich (die übrigens

kein einziges Mal erwähnt wird und mit der es kein Foto gibt, nur Che und seine Frau und seine Kinder. Aber das bolivianische Tagebuch ist in einen deutschen Kalender geschrieben, so wie ihn die meisten bei der Arbeit benutzen. Eine Seite - ein Tag.) Was mir da so an Fotos und Dingen präsentiert wird, ist der romantische Abenteurer. Ich weiß nicht, ob das beabsichtigt ist. Ein Intellektueller, der im Lager in den Bergen Goethe liest, der eine wunderschöne Handschrift hat, mit Füller schreibt, nicht, jedenfalls nicht auf den aufgeschlagenen Seiten, zum Durchstreichen Anlass hat, (das Tagebuch werde ich mal lesen, wenn ich wieder zu Hause bin) der Schach spielt, reitet, Musik macht, Kissen benutzt, Zigarren raucht - und die Welt verbessern will.

Trinidad

... ist die Stadt, durch die Traktoren fahren und in der es unaufhörlich kräht, bellt, meckert, von Pferdehufen trappelt, aus Käfigen zwitschert und durch die lebende Schweine auf der Schulter getragen werden. Und es ist die Stadt zum Füße brechen. Gebaut 1513 und Anfang des 19. Jahrhunderts zu Reichtum durch den Zuckerboom gekommen, verlor sie später an Bedeutung, hat von damals aber noch das Kopfsteinpflaster, was völlig frei liegt, weil der Sand dazwischen schon längst weggespült wurde...

Ansonsten: wunderschön. Wenn ich in Kuba leben wollte, wohl hier. Ein kleines überschaubares Zentrum mit etlichen Malmotiven. Das Gebirge, die Montanja Escambray im Hintergrund und gleichzeitig am Meer. Man kann ungestört in einer Ecke oder auf einer Bank, gar im Schatten sitzen und schreiben oder malen. (Ich erwähne das, weil es in Havanna oder Santa Clara



unmöglich wäre, ohne dass man nach kürzester Zeit angesprochen werden würde. Überhaupt kann ich nach der Reise wahrscheinlich einen Führer über ruhige Plätze in Mittel- und Südamerika herausbringen. Ich brauche so was einfach ab und zu, habe intensiv gesucht und bin des Öfteren fündig geworden...)

Einer dieser Plätze in Trinidad ist die Treppe zur Casa del la musica, wahlweise im Schatten oder in der Sonne, so lange sie noch nicht untergegangen ist. Die Stadt und die Hunde liegen einem zu Füßen, Musik kommt von den Livebands, die vor der Casa auftreten... Einziger Nachteil: der Mojito wird nur an den Tischen serviert 😊 . Weil ich mich noch nicht von der Musik und dem warmen Sommerabend und dem Blick auf die Stadt und das Meer lösen kann, entscheide ich mich für einen Trinidad Especial und denke: da haben sie bei den vielen verschiedenen Fruchtsäften wohl den Rum vergessen (auf kubanisch: Ron 😊), aber dann erreiche ich mit dem Strohhalm die tieferen Regionen des Glases... Balanciere auf dem "Nachhauseweg" auf den etwas größeren Mittelsteine der Straße, die nicht ganz so halsbrecherisch sind ...

Am nächsten Tag: geschwommen und geschwommen und geschwommen. Das Meer ist nicht so sauber geputzt, wie anderswo. Es gibt Seegras, aber keine riesigen Wellen und es ist warm. Zur Erfrischung: eine geköpfte Kokosnuss mit Strohhalm. Am Nachmittag eine Salsastunde, weil ich es leid bin, auf öffentlichen Plätzen zu Salsaklängen aufgefordert zu werden und dann irgendwie rumzutrippeln. Aha, Salsa auf kubanisch: rechts zurück, wieder vor, links vor, wieder zurück, manchmal auch: schräg links oder rechts nach hinten und wieder vor. Diesen Rhythmus nicht verlieren, egal was sonst an Drehungen, Figuren o.a. passiert. Ist doch gar nicht so schwer... Nach einem Mojito (wo wohl?) in den Schaukelstuhl im Patio der casa particular mit dem Havannabuch, das unter anderem die 50-er Jahre wieder aufleben lässt. Und zu den vielen Geckos, die dort rumhuschen: giftgrün und pfeilschmal und -schnell, fleischig wie ein Frosch, welche, die ihren Schwanz immer eingerollt tragen, winzig klein und samtig schwarz, braun mit weißem Streifen von Kopf bis Schwanz oder sogar mit aufblasbarem orangenem Kehlsack. Glühwürmchen schwirren herum, die Hähne und Hühner haben endlich ihr Gegacker und Gekrähe aufgegeben, die Abendluft ist schwer vom Blütenduft ringsum und von dem der Tiere.

In Trinidad ist auch toll, dass man auf Hausdächer und auf Kirchtürme steigen kann. Der Blick von da aus ist nämlich noch schöner: das erwähnte Meer und Gebirge, dazu Ziegeldächer in allen Rot- und Brauntönen, die pastellfarbenen Häuser, die sich in gewundene Straßen reihen, die zum Meer hin abfallen und zu den Bergen ansteigen. Wäsche auf Leinen in allen erdenklichen kräftigen Farben und die jeweils anderen Türme und Kirchen.

Wandern in den Topes de Collantes, ohne Treckingstöcke und ohne Wanderschuhe, weil Beides in Havanna auf mich wartet. Konnte ich ja nicht ahnen, dass sich so eine Gelegenheit ergibt. Nach Verhandlung fährt mich ein Privattaxifahrer in die Berge. Die Strecke ist nicht sehr beliebt, weil: die Straßen schlecht, Steigungen und Serpentinien sind auch nix für alte Autos. Der Dodge 1500 muss dann auch nach der Hälfte gekühlt werden, indem bei einem Privathaus angehalten wird, vor dem sich ein Wasserloch und ein paar Eimer befinden. 2-3 Eimer Wasser "ins Gesicht" scheinen zu genügen.

Der Wanderweg führt 5 km steil bergab zu einem Wasserfall. Er ist äußerst abenteuerlich

(vor allem mit Sandaletten) und nach Regen wohl gar nicht zu begehen. Trotzdem ist es wunderschön. Ich höre exotische Vögel, die ich manchmal auch zu Gesicht bekomme, sehe alle DDR-Zimmerpflanzen riesig groß im Wald wachsen (kamen die aus Kuba?), beobachte Geckos, komme durch kleine Höhlen und habe weite Ausblicke auf die Landschaft. Irgendwann bin ich am Wasserfall, den ich schon die ganze Zeit gehört habe und der sich wie eine Wasserrutsche gewunden in ein natürliches Becken ergießt. Eiskaltes Wasser, herrliches Schwimmen. Bisschen gestärkt und dann wieder hinauf, was besser als erwartet geht. Auch die Wadenmuskeln scheinen sich noch zu erinnern... Kein Muskelkater...

Cienfuegos

Stadt der Bänke und Skulpturen, der restaurierten Villen und der Parks und umgeben von Meer. Letzteres hält sein Versprechen nicht, ist eher zugemüllt und stinkt. Schwimmen kann man erst 18 km außerhalb. Einen Malecon gibts auch hier.

Cienfuegos wurde als einzige kubanische Stadt von Franzosen gegründet, nicht von Spaniern. Darauf sind die Einwohner besonders stolz, aber niemand spricht französisch.

Stadt der superkurzen Miniröcke und der belesenen Männer. Sie sitzen auf den Treppenstufen der Hauseingänge und lesen, sogar Gedichte.



Und die sportlichste Stadt, die ich sah: mehrere Stadien, Fußball wird gespielt, Baseball, Judo trainieren Jugendliche abends in einem großen Innenhof, Kanuten werden von ihrem Trainer, der mit dem Fahrrad auf der Straße neben dem Wasser herfährt angeschrien, dass ich denke, jetzt habe ich es wirklich mit einem Verrückten zu tun - aber er meint ja gar nicht mich..., Schach und Domino in Klubs und am Straßenrand, Boxen am Morgen am Malecon,

Seifenkistenrennen in den abschüssigen Nebenstraßen und ältere Frauen, die mit einem jungen Trainer Qui Gong praktizieren, mitten auf der Straße, mit dem Blick aufs Wasser und rostige Kähne...

Eine Stadt mit einem Skulpturenpark und mindestens einem Kino, in dem Filme eines französischen Filmfestivals gezeigt werden und "Der Schnee des Kilimandscharo", für 2 kubanische Pesos (das sind 8 Cent).

Die Geräuschkulisse am Abend in der Pension, 4 Blocks vom Zentrum weg und ebenso viele vom Busbahnhof. Geräusche, die eigentlich nie verstummen: vorbeifahrende Busse, Fahrradtaxi, die oft von Musik begleitet werden, Pferdegetrappel von unzähligen Kutschen, die als Taxi für viele Kubaner fungieren, hupende Autos, asthmatische LKWs, kleine Mopeds, die jede Menge Aufmerksamkeit brauchen, klingelnde Fahrräder, Straßenhändler, die in einem verrückten Singsang ihre Ware anpreisen. Ich bin meist so von diesem melodiosen Gerufe fasziniert,

dass ich selten mitbekomme, was überhaupt verkauft wird 😊 . Diese Händler sind die ersten am Morgen, von ihnen werde ich geweckt. Lustige Beobachtung beim Frühstück auf der Dachterasse: gegenüber auf dem Hausdach füttert ein Mann im blauen Schlosseranzug in einem kleinen Verschlag ein Schwein.

Kubanische Landwirtschaft aus dem Busfenster und in echt in Vinales



Ihre Felder umreitende oder ihre Herden treibende Bauern mit hellen spitzen Strohhüten, junge Männer gebückt in Reisquadraten, Plantagen mit Mangobäumen, an denen die Mangos wie Weihnachtsbaumkugeln an Strippen hängen, Maisfelder in mehreren Anpflanzzyklen, Tabak, überreife Früchte an Palmen. Gehörnte starke Tiere, dürre Ziegen und Kühe, Hühner, Pferde in Eintracht mit

Störchen (nee, Störche sind das nicht. Sind kleiner und weiß und haben nicht so einen langen Schnabel: Kuhreiher sinds!) und über allen: Greifvögel, viele und ständige Bedrohung (Geier). Vorsintflutliche, verrostete Landmaschinen, mit Steinen umrandete Blumenbeete, in denen Sonnenblumen und Gladiolen zum Verkauf heranwachsen. Endlos lange Steinmauern, die braches Land umfrieden. Ich vermute, dass das mal LPG-ähnliche Flächen waren.

Landwirtschaft in echt konnten wir in Vinales erleben. Sahen beim Wandern (Marie und ich) und Reiten (Theres) die Hütten, in denen die Tabakblätter getrocknet werden, Felder mit Maniok, schwarze und braune Schweine, Truthähne, große Kuhherden, Bauern mit ihren Büffeln(?), die sie mit vielen Rufen zum Boden pflügen motivierten. Reis war auf Planen in der Sonne ausgebreitet und manche Bauern erwiesen sich auch als Höhlenführer oder Kaffeeröster 😊 .



Kuba allgemein

Manchmal dreht man den Wasserhahn auf und es kommt kein Wasser. Dafür brennen die Straßenlaternen auch tagsüber.

Was die kubanischen Fahrzeuge da so in ihren Motoren verbrennen, ist unklar. Sehr oft ziehen sie kilometerlange graue, blaue oder schwarze dicke Rauchschwaden hinter sich her, die alles einnebeln und das Atmen erschweren.

Kuba sollte Hauptexporteur für Schaukelstühle werden. Für jeden Geschmack ist etwas dabei: hölzerne mit geflochtener Sitzfläche, metallene, welche, die mit etwas Wäscheleinenartigem bespannt sind, Plasteteile, verschnörkelte in allen Varianten. Es gibt die edlen alten und und die, die man auch auf der Terasse oder im Patio bei Regen draußen stehen lassen kann. In Pinar del Rio waren sie grundsätzlich so designed, dass sie sich perfekt in ihre Umgebung einpassten: hellblaues Haus mit weißen Kanten - hellblau/weißer Schaukelstuhl, so auch bei jeglichen anders getönten Hausfassaden. Gab es metallene verschnörkelte Fenster- und Türegitter, waren die Schaukelstühle in derselben Art... Der Wohnraum für Kubaner ist wirklich knapp bemessen, oft nur ein Zimmer mit Küchennische, aber ein Schaukelstuhl muss sein, egal, ob in der Stadt oder auf dem Land, im kleinen Haus oder im Neubau. Auch bei Behörden und Ärzten stehen Schaukelstühle in den Warteräumen.



Insgesamt wird mehr draußen gelebt, auf jeden Fall werden Türen und Fenster sperrangelweit aufgelassen und man sitzt davor oder auf den Treppenstufen. Da der eine Wohnraum direkt nach der Haustür kommt, ist mein Blick im Vorbeigehen auf sehr viele Betten, Altäre, auch Motorräder in Wohnzimmern gefallen... Der Unterricht in der Schule findet genauso öffentlich statt. Oft lehnen Eltern oder andere Angehörige in den Fenstern der Klassenzimmer.

Wenn die Häuser abends oder beim Weggehen abgeschlossen werden, dann aber richtig. Es gibt die zu verschließenden Türen, dann die mit Schlössern versehenen zusätzlichen Metallgitter vor Fenstern und Türen. Am meisten hat mich gewundert, dass das Sicherheitssystem im Hostel in Havanna funktioniert hat, bei den wirklich abenteuerlich gespannten Strippen, verlöteten Drähten und verknoteten Kabeln. Man hatte einen für mich nicht mal mit einem Buch in der Hand zu erreichenden Klingelknopf zu betätigen (weshalb ich grundsätzlich wen von der Straße bitten musste, es für mich zu tun), dann so hinstellen, dass das Hostelehepaar einen vom Balkon aus erkennen kann. Wenn man Glück hatte, ertönte bald darauf der Summer.

Lustig ist auch der Flaschenzug, den es an fast allen mehrstöckigen Häusern gibt. Der dient dazu, Baumaterial nach oben zu befördern, z.B. Mörtelimer, aber noch viel öfter werden Beutel an ihm herunter gelassen, in die erstandene Einkäufe getan werden.

An Sonnabenden ist es in Kuba gefährlich, weil das offensichtlich der Saubermachtag ist und ganze Schwälle von Wasser aus den Häusern auf die Straße geschrubbt werden.

Carlos, einer der Vermieter, bei dem wir in Havanna wohnten, meinte: Kuba wäre Sex, überall wäre es Thema, jeder würde drüber reden. Seine Beispiele aus der Familie waren

haarsträubend. Aber: es ist so! Alle Frauen, wirklich alle Frauen laufen mit einem dermaßen sexy Gang herum, so mit wiegenden Hüften, salsamäßig. (In geschmeidige Tanzbewegungen verfallen sowieso alle ausnahmslos, sobald irgendwo Musik ertönt. Das kann im Laden genauso wie hinter dem Straßenkehrwagen sein.) Und die Männer sind sehr muskulös, bis ins hohe Alter (woher das kommt, war nicht rauszukriegen, außer bei den Fahrradtaxifahrern, die sich ziemlich anstrengen müssen). Egal wie jung oder alt, zahnlos oder gut aussehend, mit Goldkette, gepflegt oder etwas verwahrlost männliche Kubaner sind, sie geben etwas Anzügliches von sich, wenn eine Frau allein vorbeikommt. Und es wird nicht bei den Worten belassen, die ich glücklicherweise ja nicht immer verstanden habe, es wird geschmalzt, gezischt, Kussgeräusche werden imitiert. Der junge Taxifahrer, der mich zum Flughafen gefahren hat, amüsierte sich prächtig, als er hörte, dass das nicht in jedem Land üblich ist. Er konnte es gar nicht glauben. Tja, Inseln prägen so ihre Eigenarten...

100 x pro Tag hat man zusätzlich ebenfalls gezischte (was das X betrifft) Taxiangebote freundlich dankend abzuwehren, jedenfalls, wenn man wie ich, gern selbst herumstreifen möchte. Und "Taxi" meint zum Beispiel ein im Schrittempo vorankommendes Fahrrad, einen Pferdewagen, ein Auto, eine Limousine, sowas wie einen Motorroller mit Umbau für einen zweiten Platz oder eine Schubkarre(!). Wie diejenigen einen transportieren wollen, die "Taxi" anbieten, aber gar kein Gefährt neben sich haben, wollte ich nicht ausprobieren :-).

Auch dieses Land ist bunt. Zum Einen durch die Häuser, die oft in Pastelltönen gestrichen sind, aber mehr noch durch die Menschen und ihre Kleidung in allen möglichen kräftigen Farben. Rot, gelb, dunkellila werden bevorzugt.



Es ist schwer, ins Internet zu kommen. Es kostet viel Geld, geht nur in einigen großen Hotels und auch da nicht immer und wenn, sehr langsam. Free WiFi gibts gar nicht. Kubaner haben privat einfach keinen Zugriff aufs Internet. Dadurch erlebt man allerdings fast vergessene Szenen: Kinder und Jugendliche beschäftigen sich draußen. Es

wird mit Puppen Familie in den Vorgärten gespielt, kleine Jungen jagen sich nach dem Regen barfuß die Straße entlang, die Älteren(!) spielen was mit Steinchen schmeißen, Murmeln oder mit etwas, was vor langer Zeit ein Fußball war, auch andere Ballspiele.

Es ist mir erst nach einigen Tagen aufgefallen: die völlige Abwesenheit von Werbung.

Einerseits sehr erholsam, insbesondere für die Augen, andererseits geht auch ein bisschen Service verloren, aber Service und Sozialismus gehen wohl sowieso nicht zusammen.

Man sieht zum Beispiel einen interessanten Palacio. Ist der nun privat, Museum, anderes öffentliches Gebäude? Von außen nicht rauszukriegen. Also reingehen und kucken. Aha, scheinbar eine öffentliche Bibliothek. Kein Schild, keine Öffnungszeiten, nichts. Überhaupt war viel geschlossen, obwohl es eigentlich auf haben sollte. Gewöhnungsbedürftig für so ein heißes Land: die Schließzeiten der Geschäfte und Museen: allerspätestens 18.00 Uhr, meist früher.

Busfahren in Kuba: an Bushaltestellen: keine Routen, keine Fahrpläne, keine Busnummern. Für die Fahrt wird ein kubanischer Peso bezahlt (remember: 4 Cent). Die Busse werden meist sehr voll. Sie sind verrostet und klapprig, oft ohne Scheiben. An einigen steht vorn noch IKEA dran, manche kommen aus Asien und wenn man Pech hat, werden umgebaute LKW's eingesetzt. Links und rechts zusammengezimmerter Holzpritschen, der Fußboden mit lauter Rostlöchern, durch die man die Straße sieht. Die Haltestangen irgendwie und von irgendwoher zusammen geschweißt. Auf die Art und Weise bin ich zum Strand von Cienfuegos gefahren, eine Stunde stehend. Zurück versicherten mir alle, der Bus würde gleich kommen. 2 Stunden haben wir gewartet. Ganze 2 Stunden... Reist man im Land umher mit dem Viazul-Bus, ist auch da die Klimaanlage zu stark eingestellt, es laufen verfilmte Kabaretteinlagen, in denen ziemlich oft "aleman" vorkommt oder Musikvideos. Manchmal nur Musik, das ist am Entspannendsten. Die Fahrten dauern ziemlich lange, weil etliche Geschäfte unterwegs abgewickelt werden müssen. Da wird eine Frau in einem Dorf aufgegebelt, die ohne Geld mitfahren darf und dafür 2 Flaschen selbstgepressten Mangosaft abgibt. Jemand reitet an den Bus und bringt Käse, wahrscheinlich für eine mal erwiesene Gefälligkeit. Ein Kinderfahrrad wird eingeladen und irgendwo wieder ausgeladen. Der Busbegleiter verschwindet in Gaststätten am Straßenrand genauso wie bei der üppigen Obstverkäuferin... Im Bus klebt auf der linken Seite ein Che-Aufkleber und rechts einer von Red Bull...

Das Einzige, was in Kuba nicht kaputt ist, sind die Buntglasscheiben in den Kirchen. Die "Bürgersteige" (welch seltsam anmutendes Wort hier) und Straßen haben eine derartige Beschaffenheit, dass es mich nicht wunderte, als in einem Hotel eine Frau mit eingegipstem Fuß auf einem verschnörkelten Kofferwagen von ihrem Mann zum Frühstück gefahren wurde. Es wird aber auch gebaut und das ohne irgendwelche Absperrungen. Als wir in Havanna waren, wurde zum Beispiel in der Innenstadt gerade was an einer Straße in der Fußgängerzone gemacht. Riesige Gräben, Berge von Kopfsteinpflaster daneben, Sandhaufen dazwischen, Stapel von Baumaterial. Und wo sollte man gehen? Kletternderweise zwischen allem. Musste ein Graben gequert werden, dann lag dort eine Kabeltrommel als Brücke. Liebenswert unkompliziert.



Oft gibt es auch riesige Löcher auf den Wegen, weil man an die Kanalisation will. Zugemacht werden die der Einfachheit halber nicht wieder. Man muss ja sicher noch mal da ran... Das Tolle an Kuba sind die Kubaner. Kontaktfreudig, offen, stolz, lebensfroh. Trotz aller Schwierigkeiten können sie genießen, haben sie Muße.

Über die politische Situation maße ich mir kein Urteil an. Nur zwei Zitate von Kubanern: "Wir sind ein kommunistisches Land, aber niemand hier ist Kommunist" und "Wir haben keinen Sozialismus, wir haben ein Fidel-System". Die Versorgungslage ist schon sehr schwierig. Normalerweise verdient man ja nur Pesos. Dafür kann man ins Kino und Bus fahren und ein bisschen Mehl und Zucker kaufen und eine Käsepizza am Stand plus Fruchtsaft, aber für alles

andere, auch eine halbwegs abwechslungsreiche Ernährung, braucht man die andere Währung: CUC und die haben nur die Touristen oder man tauscht, wenn man was zu tauschen hat. Schon, wenn man Spagetti Bolognese kochen will, muss man wissen, in welchem Stadtteil von Havanna es gerade Spagetti gibt, Tomaten kriegt man von den Straßenhändlern, wo es vielleicht bisschen Gehacktes gibt und wo das Öl gerade im Regal steht. Ein Tag rumfahren, um die Zutaten zusammenzukaufen. Und außer den Tomaten alles in CUC... Als ich in dem Klapperbus unterwegs war, habe ich mir die Insassen und Drinstehenden näher angekuckt und fand, dass man sie sämtlich nach Berlin als Touristen versetzen könnte und es nicht auffallen würde. Da kam mir die Idee, dass die Kubaner privat gut für sich sorgen können, mit allen Krisen und Unwegbarkeiten kreativ umgehen, aber im Größeren diese Kreativität nicht vorhanden ist, jedenfalls nicht für Geschäfte, die ganz Kuba zugutekommen könnten. Es ist wirklich schwierig und viele sind arm dran. Trotzdem hat mir jeder Kubaner, den ich gefragt habe, gesagt, dass er sein Land liebt und das kann ich gut verstehen. Ich kann auch alle gut verstehen, die weggehen, weil sie in Kuba keine Chance sehen, aber vermissen werden sie ihr Land überall auf der Welt.

Costa Rica - Land der Brüllaffen und Tukane

So stand es im Reiseführer und ich dachte: Na, mal sehen..., denn für Island zum Beispiel, wird auch mit dem Papageientaucher geworben und ich bekam ihn nicht zu Gesicht. Aber Brüllaffen und Tukane habe ich schon gesehen, auch gehört... Etwas gespenstisch, wenn man so durch den Regenwald streift, mit den Wanderschuhen gerade im Matsch versinkt, von den Mücken gepiesakt wird und dann diese Geräusche...

Costa Rica ist wunderschön! Schon nach dem ersten Tag Wandern im Nationalpark Braulio Carrillo war ich überzeugt: es hat sich gelohnt, herzukommen. Alles ist grün, überall und richtig satt. Welche Wohltat für Augen und Seele, nach den eher kargen heißen Ländern mit überwiegend trockenem, steinigem Boden. Es wächst, blüht und gedeiht überall prächtig, riesengroß und sehr bunt. Im Braulio Carrillo war der Nebelwald das Besondere. Zum ersten Mal seit Wochen habe ich mir eine lange Hose angezogen und trotz anstrengender Wanderung bergauf, irgendwann auch die Jacke.

Erst sind wir (das sind Cordula und ich) um 6.00 Uhr (!) durch ganz Heredia gehirscht, um die richtige Bushaltestelle in die Berge zu finden, was uns eine Sekunde vor Abfahrt des Busses gelang. Unterwegs konnten wir wieder zu Atem kommen und uns mental auf die 4 km (laut Reiseführer) steil bergauf vorbereiten, die sich zu einer Länge von nicht gefühlten, sondern realen 10,5 km dehnten... Die Laguna de Barva besuchen und den Sendero Cacho de Venado





begehen - so kamen schnell 28 km zusammen. Aufmunternd schwirrten Kolibris, unscheinbar braun oder blau-türkis glitzernd. Rhabarberartige Pflanzen spannten sich groß wie Sonnenschirme über den Weg, Blüten leuchteten in kräftigen Farben aus dem Grün. Lianen, die ihrerseits von was anderem bewachsen waren, wanden sich wie Silvestergirlanden quer durch den Wald. Verschiedenste Bromelien an Bäumen. Überhaupt wuchs alles munter durcheinander, rankte sich das eine am anderen hoch. Ich bin staunend gewandelt wie im Märchenwald. Erst beim Warten auf den Bus regnete es ein bisschen.

Nächste Station: Tortuguero an der karibischen Küste, wo die Lederschildkröten aus dem Wasser kommen, um ihre tausenden Eier im Strandsand zu verbuddeln. Dazu mussten wir mit mehreren Bussen und einem Boot fahren. Es gibt in Costa Rica Busse, die ein Strippensystem entlang der Sitzplätze haben. Wenn man daran zieht, hält der Busfahrer an 😊. Außerdem existieren verschiedene Busgesellschaften und alle haben ihre eigenen Busbahnhöfe oder Haltestellen, so dass sich das Umsteigen schnell zum Stadtrundgang erweitern kann, was mit allem Gepäck eine sportliche Leistung darstellt. Ausgerechnet heute, als wir an dem gerade tätigen Vulkan Turrialba (von den Einheimischen liebevoll Turri genannt) und dem höchsten Vulkan Costas Ricas, dem Irazu, vorbeifahren und ich im Bus unbedingt rechts sitzen wollte, um sie gut zu sehen, wurden Platzkarten vergeben und ich kriegte natürlich eine auf der linken Seite... War sowieso alles von Wolken verhangen...

Da war ich um meine costaricanische Barschaft schon erleichtert worden, aber ich greife vor. Tortuguero, wo ich neben den Schildkröten Uwe treffen wollte, doch wir waren zwei Königskinder, die Lagune zwischen Pauschaltouristen und Backpackern war viel zu tief... 😊. Auch die Schildkröten habe ich trotz 3 stündiger fast mitternächtlicher Wanderung und fast Vollmond, verpasst. Sehr eindrücklich: das kräftige Rauschen des Meeres von der einen Seite und die nächtlichen Regenwaldgeräusche auf der anderen. Ich glaubte, sie für Wochen in meinem Hirn abgespeichert und abrufbar zu haben, aber gerade werden sie von stundenlangen Fangesängen und Hupkonzerten vertrieben. Wir sind in Cartago und Cartago ist im Finalspiel um den Pokal. Es gibt hier äußerst wenig Unterkünfte und unter dem Aspekt: erschwinglich reduziert sich die Zahl auf eine. Eine Pension gegenüber dem Stadion. Und das mir! Ich greife schon wieder vor, aber wer soll sich bei diesem Lärm konzentrieren können...

In Tortuguero lag unser Hostel traumhaft am Palmen bestandenen Strand. Hängematten schaukelten einladend im Wind, auf einer überdachten Terrasse



konnte man dem abendlichen Regenguss, der das Zeug dazu hatte, das Meer zum Überlaufen zu bringen, staunend zuhören und -sehen. Allerdings durfte in diesem Meer wegen der gefährlichen Strömungen nicht geschwommen werden. Gut, dann eben nur mit den Füßen rein. Wie sehen die denn aus? Rabenschwarz und zwar erst, nachdem sie im Wasser waren... Gut, dass man nicht ganz reindarf... Bootstour am Morgen 8.00 Uhr nach dem Frühstück. Das ist ein Frühaufsteherurlaub...

(So, jetzt haben die da draußen übertrieben, jetzt heulen die Sirenen. Ist auch nicht gerade angenehm.)

Die Bootstour war jedenfalls angenehm, sehr sogar. 3 Stunden paddeln und nebenbei die Brüllaffen erst hören, dann sehen: ganz braun und nett oben in den Bäumen. Halten sich mit dem Schwanz an den Ästen fest und pflücken mit den Händen kopfüber Blätter. Spinnenaffen hingen genauso wie ihr Name vermuten lässt, in den Bäumen. Tukane segelten übers Wasser, ein Krokodil schwamm ganz leise darin herum. Ein großer blau-grauer Leguan mit Stacheln auf dem Rücken fiel mit einem trockenen Ast vom Baum, uns vors Boot. Chamäleone auf Stämmen, kaum zu erkennen, dafür um so besser: übers Wasser taumelnde Schmetterlinge in allen Farben. Am schönsten, leider auch am schnellsten und deshalb nicht fotografierbar: der Blue Morpho: riesig und blau mit schwarzem Rand.



(Oh, um 2:00 Uhr kehrt ein bisschen Ruhe ein. Na, dann schlafe ich jetzt auch. Nachher wollen wir den Irazu besteigen...)

Weckerklingeln um 4:15 Uhr

Tortuguero ist neben dem Schildkröteneierablegeplatz und dem Regenwald mit Lagune ein easy going - Ort mit mindestens einem wunderschönen Cafe, etwas überteuerten Souvenirläden, vielen Batikartikeln und eben den easy going - Leuten, die alles betreiben und entweder jung und nur für eine bestimmte Zeit dort sind oder älter und schon länger da. Ein Paradies, wenn man Fotos betrachtet. Aber Paradiese haben so ihre Tücken... Groß ist das Dorf nämlich nicht, man hockt ziemlich dicht aufeinander, auf der einen Seite das Karibische Meer, in das man wegen der gefährlichen Strömungen nicht gehen kann, auf der anderen die Lagune mit Krokodilen als einzige Verbindung zu anderen Orten, ...wenn man ein Boot hat. Wir hatten keins. Laut Auskunft der Hostelbesitzerin, des Reiseführers und des Internets gibt es täglich um 10.00 Uhr ein Boot von Tortuguero nach Moin. Perfekt für uns: ausschlafen und außerdem in Richtung unseres nächsten Reiseziels: Cahuita, an derselben Küste, aber weiter im Osten. Nur, als wir Karten (zum Glück am Vortag, weil wir ja umsichtige Frauen sind) kaufen wollten, stellte sich heraus: es wird kein Boot geben! Nach wilden Spekulationen, dass man auf die Art und Weise die Touristen festhält, gibt es eine Lösung: ein Boot um 5:30 Uhr,

für das man ab 5:00 Uhr Karten kaufen kann, was ratsam ist, weil es nur ein Boot gibt, was auch nicht nach Moin fährt, sondern nach La Pavona in die entgegengesetzte Richtung.



Umsteigen in den Bus nach Carriari, von da aus nach Guapiles, weiter nach Limon, der Hafenstadt, in der damals Columbus gelandet ist und in der noch immer etliche Schiffe vor der Küste schwimmen. Ein letztes Umsteigen und Busbahnhofwechseln nach Cahuita. Ein Umweg von schätzungsweise 70 Kilometern und 3 Stunden, allerdings um die Hälfte billiger und: Weckerklingeln um 4:15 Uhr und das nach einer mitternächtlichen Schildkrötensuchwanderung und im Urlaub!!!

Vorteil: Erleben des Sonnenaufgangs...

Regen im Regenwald

Kaum mit dem Bus in Cahuita angekommen, werden wir von einem sanftmütigen Italiener gefragt, ob wir eine Unterkunft suchen. Ja, suchen wir. Er zeigt uns das Hostel, das in diesem Ort, in dem man unterwegs mit "Pura Vida" begrüßt wird, "Shangrila" 😊 heißt. Vor den Zimmern auch hier Hängematten. Es regnet Mangos oder treffender gesagt, donnert es Mangos, denn der Baum ist ziemlich groß, die Mangos schwer und die Dächer sind, wie fast überall in Costa Rica, aus Wellblech. Den kleinen mit Holzplanken belegten Weg zwischen den Dächern überqueren wir von nun an immer recht schnell, weil wir keinen Sturzhelm dabei haben. Warum da eigentlich Holzplanken liegen, erschließt sich mir erst später. Die Mangos dürfen wir uns schälen. Sie sind sehr weich und süß. Manchmal entscheidet man sich für ein Hostel, weil der Vermieter nett ist und kuckt lieber nicht so genau ins Bad und spannt einfach ein Moskitonetz übers Bett. 😊. Und ja Bert, du liest richtig, wir wissen nicht nur morgens nicht, wo wir abends schlafen werden, sondern auch noch nicht am Nachmittag, wenn wir mit dem Bus irgendwo ankommen. Meist haben wir dann 2 Stunden Zeit, denn in Costa Rica bricht die Dunkelheit unweigerlich um 18.00 Uhr herein, was den Sommerabend gefühlt ewig ausdehnt.

Erster Erkundungsspaziergang durch den Ort mit vielen rosa Häusern, Lampions, Bars und lauter Musik. Am Strand mit den roten (man darf nicht ins Wasser) und grünen Fähnchen (man darf hinein) angekommen, gehe ich schwimmen, bevor wir probeweise in den Nationalpark eintauchen, dessen Weg malerisch immer am Wasser entlang führt und wo uns eine Kapuzineraffenhorde begrüßt. Als uns eine kleine Schlange aus einem Baum direkt vor die Füße fällt und vor Aufregung sich so doll schlängelt, dass sie geradezu vor uns her springt, beschließe ich, am nächsten Tag lange Hosen und Wanderschuhe anzuziehen...

Wieder im Hostel, klopft es an die Zimmertür. Lio will uns ein Zweifingerfaultier zeigen, dass



direkt über dem Eingang an einer Stromleitung hängt. Es sieht wie ein Riesenkuscheltier aus und besucht ihn öfter. Nachts werden wir von heftigem Dauerregen aufs Wellblechdach wach. Wir werden überhaupt meist in jeder Nacht von irgendwas wach...

Morgens tröpfelt es so gut wie gar nicht mehr. Badeanzug und Handtuch, am Vorabend geschützt zum Trocknen aufgehängt, sind so feucht wie zuvor oder mehr? Die Holzplanken sind absolut nötig, um trockenen Fußes durchs Gelände nach Regen zu kommen...

Wir ziehen dick beschuht in den Nationalpark und sehen Krabben und Schmetterlinge in allen Farben, Kriechtiere, Vögel und Brüllaffen, aber keine bunten Frösche. Als wir

zu tief in den Schlamm einsinken, kehren wir um, haben aber schon einen Plan für den Nachmittag: Schnorcheln über dem Riff. Es ist mein zweites Mal und Cordulas erstes. Unglaublich, wie viele Korallenarten und Fische es dort gibt. Es ist, wie in einem riesigen Aquarium zu schwimmen. Hunderte verschiedene Fische aller Sorten, Größen, Farben und Muster. Ganze Schwärme ziehen mit gleichem Flossenschlag an uns vorbei, ein großer frisst einen kleinen Fisch, ein riesiger Rochen wird durch mich aufgestört und zieht ärgerlich von dannen, ein großes samtdunkelblaues Exemplar, an einigen Stellen hellblau schimmernd, ist mit mir Aug in Auge und öffnet und schließt sein Maul, als wollte es mit mir reden. Am Beeindruckendsten: dunkellila/weiß gestreift, Flossen wie Petticoats an jeder Seite...

Zu allem Überflus tauchen, als wir wieder im Boot sind, 2 große und eine kleine Seekuh auf. Hilfe, sind die riesig. Der Mantelrochen lässt sich an der Oberfläche sehen... Wir stoßen auf dies Ereignis mit Pina Colada an.

Weiteren Regen gibt es auf dem Weg nach Cartago, aber wir sitzen ja im Bus, d.h.: wieder in mehreren hintereinander. Dann kommt die Nacht mit den Fußballfans... Übrigens fand das Spiel nicht mal in Cartago statt. Was haben die da im Stadion gemacht? Gewinner wurden jedenfalls die rot-gelben aus Heredia, die blau-weißen aus Cartago sind Vizemeister und feiern das die ganze Nacht durch. Um 4:00 Uhr morgens (!) wird ein halbstündiges Feuerwerk abgebrannt...

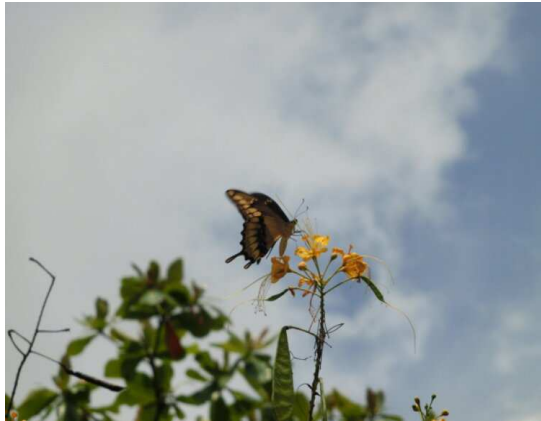
Als wir um 8.00 Uhr den Bus zum Vulkan Irazu suchen - endlich Stille in der Stadt. Nach dreiviertelstündigem Suchen, Fragen und Herumirren erreichen wir den Bus wieder in letzter Sekunde, aber nur, weil er 15 Minuten Verspätung hat. Wir schwören uns, in Zukunft nicht mehr das Internet zu befragen und schon gar keine Einheimischen. Nur, wenn zwei Busfahrer dasselbe sagen, glauben wir ihnen. Das war bisher hilfreich. Glücklicherweise kurven wir den Wolken entgegen und sind bald über ihnen.

In der folgenden Nacht sitzen wir plötzlich gleichzeitig kerzengerade in den Betten, die verschärft gewackelt haben, genauso wie die Zimmertür... Ein Erdstoß. Sicher von dem gerade aktiven Turrialba. In Mexiko gab es überall Hinweise, wie man sich bei Erdbeben zu verhalten hat und in Costa Rica erwischt es einen...

Fahrt nach San Jose. Vorher wieder mit allem Gepäck quer durch die Stadt, weil der Bus nicht da abfährt, wo er das noch einen Tag davor getan hat... Taxifahrt in San Jose zum angegebenen Busbahnhof auch völlig umsonst. Die Firma gibt es nicht mehr und die neue hat ihren Abfahrtspunkt wieder woanders. Viel Regen unterwegs. Ankunft in Quepos, um von hier den wunderschönen Strand von Manuel Antonio zu besuchen und natürlich auch im Nationalpark zu wandern.

Wir steigen im Wide mouth frog - Hostel ab (dem Breitmaulfroschhostel) 😊. Es regnet und gewittert äußerst heftig den ganzen Abend. Wir lesen, malen und quatschen. Sehr erholsam. Am nächsten Tag gewittert es schon ab 15.00 Uhr, aber da sind wir schon zurück vom Schwimmen (da nahm ich meinen dritten Badeanzug, Elke, denn alle anderen waren immer noch nass) und gelbe Schlangen, Waschbären, Rehe, Dreifingerfaultiere, Totenkopffäffchen... gesehen.

Gefangen im Paradies



Der Regen rauscht auf das große Holzdach der Terrasse nieder. Beruhigend und stetig. Eigentlich sieht man von hier aus den Pazifischen Ozean, aber graue Wolken haben ihn verschluckt. Vorgestern fing es ca. 16.00 Uhr an zu regnen, gestern ungefähr um 15.00 Uhr, heute schon um 14.00 Uhr. Wenn das so weitergeht, holen wir die Würfel raus, die ich mitgenommen habe... Wir sind in der Nähe von Tarcoles. In gleichnamigem Fluss schwimmen etliche Krokodile und an der Brücke über ihn sind wir heute aus dem Bus ausgestiegen. Obwohl der Busfahrer

einen Aufkleber mit "Voy seguro porque voy con Cristo" ("Ich fahre sicher, weil Christus mitfährt") auf der Beifahrerseite kleben hatte, hat er mich an den Kreuzungen immer gefragt, ob was von rechts kommt. Welche Verantwortung! Aber alle Insassen sind heil geblieben, so lange ich im Bus war. 😊

Cerro Lodge ist unser Paradies, in dem wir vom Swimmingpool oder von der Terrasse aus Tukane mit richtig buntem Schnabel und die roten Aras sehen können, die dekorativ und bunt in einer Palme des Gartens sitzen und dann paarweise durch die Gegend fliegen. Es sind monogame Tiere.

Man kann hier eine kleine Wanderung links oder rechts vom Eingang der Lodge aus unternehmen. Dabei haben wir die lang gesuchten bunten Frösche: schwarz und grün fluoreszierend entdeckt. Ansonsten sind wir gefangen im Paradies, zum Einen wegen des Regens, der uns nicht draußen rumspazieren lässt. Schon, wenn ich von der Terrasse in unseren Bungalow möchte, borge ich mir einen Riesenregenschirm und laufe barfuß. Füße lassen sich unkomplizierter frottieren, als Schuhe tagelang trocknen... Und zum Anderen muss man jede Distanz mit dem Taxi überwinden (15 Dollar eine Strecke, das überlegt man sich). Natürlich sind wir trotzdem in den Carrara-Nationalpark gefahren und habens nicht bereut: unzählige Arten von Baumpilzen (sehr dekorativ), Echsen, eine Palme voller Aras, Nasenbären (einer ist fast auf meinem Kopf gelandet), weiße Fledermäuse und eine Boa und jede Menge schwarz-grüne Frösche...

Von der Brücke haben wir bei der *Gelegenheit* auch gekuckt. Nicht zu glauben: ca. 20 ausgewachsene Krokodile tummeln sich da. Und jetzt würfeln wir, weil bei Regen keine Vögel für Cordula vorbeikommen. Ich kann noch malen, aber der Dunst verschluckt immer mehr Landschaft...

Montezuma

Nee, nicht was ihr denkt. So heißt ein Ort auf der Nicoya-Halbinsel, in dem wir jetzt sind. Es war eine wundervolle Fährüberfahrt bei schönstem Wetter. Warmer Wind umwehte freie Schultern und nackte Beine. Der Blick ruhte links und rechts auf bewaldeter Landschaft, Felsen, Bergen, vorgelagerten Inseln.

Nach dem Anlegen bestiegen wir einen Bus, der sich eineinhalb Stunden in Kurven bergauf und bergab über die Halbinsel quälte und die folgenden 30 Minuten richtig zu rumpeln anfang, weil die Teerstraße aufgehört hatte und der Sandweg aus Schlaglöchern bestand. Wo würden wir landen? In einem Ort, der aus einer kurzen Geschäftsstraße besteht, in dem es viel selbstgemachten Schmuck, aber keine Briefmarken zu kaufen gibt, in dem fast alle Männer Rasterzöpfe tragen und die Frauen meines Alters auf Quads durch die Gegend düsen. Eine Menge Motorräder gibt es, die auch spät abends noch durch den Ort gejagt werden. Und ein Hostel, in das wir wollten. Leider liegt das nicht am Strand, wie die Webseite vermuten ließ, sondern am Berg. Also hinauf da, mit dem Gepäck. 3 Doppelstockbetten für Frauen, 3 für Männer und irgendwelche Einzelzimmer für viel Geld. Also ein Doppelstockbett und ich soll oben schlafen. Das Ding hat nicht mal eine Leiter... Nach wundervollem Sonnenuntergang am Strand mit riesigen Surferwellen, in die sich zu werfen wirklich Spaß macht, und nach einer Flasche Rotwein schlafen wir bei heftigem Regen und Gewitter, trotz klammer Laken bestens ein.

Am Morgen werde ich vom Gebrüll der gleichnamigen Affen geweckt. Oh, der Regen hat aufgehört und stattdessen hört man die Brandung. Wie schön. Zum Frühstück kommen uns kleine Äffchen und ein recht putziger Vogel: blau/schwarz/weiß und mit so Schnörkelantennen auf dem Kopf besuchen. Grünen Papageien können wir bei ihrer Mahlzeit in den Bäumen zusehen.



Es ist ein toller Ort im Dschungel, wenn die Feuchte nicht wäre. Kaum was im Rucksack ist noch trocken. Alles, was rausgehängt oder -gestellt wurde, ist nass. Trotzdem lieben die, die länger hier leben, dies Wetter, weil es nicht so furchtbar heiß ist. Nun ja. Wir beschließen, einen Strandtag einzulegen und haben die Vorstellung, dass die Sonne mal alles richtig durchtrocknet, stattdessen fängt es an zu regnen und zu gewittern. Später haben wir es noch gut am Strand. Jede Welle bringt neue Schätze und die nächste trägt sie wieder weg, aber die Sonne lässt sich bis zu ihrem Untergang, wo sie die Surfer in eine unwirkliche rosa

Stimmung taucht, nicht mehr sehen.

Morgen wandern wir um das Cabo Blanco und müssen uns einen Kopf machen, wie wir hier wieder wegkommen. Langsam glauben wir doch, dass das System hat, die Leute unkompliziert ankommen zu lassen, aber für die Rückfahrt passt kein Bus zum nächsten und schon gar nicht zur Fähre...

Costa Rica ist immer für eine Überraschung gut

Jetzt reise ich schon fast drei Wochen in Costa Rica herum und bin immer noch überrascht, wie plötzlich und stark es regnen kann. Morgens türmen sich schon die Wolken, es bleibt aber mal sonnig, mal bedeckt. Zum Nachmittag zieht sich der Himmel mehr zu, wird blau und dunkelblau. Dann das erste krachende Donnerrollen. Und wenig später schüttet es wie aus Badewannen. Wenn man gerade denkt, so stark hat man den Regen noch nie erlebt, dann wird in den nächsten Sekunden an Intensität und Prasseln nachgelegt. Staunend sitzt man da, im besten Fall unter einem Dach. Ein Ranger sagte neulich auf die Nachfrage zu den Wetteraussichten: "Nach dem Mittag soll es regnen, also esst spät Mittag!" Na, meine Schuld ist da gering...

Stehen geblieben war ich beim Cabo Blanco. Stehen geblieben sind wir auch erst einmal vor Schreck im Bus, der uns dort hinschuckelte (uns allein übrigens), als wir den Fahrer nur kurz pro forma beim Aussteigen fragten: und mittags zurück? No, meinte der, es wäre domingo (Sonntag) und da fahre er erst nachmittags um vier zurück. Das ist Costa Rica! Nirgendwo steht das. Ausnahmsweise waren sich mal alle einig: Internet, Hostelaushang, Reiseführer und der in großen Lettern handgeschriebene Busfahrplan an der Haltestelle, aber der Bus fuhr trotzdem nicht 😊 Na, wir sind entspannt wandern gegangen, kletterten über umgestürzte und quer auf dem Weg liegende Bäume, überwandene eingestürzte Brücken und durchwateten Flüsse. Sehr naturbelassen, der Nationalpark. Neben Brüllaffen und Zikaden war vor allem ein metallenes klingender Vogel zu hören, den wir erst später in Santa Elena zu Gesicht bekamen. Für die Rückfahrt konnten wir das Haushaltsgeld einer costaricanischen Familie aufbessern... Andersherum gehen die Überraschungen in Costa Rica auch. Wir wussten nicht, wie zur Fähre kommen, weil es angeblich keinen Bus zu der Zeit gab, aber es fuhr einer und zwar täglich um acht. Na ja, um acht ist noch kein Bus zu sehen. Zehn nach kommt er. Dann zählt der Fahrer erst mal sein vorher/gestern (?) eingenommenes Geld, danach macht er den Bus sauber und bestäubt alle davor Wartenden. Nach einem Schwätzchen mit paar Leuten und Schäkern mit kleinen Mädchen, weist er uns plötzlich an, die Kofferklappe zu öffnen und selbst das Gepäck zu verstauen, während er in den Bus springt und ungeduldig den Motor anlässt, als hätte er schon ewig gewartet... Es ist kurz vor halb neun und wir schuckeln los...

... nach Santa Elena, wo wir abends um fünf ankommen, bei strahlendem Sonnenschein, was absolut ungewöhnlich für die Tageszeit ist. Wir genießen wunderschöne Ausblicke, während sich der Bus (dazwischen war die Fähre) die Berge hinaufquält, Schlaglöcher umfährt, zwei Meter nach links und rechts aus Pfützen spritzt, mit quietschenden Bremsen bergab rollt und nach Hause trottelnden Kühen ausweicht.



Auf riesigen Hängebrücken über oder auf Höhe der Baumkronen wandeln - ein besonderes Erlebnis. Acht Brücken sind mit Wegen zu insgesamt 3 Kilometern verbunden. So viele verschiedene Blattformen, nie gesehene Blüten, über allem gaukelnde Schmetterlinge, besondere Vögel. Da ist es wieder, dieses durchdringende irgerndwie metallene Geräusch und dann sehen wir ihn, den Glockenvogel mit rötlichen Flügeln und irgendwie 3 Fäden am Schnabel, was ihm seinen vollständigen Namen gibt: Threerattled bellbird. Und der Quetzal? Zeigt sich einfach nicht. Wie soll man ihn auch sehen: grün bei so viel Grün? Aber ich höre ihn, da bin ich mir ganz sicher, flötend. Am Ende frage ich einen Ranger, er spielt mir den Gesang vor. Ja, das war er! Immerhin.

Was ich alles gelernt habe hier: Papageien an ihrem Gezeter in Gruppen am Himmel erkennen, das lustige Flugbild des Tukans, der so mit dem Schnabel schräg nach unten fliegt, weil das wohl das Schwerste an ihm ist, das Gekecker der Geckos...

Wir tauchen noch in den Santa Elena Nebelwald ein, durch den wie auf Bestellung der Nebel wabert und es einen mächtigen Donnerschlag gibt. Nicht gerade beruhigend so ein Gewitter, wenn man von tausenden bis zu 50 m hohen Bäumen umgeben ist. Na, zieht ja vielleicht weiter. Tut es auch. Der Nebel bleibt und macht alles ziemlich gespenstisch, wozu die Brüllaffen mit ihren Äußerungen auch beitragen. Während wir gerade von einem Ausblick kucken, von dem man nix sieht, weil es viel zu neblig ist, dringt ein heiseres Husten zu uns. Da haben wir genug und wählen den kürzesten von den verbliebenen Wanderwegen hinaus. Wieder eine Überraschung: der Linienbus um zwei fährt nicht, dafür der für um vier angekündigte Shuttlebus schon um drei. Das ist doch ein Wort. Da reicht die Zeit noch für eine leckere Avocado-Hühnersuppe und fürs Nasenbärbeobachten. Erst danach fängt es an zu regnen...

Allein in Costa Rica

Früh am Morgen, kurz nach sechs, bringe ich Cordula zum Bus, der sie wiederum nach San Jose bringt. Schade, wir haben uns so gut eingewürfelt 😊 Gute Weiter- und Heimreise und vielen Dank für die Begleitung!

Bei strahlendem Sonnenschein schlendere ich zurück, noch an einem Garten vorbei, in dem besonders viele Kolibris in allen Farben schwirren. Tatsächlich bin ich schnell genug für ein Foto! Zur Erinnerung auch noch eins vom Hostel. Vom Zimmer habe ich auch noch keins und will das von draußen durchs Fenster probieren, weil das Zimmer so klein ist. Das Fenster ist offen, aber die Gardine zu. Ich greife also zwischen so durchsichtige große Plastelamellen hindurch, um die Gardine aufzuschieben. Das gelingt nicht, stattdessen fällt die Gardinenstange mit allem aus der Halterung und dabei sehe ich: Es ist nicht mein Zimmer!!! Jetzt habe ich den 4 aufgeschreckten Mädchen auf Englisch zu erklären, was ich da tue...

Später sind sie mit im Shuttlebus zum Arenalsee und fragen vorsichtshalber, in welches Hostel ich in La Fortuna gehen will. Das kann ich gut verstehen. :-)
Schon auf der Fahrt sehe ich ihn, einen der aktivsten Vulkane der Welt, Motiv vieler



Postkarten: den Arenal. Von jetzt ab gibt es Arenal mit Landschaft, Arenal mit gleichnamigem See, Arenal mit Wolken davor, Arenal ohne Wolken und mit Spitze, Arenal mit Palmen, Arenal mit Greifvögeln und Arenal tatsächlich mit Rauch!

Malerisch liegt der größte See Costas Ricas davor, der an den Rändern gelblich braun ist, so wie auch alle großen Flüsse, die wir bisher überquert haben. Mit einem kleinen Boot befahren wir ihn und passieren vor dem Anlegen einen alten Leuchtturm, auf dem wohl richtige Holzfeuer gemacht werden, so schwarz ist er.

Auch in La Fortuna ist der Arenal die zentrale Sehenswürdigkeit. Alle Straßen streben ihm irgendwie zu. Viel schöne Landschaft ringsum, eine Kirche, ein Park in der Mitte. Sogar vom Hostel aus kann ich ihn sehen. Überhaupt: das Hostel, das Tollste, das ich bisher hatte. Mit Willkommensdrink und Poolbar und Kochen zum Zusehen und Küche und Kühlschrank zum was selbst kochen, mit Trinkwasserbereiter und vielen Pflanzen, mit Schaukelstühlen und Hängematten und überdachten Sitzplätzen, mit WiFi und Organisation von Sammeltransporten und Touren. Und alles für 12 Dollar = 6 Colones die Nacht. Nur die Musik stört ein bisschen, aber die wird ja pünktlich 22.00 Uhr ausgemacht :-) Fernsehen gibts auch, so konnte ich in den Nachrichten erfahren, dass jetzt die Schildkröten in Tortuguero angekommen sind. Hmmh. Ich habe sogar den Mann erkannt, der dort interviewt wurde. Als ich dort war, hat er Kokosnüsse auf dem Dorfplatz verkauft.

Ich nehme mir eine Wanderung auf den Cerro Chato vor, einen Vulkan, der gleich neben dem Arenal auf 1140 m liegt und in dessen Krater sich ein leuchtend grüner See gebildet hat. Ich weiß, wie weit es bis dahin ist, aber nicht, wie anstrengend..., zumal bei der Hitze. Endlich ist der höchste Punkt erreicht, die Aussicht mehr oder weniger von Bäumen verdeckt... Zwei Frauen, die völlig erledigt auf Bänken herumliegen (was mich hätte warnen müssen), erzählen mir, dass ich in 5-10 Minuten noch zur Lagune herunterwandern kann und darin schwimmen. Na, das lockt natürlich. Von wandern kann allerdings keine Rede mehr sein. Ich habe zu springen, zu klettern, im Morast zu versinken, mir einen Weg über die Wurzeln zu suchen, mich an Bäumen festzuhalten. Die Ausblicke auf den See, der wirklich grün ist, werden immer schöner. Auf die Uhr kucke ich nicht, ohne aber, dass das mit der Zeitangabe mal wieder nicht stimmt. Ich frage mich auch lieber nicht, wie ich da wieder hochkommen soll. Unten werde ich mit Hallo von denen empfangen, die mich beim Aufstieg überholt haben (mindestens eine Generation jünger :-)) Und schon bin ich im See und schwimme auf die Mitte zu. Er ist herrlich kühl und erfrischend. Warum stehen denn eigentlich die, die vor mir da waren, noch so zögerlich am Ufer? Als ich dort wieder ankomme, höre ich gerade jemanden auf Englisch fragen: "Merkst du auch, wie die Fische an den Zehen knabbern?" Geschrei geht los. Jetzt kann ich auch die Wellenschläge neben mir deuten, die nicht durch meine Schwimmbewegungen hervorgerufen wurden... Zum Glück denke ich an Seeschlangen erst, als ich schon wieder aus dem Wasser bin. Manchmal vergesse ich, wo ich bin. Erfrischt klappt der Rückweg. Es sind genug Wurzeln oder Schlingpflanzen zum Hochziehen da. Allerdings kann man, wenn man sich an der ersten mit Schwung hochzieht, noch nicht wissen, ob die zweite auch fest im Boden verankert ist. Aber alle, nach denen ich greife, sind es...

In La Fortuna gibt es heiße Quellen, die durch den Vulkan geheizt werden. Warm gebadet habe ich ja schon seit Monaten nicht mehr... Und da der Himmel immer noch zugezogen ist, aus dem es gerade zwei Stunden lang am Vormittag geregnet hat und noch Zeit ist, bis zum Bus nach San Jose, fahre ich hin. Sehr erholsam. Ein lustiges Schild: "Prohibidas las escenas amorosas" (Liebesszenen sind verboten)! Fängt das schon beim Küssen an? Kommen dann die kleinen Wachmänner in ihren weißen Hemden angelaufen und unterbrechen ihre Gespräche und Handyspielereien?

Costa Rica hat überhaupt lustige Schilder. Eins auf gelbem Grund weist die motorisierten Verkehrsteilnehmer darauf hin, dass es in der Gegend männliche Erwachsene gibt, die ihre Töchter zur Schule bringen (was ich bezweifle), außerdem Affen und Kriechtiere. In der Reihenfolge. Es ist ein sehr breites Schild.

In San Jose, der Hauptstadt, am frühen Abend angekommen, kann ich unter Beweis stellen, dass mir die costaricanische Lebensart schon sehr vertraut ist. Hier wird nämlich beim Aussteigewunsch aus dem Bus in aller Gemütsruhe erst dann jedes Gepäckstück und Kind eingesammelt, wenn er schon hält. Beim durch die Stadt fahren, sehe ich ein interessantes Gebäude und versuche zu entziffern, was darauf steht: Museo de Arte Costarricense. Da will ich doch hin, habe mir extra das Hostel in der Nähe gesucht... Also, kleinen Rucksack geschnappt und zum Fahrer vor. Ihm auch zu verstehen geben, dass ich noch meinen großen Rucksack aus der Kofferklappe holen muss. Er steigt sogar mit aus und ich spare das

Taxigeld, was ich vom Busbahnhof bis hierher gebraucht hätte. Und niemand regt sich auf, obwohl der Bus eigentlich nur an einer Ampelkreuzung halten wollte.

Heute Abend geht es nach Ecuador und von da aus nach Galapagos.:-) Vorher muss ich irgendwo neue Kabel und/oder Batterien für meinen Fotoapparat herbekommen, denn jetzt lässt er sich nicht mal mehr laden...

Aufgabe :-)

Im Museo de Arte Costarricense fand ich dieses Gedicht. Während ich am nächsten blog-Eintrag schreibe und einen Umweg über Kolumbien fliegen muss, könnt ihr euch mal an der Übersetzung versuchen. Es scheint mir nicht allzu schwer. Zeigt, was ihr in Spanisch-Kursen gelernt habt oder der Google-Übersetzer bietet, natürlich mit persönlicher poetischer Verfeinerung. 😊 Als Belohnung winkt für alle, die es probieren, ein typisches costaricanisches Frühstück: "gallo pinto" im September im Wintergarten bei mir. Wer das Ergebnis nicht als Kommentar schicken möchte, kann gern an mich mailen. Viel Glück! Und hier ist es:

- No estoy aqui
para ocultar el sol poniente,
si no para presagiar el primer rayo matutino.
No estoy aqui para enmarcar la noche,
si no para acercor las estrellas.
No para crear distancias
si no para acrecentar el misterio,
estoy aqui para que suenes los espacios
para que evoques la memoria de lo eterno,
y para que encuentres tu pequeno instante de lucidez.
- Naci cuando los perfiles del horizonte
decidieron alcanzar las estrellas
y las entranas de la tierra
siutieron el llamado de los espacios abiertos.
Y creci, hasts los confines del viento,
y forme` parte de ti para extender tu piel,
hasta que sientas el pulso de la tierra.
- Mi tiempo es ancho
y mi espacio eterno,
en mi memoria subyacen
la estrella mas lejana y el canto del jilguero.
Envio los vientos a fundar espacios
y la lluvia a despertor la vida,
y en cada riachuelo transporto mi mensaje
de que todo fluye y regresa,
y de que todos los albores del hombre
son para mi como vuelo de ave solitaria.

Costa Rica - nichts für Warmduscher



Tja, womit fange ich an, was macht Costa Rica aus? Zum Einen die wirklich schöne, abwechslungsreiche Landschaft. So grün, so lieblich, so üppig, so mit Farbtupfern versehen oder auch schroff, bei den höchsten Vulkanen, aber immer beeindruckend. Die vielen Küsten. Dann die Tierwelt: 4 Sorten Affen habe ich kennengelernt, gehört und frei lebend gesehen. Auch Schlangen, viele Schmetterlinge, zum ersten Mal: Faultiere, die mir auch sehr sympathisch sind. Nicht zu vergessen: die Vögel: grüne Papageien, Tukane, rote Aras und die vielen anderen. Die Unterwasserwelt... Die wirklich freundlichen und hilfsbereiten Menschen. Wenn wir uns im Regen unter ein privates Hausdach gestellt haben, kam jemand heraus, um mit uns zu reden.

Standen wir mit unserem Gepäck etwas fragend herum, wurde sogleich von allein bedeutet: der Busbahnhof ist da und da. In einem Hostel hat ein Mitarbeiter Stunden damit zugebracht, einen Weg zu finden, meine Fotos zu sichern und ich durfte ihn lediglich auf ein Bier an der Hostelbar einladen, an der er wahrscheinlich sowieso frei trinken konnte... Wie ich hier beklaut werden konnte, ist mir noch immer ein Rätsel. Wahrscheinlich ist es deshalb passiert.

Den Leuten geht es eigentlich gut, was mir ja gleich zu Beginn auffiel. Es gibt den höchsten Lebensstandard in dieser Gegend und das sieht man eben an den Häusern, der Kleidung, den Handys. Allerdings gibt es auch Bettler_innen, die auf dem Weg zur Innenstadt der Hauptstadt zum Beispiel zunehmen und welche mit so reinem Hemd und blank gewienerten Schuhen, dass ich dachte, jemand hat sie im Suff so hingesetzt. Im Suff liegen einige herum, besonders in den Hafenstädten, auch mitten am Tag.

Die Jünglinge haben alle gezeelte Haare, die Mädchen hohe Absätze, manche Keil, manche Highheels und manche solche klobigen Viereckteile.

Die Familien tragen ihre Kinder. Ich habe keinen einzigen Kinderwagen gesehen. Ist auch gut zu beobachten, wie mit Kindern unkompliziert gereist wird, zum Beispiel: in den Bussen. Zwei Plätze und eine Mutter mit zwei Kindern. Wer gerade am meisten müde ist, kriegt den Schlafplatz, der, die andere ist auf dem Schoß. Alles geht ohne viel Geschrei und mit der größten Selbstverständlichkeit vor sich.

Die Kirchen sind in Costa Rica absolut voll. Wir wollten manchmal Kirchen von innen sehen. Egal zu welcher Zeit, ob früh am Morgen oder am Abend, es gab immer einen Gottesdienst,

an dem wir dann still teilnahmen. Und mit voll meine ich, dass zum Beispiel in der Basilika Los Angeles in Cartago über tausend Leute waren, dass die Leute morgens nach dem Fußballspiel, als wir hoch in die Berge zum Irazu fuhren, draußen standen, weil nicht alle Platz in der modernen Bergkirche fanden. Die Messen sind sehr aufwendig gestaltet, mit Live Musik (Gitarrespieler und Sänger_innen). Es gibt Katholiken, Evangelen und Zeugen Jehovas - in dieser Reihenfolge. Auch in den easy going - Orten gibt es Kirchen, ohne Fensterscheiben, einfach offen, sehr schlicht und auch nicht voll.

Die Friedhöfe bestehen aus Gräbern mit weiß gekachelten Quadern, die wiederum mit Kunstblumen, Figuren oder weißen Kreuzen geschmückt sind. In wenigen Fällen sind die Blumen echt.

Sport wird groß geschrieben. Wie man bei diesen Temperaturen joggen kann, ist mir ein Rätsel, aber nicht so wenige tun es. Fußball - macht die Leute absolut crazy. Sie spielen aber auch sehr viel selbst, meist sonntags. Jedes noch so kleine Dorf hat neben der Kirche einen Fußballplatz, auf dem auch Frauenmannschaften zu sehen sind.

Überall werden Lose verkauft, sogar im Bus.

Es gibt viel Kuchen und Süßkram, zum Beispiel in Tüten abgepackte Zuckerwatte in allen Farben. Nein, ich habe sie nicht probiert! Läden, die am häufigsten vertreten sind: Optiker, Schuhläden und Farmacias. Da wird sogar am Sonntagmorgen in der Hauptstadt angestanden...

Es gibt Regen- und Nebelwald, Palmenwälder und Bananenplantagen. Letztere meist in ausländischer Hand. Einmal hielt der Bus auf dem Weg Richtung Tortuguero an, weil ein Seil quer über die Straße gespannt war, an dem blaue Plastiksäcke voller Bananen transportiert wurden. Ich musste so lachen, dass ich ihnen nur noch hinterherfotografieren konnte.

Kakaobohnen habe ich in echt an den Bäumen gesehen. Frühstück auf costaricanisch ist "Gallo pinto" - Reis mit schwarzen Bohnen und Rührei und gebratenen Bananen, die selbst ich als Bananenverabscheuer esse. Sie schmecken überhaupt nicht nach ihr.

In meinem Notizbuch steht: "Straßenverhältnisse" in einer absolut krakligen Schrift, weil ich das schrieb, als der Bus anfuhr und durch etliche Schlaglöcher musste...

Welch ein Land, in dem es reicht, Pflanzen mit bisschen Erde an Palmen zu binden, damit sie anwachsen...

Leider haben wir auch etliche Unfälle gesehen, meist mit Fahrradfahrern.

Das Pura Vida - Gefühl ist allgegenwärtig und ich kann wahrscheinlich jetzt Kurse darin geben. In der Hauptstadt sah ich Etliche mit Boas um den Hals, einige trugen sie auch in der Hand... Männer feierten mit mir, als wir es geschafft hatten, eine vierspurige Straße zu überqueren, um zur Kaufhalle zu gelangen. Ich weiß nicht, ob es einen direkten Zusammenhang gibt, aber seit den 1940-er Jahren gibt es keine Armee mehr und Costa Rica ist neutral.

Unterschiede zwischen den Ethnien, außer äußerlich, konnte ich nicht feststellen.

Und, ach ja, die Duschen sind meist eiskalt! Ansonsten ein absolut zu empfehlendes Reiseland!

Wer nicht viel Stress will oder nicht so viel Zeit hat, sollte einen Mietwagen buchen.

So, mein nächster Eintrag. Wo sind die Übersetzungen?

Ecuador - Versteckter Flug

Bevor ich zwischen Meerechsen und Pinguinen wandeln konnte, musste ich erst irgendwie nach Galapagos gelangen. Gar nicht so einfach, wie sich herausstellte. Mein Flug von San Jose nach Quito war gecancelt worden. Stattdessen sollte ich über Kolumbien mit Zwischenstopp in Bogota fliegen, was mich erst früh morgens halb zwei in Quito ankommen ließ. Da der Galapagosflug um 7.00 Uhr gehen sollte, war es sinnvoll, die Nacht auf dem Flugplatz zu verbringen. Das taten mit mir einige. Es scheint auch kein Nachtflugverbot zu geben... Was mich eher irritierte war, dass mein Flug auf keiner Anzeigetafel stand. Das blieb auch so. Ich hatte mich daran gewöhnt, mit nicht im Fahrplan existenten Bussen zu fahren, aber mit hidden Flügen fliegen? Trotzdem wurde mir irgendwann nach 5.00 Uhr eine Bordkarte ausgehändigt, nachdem ich das Extravisum für Galapagos bezahlt hatte und das Gepäck zusätzlich nach Lebensmitteln kontrolliert wurde. Mit der Bordkarte in der Hand und dem darauf vermerkten Gate und der Eincheckzeit war mir schon viel wohler. Allerdings wurde auch beim Terminal der Flug mit keinem Wort erwähnt. Kein Aufruf erfolgte, obwohl das für alle anderen Flüge pausenlos geschah. Zur Eincheckzeit bildeten die Passagiere von allein eine Schlange und versicherten sich gegenseitig, dass sie nach Galapagos wollten. Irgendwann ging die Glastür auf und ein Bus brachte alle zu einem Flugzeug, an dem Aerogal stand. Der Flugkapitän begrüßte und informierte, dass der Flug nach Baltras (das liegt auf einer der Galapagosinseln) 2 Stunden dauern würde. Zum ersten Mal bei meiner Fliegerei hatte ich einen Fensterplatz und nutzte ihn durch beständiges Auskucken und manchmaliges Fotografieren. Ich wunderte mich, dass wir nicht über den Pazifik flogen... Nach einer Stunde wurde ich richtig unruhig: Wir kamen der Erde immer näher, das war doch keine normale Flughöhe mehr! Tatsächlich, immer tiefer gings, auch noch über einer großen Stadt. Okay, eine Notlandung, aber warum sagt denn keiner was? Das Flugzeug setzt auf: Guyaquil steht am Flughafengebäude. Was soll das - der Ort liegt südlich von Quito, aber da wollte ich doch nicht hin!? Wieder der Flugkapitän: Passagiere nach Baltras könnten sitzen bleiben, es ginge dann und dann weiter. Das halbe Flugzeug leert sich. Es war also geplant... Und das alles nach durchwachter Nacht... Manchmal ist Reisen anstrengend.

Auf dem Flughafen von Baltras bin ich schon wieder versöhnt, weil wir eigenständig quer über ein sandiges Rollfeld gehen dürfen, dass von Kakteen begrenzt wird und anschließend eine ausgedehnte Wanderung zum Flughafengebäude antreten, in dem die wenigen Leute kilometerlang Slalom zwischen blauen Bändern laufen, ehe sie bei jemand Uniformiertem ankommen...

Zwischen Meerechsen, Pinguinen und Schildkröten

Oh, die Galapagosinseln sind nicht so grün und üppig, wie ich sie mir vorgestellt hatte... Sind meine Augen noch Costa Rica verwöhnt? Nun ja, es sind vulkanische Inseln und was wächst schon auf Vulkangestein? Aber Pelikane gibt es satt. Einige fliegend, schwimmend oder fischend, andere auf den Bäumen, manche dort eine Reihe bildend, wo riesige Fische ausgenommen werden oder einfach auf Booten schaukelnd... Imposant sehen sie aus, sind weiß oder braun, mit blauer Unterseite.



Über die erste Meerechse wäre ich beinahe gestolpert, denn sie sind so schwarz wie das Lavagestein und heben sich deshalb kaum davon ab. Schwarz sind sie, damit sie so viel wie möglich Sonnenwärme aufnehmen können. Zum Fressen gehen sie nämlich ins Wasser und das ist kalt. Da muss man sich hinterher aufwärmen. Das Wasser spucken sie wieder aus, also ist Vorsicht geboten, sonst kriegt man eine Fontäne

ab. Das Salz wird durch die Nasenlöcher abgegeben, was sie irgendwie noch urzeitlicher aussehen lässt, so als hätten sie schon Weißspan angesetzt. 😊 Schwarze Krabben gibts auch. Die sieht man noch schlechter, eigentlich erst, wenn sie weghuschen. Die roten und rotgemusterten werden ziemlich groß. Sie bewegen sich wie Mondfahrzeuge auf Erkundungsfahrt.

Und dann die Schildkröten! Riesig groß und mit Charakter. Ich habe mich gut mit ihnen unterhalten, auch mit den kleinen Kindern. Einmal, beim Fahrradfahren rollte ich auf einem schattigen Wegstück an einem Stein vorbei, der dann losfauchte. Das war auch eine Schildkröte. Neben fauchen, gähnen sie manchmal und pupsen auch. Das Grünzeug bläht wohl. Die meisten sehen sehr weise aus, manche auch verbittert. Eine ist auf mich zu geschwommen. Wir haben uns angekuckt und sind vorsichtig aneinander vorbei.



In Villamil, dem Hauptort der Insel Isabela begrüßten mich Pinguine in der Hafenbucht, die mit Seelöwen spielten. Sehr putzig. Ich sah auch Kämpfe um die Vorherrschaft auf einem Felsstück zwischen Reiher und Pinguinen. Die Blaufußtölpel, die aussehen, als hätten sie ihre Füße gerade in einen Eimer hellblauer Farbe getaucht, standen unbeteiligt dabei. Wusstet ihr, dass es Warmduscher unter den Haien gibt? Sie sind an den Flossenspitzen weiß und haben sich alle in einer Bucht versammelt, in der das Wasser wärmer als anderswo ist. Nach den Flamingos musste ich lange suchen. Sie schnäbeln im Halbkreis um sich herum, um das für sie Essbare aus dem Wasser zu filtern. Das ist ein seltsames Geräusch. Von den Vögeln, die ich beobachtete, kann ich nicht alle aufzählen. Besonders fand ich den Austernfischer, Stelzenläufer, die vielen verschiedenen Finken, Reiher und Möwen. Ich musste die Bekanntschaft mit einem Skorpion am Strand machen, konnte ihn aber abwimmeln.

Während die Kakteen in Mexiko als Zäune dienen, sind sie auf Galapagos Straßenbäume, richtig mit Stamm. Man nennt sie Opuntias. Ich würde Ohrenkaktus sagen im Gegensatz zu den Kandelaberkakteen, die auch so aussehen wie sie heißen und riesig groß werden. Neben Mangroven, die das Wasser in den Blättern speichern und diese so drehen, dass die Sonne

kaum Angriffsfläche hat, wachsen auf den Inseln Manzanillos, die gelbe giftige Früchte entwickeln, die nur die Landschildkröte verträgt. Wie gesagt, sieht alles ziemlich trocken und öde aus. Unwirtlich irgendwie. Und das liegt nicht nur an den natürlichen Gegebenheiten, sondern auch an den Menschen, die dort leben. Die Orte dehnen sich in alle Richtungen unplanmäßig aus. Immer wird noch mehr gebaut, obwohl es etliche Bauruinen und verlassene Häuser gibt. Müll, Verrostetes, Bauschutt, Abgesägtes, Gerodetes, was einfach liegen gelassen wird. Vor sich hin rostende Bootskörper, überwachsene alte LKW's - all das kann ich nicht mit dem Nationalpark in Einklang bringen.

Trotz der wirklich einzigartigen Tierwelt und einiger traumhafter Strände mit türkisblauem Wasser und weißem Sand, in den man weich einsinkt beim Laufen, finde ich Galapagos überbewertet. Ich kriege bestimmt Kloppe, wenn ich zurückkomme...

Romantisches Ecuador

Also, wer mal Rosen geschenkt bekommen möchte, muss nach Ecuador fahren. Gestern eine (rot), heute zwei (rosa). Zwar sind Rosen bei den Exportgütern des Landes an sechster Stelle, das heißt, es gibt hier ziemlich viele davon, aber in Deutschland sind auf dem Platz Metalle und hat schon mal jemand Metalle geschenkt bekommen? Wäre ja auch ziemlich unromantisch. Männer singen zur Gitarre Liebeslieder, der Mond liegt auf dem Rücken und an einem dunkelblauen Nachthimmel funkeln unzählige Sterne. Richtig viele und dicht bei dicht. Die Städte und Ortschaften sind von Bergen, oft sogar von schneebedeckten Vulkanen umgeben, es ist eine grandiose Landschaft. Schon wenn man vom Flughafen nach Quito in die Stadt fährt, geht es die Serpentina rauf und runter, über riesige Schluchten und etliche Brücken. Durch Ecuador ziehen sich nicht einfach die Anden, sondern sie teilen sich hier und erheben sich nebeneinander, um sich später wieder zu vereinigen. Für die Hauptstadt heißt das zum Beispiel, dass sie zwar in die Länge, aber nicht in die Breite wachsen kann. Ziemlich unübersichtlich dadurch. Es gibt eine Menge Parks - auch romantisch, tagsüber. Nachts werden sie irgendwie anders genutzt... Goldüberladene Kirchen, einen Präsidenten, der sich einmal in der Woche auf den Balkon seines Palastes stellt und mit dem Volk redet, sich von ihm besuchen lässt, der nichts dagegen hat, dass seine Garde lächelnd mit dem Volk fotografiert wird und den unteren Teil des Hauses, in dem er lebt und arbeitet, sogar für Läden zur Verfügung stellt. Auf den mit Floripondia und anderen bunt blühenden Bäumen bewachsenen Plätzen und in den angrenzenden Straßen, die entweder auf- oder abwärts führen, sieht man unverhältnismäßig viele Leute mit niedlichen kleinen Hunden auf dem Arm, Kocablätter werden angeboten, Indigene aus unzähligen Stämmen tragen ihre Kinder oder Maispflanzen oder anderes in ein Tuch geschlungen auf dem Rücken, genauso selbstverständlich wie ihre verschiedenartigen Hüte mit oder ohne Federn, Ponchos, Samtröcke und Kniestrümpfe. Über der Stadt wacht ein tanzender weiblicher Engel, es gibt eine Straße der Poeten...

Ich wohne derzeit in einer Lodge in der Nähe der Panamericana, romantischer gesagt, an der Straße der Vulkane, denn hier liegt einer hinter dem anderen: Pichincha, Cayambe, Antisana, Illiniza, Corazon, Cotopaxi... - und auf dem war ich heute, nachdem ich gestern zur Probe zu

einer Lagune in einem Vulkankrater herunter- und wieder heraufgekraxelt bin. Diese Lagunenwege haben es in sich...



Auf den Cotopaxi bin ich bis zum Gletscher gestiegen, auf 5015 Meter (von 4.500 aus). Die Hikingstöcke waren mir eine echte Hilfe. Ich habe sie tief in den erst grauen, dann roten Sand gebohrt, um mich gegen den von links kommenden Wind abzustützen, der mir manchmal den Atem nahm. Und das, obwohl die Luft in der Höhe sowieso schon so

dünn ist. Dagegen hat vermutlich mein fleißiges Kocablätterkauen geholfen. Säuerlich und etwas bitter schmecken sie und haben so viel Koffein, wie sonst nichts. Auf meinem Zielfoto bin ich wahrscheinlich nur mit Ranzoomen zu erkennen: Kapuze tief in die Stirn gezogen und dicht am Kopf zugezurrt, Sonnenbrille, terrakottafarbenes Tuch vor dem Mund und ebenso gefärbte, neu erworbene Alpakahandschuhe an den Händen. Es war befriedigend, all die sonst immer nur auf dem Boden des Rucksacks befindlichen und beim Umpacken etwas scheel angekuckten Sachen, wie Rollkragenpullover, langärmliges Shirt, Strumpfhosen und dicke Socken endlich mal benutzen zu können und sie nicht umsonst eingepackt und Monate mit sich rumgeschleppt zu haben. Nur, Handschuhe waren eben nicht dabei.

Diese Aufwärtskeucherei und das stolze, langsame Abwärtssteigen danach, mit Pausen, um die Erhabenheit der Landschaft zu genießen - sind so schöne Momente der Reise.

Und zur Belohnung: das romantischste Zimmer, was die Lodge zu bieten hat: mit Holzfensterläden, alten Holzmöbeln, mit dezent gemustertem Spiegel in einer Nische, darunter eine Rose (!) und Kerzen in einer Bastschale mit Streichhölzern, mit Alpakafell auf dem Holzfußboden und Kamin(!) mit Feuerholz sowie Badewanne und Buntglasscheiben in der alten, hölzernen Badtür...

Fahrrad-, Bus- und Seilbahnfahren in Ecuador

Ich hatte es schwer, allein loszukommen. In diesem romantischen Hostel war man sehr um meine Sicherheit bemüht und ein Angestellter wollte mich begleiten, wenn ich eine Radtour mache. Das wollte ich nicht. Denn eigentlich brauchte ich das Rad nur, um geeignete Malmotive zu finden, was mir zu Fuß nicht gelungen war. Überall phantastische Landschaft ringsum, aber man sieht sie nicht, weil man in Hohlwegen läuft, riesige Bäume links und rechts wachsen oder Hecken gepflanzt wurden.

Auf Galapagos, hatte ich mir schon mal ein Rad geliehen, nachdem ich in einer lokalen Zeitung

von den Bemühungen, die Leute fürs Fahrradfahren zu begeistern, gelesen hatte. Ich wollte mit gutem Beispiel vorangehen. Das ging ich auch, größtenteils schiebend, weil die Wege viel zu sandig und die "Straßen" viel zu holperig waren.

Nun ja, zweiter Versuch. Nach Rücksprache mit dem Reisebüro und ausgestattet mit einer Karte und einem Lunchpaket durfte ich los. Allein allerdings nicht. Alle 3 hauseigenen Hunde sprangen freudig auf, allen voran Rudolfo. Mit Hunderassen kenne ich mich nicht aus, deshalb kann ich nur sagen: einer war schwarz, einer beige, einer braun 😊. Beeindruckend war das schon, wie sie immer etwas vor mir herliefen, kuckten, ob ich auch hinterherkomme, denn der einzige Weg war steil. Mich "beschützten", wenn andere Hunde auftauchten und sich die Zeit mit Frösche erschrecken und Insekten jagen und nach was buddeln vertrieben, wenn ich irgendwo zum Malen sitzen blieb. Peinlich war es nur, wenn sie sich mit den wenigen Autofahrern anlegten, die freundlich grüßend vorbeifuhren, aber dann sofort bellend "gejagt" wurden. Als es hinter den nächsten Kurven auch nur steil bergan ging, ich schon 3 Bilder gemalt hatte und es begann zu regnen, beschloss ich, umzukehren. Was, das war ich alles hochgefahren? Es ging rasant bergab, ich rollte trotz bremsen immer schneller und das auf Knüppeldamm... Mit verspannten Schultern, aber in Rekordzeit, war ich wieder zurück. Ach, mountainbiken ist wohl nix für mich.

"Solange man nicht wenigstens eine kurze Strecke in ihnen gefahren ist, haben ekuadorianische Busse etwas rührend Liebenswertes und Naives an sich. Alle sehen sie aus, als wären sie von sechsjährigen Kindern entworfen; sie sind kurz, dick und stämmig, in grellen Farben angemalt, gestreift wie eine Schichttorte. Fährt man in einem solchen Bus, so erleidet man eine tiefgehende Persönlichkeitsveränderung. Man gewinnt einen Grad der Unschuld, den man seit der Kindheit verloren glaubte, man fühlt sich wie aus Papier ausgeschnitten, einfach und unkompliziert... Bei langen Reisen wird dieses Gefühl der Unschuld allmählich abgelöst durch Gefühle des Schmerzes, des Entsetzens, schließlich der hellen Wut..." Derart vorbereitet durch den Bericht eines Amerikaners in den 60-er Jahren, auch nicht mehr ermutigt durch die Tatsache, dass ein Hostelmitarbeiter mich an die Panamericana zum Bus bringt, stehe ich also da mit den beiden Rucksäcken, an einer sechsspurigen Straße (3 in die eine Richtung, 3 in die andere). Einen Fahrplan gibt es nicht, eine Haltestelle auch nicht, dafür um so mehr Busgesellschaften, deren Busse tatsächlich schön bunt sind, aber sie kommen mir nicht besonders dick vor. Ich habe nämlich Gelegenheit, sie alle genau zu betrachten, denn sie fahren langsam an einem vorbei, damit man das Zielschild erkennen kann, was vorn hinter der Scheibe steckt. Unzählige Busse nach Riobamba und Latacunga, aber keiner nach Baños. Sehr unglücklich sehen die hinter der Scheibe eigentlich nicht aus und überfüllt ist auch kein Bus, was bei dieser Verkehrshäufigkeit auch ein Wunder wäre. Auf der anderen Straßenseite üben in einer Ausbuchtung welche Motorrad fahren. Immer 2 schieben einen Dritten. Warum das an der meist befahrensten Straße sein muss, weiß ich nicht. Eine Familie kommt aus einem Feldweg, der Vater hebt den Arm und tatsächlich verlangsamt ein Bus auf der Gegenseite sein Tempo. Alle rennen über die sechs Spuren, vom Hupen der Autos begleitet und klettern in den Bus. Ein junger Mann wird von einem Transporter an die Straße gebracht. Als sein Bus kommt, springt er im Fahren auf. Na, das kann ja was werden...

Inzwischen wollen mich viele LKW- und PKW-Fahrer mitnehmen, aber ich will nicht. Einige Busbeifahrer hängen sich aus den Fahrzeugen und wollen wissen, wo ich hin will. Nach 20 Minuten bedeutet mir einer: Nach Baños, das sei der nächste Bus. Hurra! Mein Rucksack wird vom Beifahrer in der Kofferklappe verstaut, ich steige ein. Ganz moderner Reisebus: blau gemusterte, weich gepolsterte Sitze, man kann sie sogar nach hinten verstellen. An jedem Doppelsitz eine Plastetüte für Müll. Ich sitze kaum, da werden mir Chips angeboten. Musik läuft, die von den Passagieren mitgesungen wird. Es gibt keinen Titel, in dem nicht "Corazon" (Herz) vorkommt 😊. "Ecuador" wird auch ziemlich häufig intoniert. Ich bin so ziemlich die einzige Touristin. Eine Frau mit Hut und einem gebundenen Tuch auf dem Rücken, aus dem lauter Gemüse und Kräuter herauskucken, steigt ein. Von da an riecht es gut würzig. Es geht durch phantastische Landschaft. Manchmal sind die Berge zu sehen, manchmal hinter einem aufgebauchten Wolkenvorhang versteckt, manchmal gänzlich in Nebel gehüllt. Wie gelb, braun, grüne Flickenteppiche liegen sie da, weil Landwirtschaft auf ihnen betrieben wird. Die in der Nähe von Baños ähneln dem grünen Faltenrock einer Riesin.

Unterwegs an der Mautstation sitzen die dort Beschäftigten mit Atemschutzmasken in den Glashäuschen. Alle Passagiere fahren mit an die Tankstelle. Da sehe ich mal die Preise: 1 Dollar für eine Gallone Diesel...

Wir fahren an einem Berg vorbei, durch den irgendwann einmal die Straßenschneise geschlagen wurde, die jetzt mit Geröll und Sand zugeschüttet ist. Zwei Spuren sind gesperrt. An der Wand hängen die Arbeiter wie Ameisen und bringen zuerst dünnmaschige Gitter an und mörteln den Berg dann ein.

Nun kommt ein junger Mann in den Bus: gezeelte Haare, gelbes T-Shirt, sportlich. Er will offensichtlich was verkaufen. Aber vorneweg gibt es ein Ratespiel. Wer die richtige Antwort weiß, bekommt einen Bonbon. Die Fragen scheinen schwer, denn manche bemühen sich umsonst und allzu viele Bonbons werden nicht verteilt. Danach werden Schokoladenriegel ausgeteilt, jeder kriegt drei. Die soll man dann kaufen. Man bezahlt oder gibt sie wieder zurück. Besser werden die dadurch in den warmen Händen sicher nicht.



Kurz nach diesem Intermezzo ein weiterer Riegelverkäufer mit der gleichen Methode. Ich bedaure ihn schon vorneweg, weil ich denke, dass das ja nicht funktionieren kann. Er macht seine Sache offensichtlich besser. Es wird viel gelacht, viele Bonbons verteilt und viele Riegel verkauft. Verhungern muss man jedenfalls im Bus nicht, auch weil in größeren Orten noch zusätzlich Leute in den Bus strömen, um Eis, Teigwaren und Getränke anzubieten. Meine Sitznachbarn wechseln ziemlich oft. Ich lerne Natalja kennen, vielleicht so 13 Jahre, die fasziniert von meinem tablet ist. Sie wohnt in Guayaquil und hat spanische Vorfahren und eine Schwester mit einem chinesischen Namen. Auch einen Computer, aber kein Handy, wie ich :-).

Ich frage sie, ob sie auch schon mal in ein anderes Land gereist ist. Sie war in Spanien und in London. Ich erzähle ihr, dass ich in London noch nicht war. Das versteht sie nicht, wo ich mich

doch in der ganzen Welt herumtreibe...

Ich finde Bus fahren in Ecuador sehr unterhaltsam und bequem und: für 3 Stunden Fahrt = 3 Dollar. Da hat sich also was geändert in 50 Jahren...



In Baños gibt es den Tungurahua, der am 10.3. diesen Jahres (!) das letzte Mal ausgebrochen ist. Jetzt verhält er sich gerade still. Es regnet halbstündig und geht über Schluchten im Bus, aber auch zu Fuß auf stabilen oder wackligen Hängebrücken oder in der Seilbahn. Sehe unzählige Wasserfälle sich in die Tiefe stürzen und bade zum Schluss in einem, der heißes Wasser vom Vulkan mitbringt. Es ist lustig zu beobachten,

wie sich alle angleichen, still die Wärme genießend, nur der Kopf mit Plastehaube ragt über der Wasseroberfläche hervor - und dann später wieder verwandeln: in die Frau mit Spitzenbluse und langem Rock mit glitzernden Borten, in Männer mit braunen Stoffhosen und karierten Hemden oder eben in den mit weißem Hemd und Anzug oder den im engen grellen T-Shirt mit verspiegelter Sonnenbrille oder in die Frau mit Samtrock und Poncho und Hut... Baños heißt übrigens Bäder und hat noch eine Attraktion: eine Wunder vollbringende Jungfrau in der Kirche. Viele pilgern her und bedanken sich, ganze Wände sind mit Namen und Ereignissen auf kleinen Täfelchen bedeckt. Man kann auch an sie schreiben, dafür gibt es einen Briefkasten...

Es folgt ein Wander- und Schmetterlingstag. Ich hoffe, dass ich die ecuadorianische Armee nicht in eine Identitätskrise gestürzt habe, weil ich immer dort mit meinem Kopftuch und in kurzen Hosen aufgetaucht bin, wo sie gerade klettern oder sich orientieren oder vielleicht Ausdauer trainieren wollten... Beim Orientieren konnte ich ihnen jedenfalls helfen, denn ich hatte eine Karte.

Den ganzen Tag über scheint die Sonne und macht die Landschaft noch eindrucksvoller und leuchtender. Inzwischen sehe ich wieder aus dem Busfenster und habe bald Quito erreicht.

Märkte, Inti Raymi, Corpus Cristi & Co.

In Ecuador machen so 25-30% der Bevölkerung indigene Volksgruppen aus. Die sind, je nachdem wo sie leben, sehr unterschiedlich in Tradition, Kleidung und Sprache. Sie nennen sich Quichuas, Shuars, Huaorani (Ron, das sind die mit dem Ohrlochweiten. Sie schlafen zu dritt in einer Hängematte, leben mit 3 Familien = ca. 25 Leute in einem Blätterhaus und sind Nomaden), Ashuar, Siona usw. Sie sind gesellschaftlich, politisch gut organisiert. In Ecuador am Besten von ganz Lateinamerika. Die Quichuas in der Andenregion haben eine eigene Partei und an ihnen kommt kein Präsident vorbei.

Begegnet bin ich ihnen zum ersten Mal in Quito und in größerer Anzahl auf dem Markt in Pujili. Alle tragen Hüte, die Frauen Kniestrümpfe und dunkle Samtröcke mit Motiven bedruckt

und/oder mit Borten. In bunten Fransentüchern werden sowohl Babies, Einkäufe oder zu Verkaufendes transportiert. Die Männer kleiden sich in gewebte Ponchos in allen Farben. Es gibt Berge von buntem Obst auf dem Markt, Yucca wird fachfraulich in kleine Stücke zerhackt, Hühner müssen an Beinen zusammengebunden bis zum Verkauf darben. Zu essen werden neben vielem anderem Muscheln angeboten.

In der Cotopaxi-Region konnte ich in den Dörfern erleben, wie Corpus Cristi gefeiert wird. Vom religiösen Anlass war nicht so viel zu merken. Es gab eine Prozession hoch zu Ross. Der Fahrenträger war der Sponsor des Festes. Er war der erfolgreichste des letzten Jahres und bekam daher die ehrenvolle Aufgabe. 😊 Wie bei fast jedem Fest spielt das Trinken eine entscheidende Rolle. In einem anderen Dorf sah ich aus gleichem Anlass Tanz- und Theatergruppen auftreten. Ein großes Schwein war aufgespießt und rundherum mit Früchten geschmückt. Bei der Stierkampfarena wartete man offensichtlich auf einen Kampf, obwohl das seit einiger Zeit in Ecuador verboten ist. Um Inti Raymi zu erleben, wollte ich 3 Tage und Nächte in Otavalo bleiben. Alle diese Feste finden in der Zeit der Sonnenwende statt und sind inhaltlich etwas vermischt, scheint mir.



Inti Raymi hat seinen Ursprung schon bei den Inkas. Der Sonnengott wird verehrt und Tanz spielt eine Rolle. Der Dank an Mutter Erde (Pacha Mama) soll ausgedrückt werden. Das geschieht mit einer Zeremonie, in der in Form eines großen Mandalas Obst, Gemüse, Wasser, andere Lebensmittel, Rosenblätter und Kerzen angeordnet werden. Das farbenprächtigste wurde an der Lagune San Pedro gelegt: Rosa, rote, gelbe und weiße Rosenblätter, schwarzer und gelber Mais, rote Äpfel, Apfelsinen, Weintrauben, Bananen, grüner Salat und Kräuter, gebackene Kringel, Bohnen, Kartoffeln, Reis, Melonen und Blumen. Ach ja, Wassernähe spielt

auch noch eine Rolle, wegen der rituellen Waschungen. (Lagune, Wasserfall, Grotte mit Wasser). Dann wird getanzt, im Wettbewerb. Das habe ich abends in Otavalo live erlebt, nachdem der große Markt abgebaut war und nachdem ich auch den Viehmarkt besucht hatte. Ich bin ohne Ziege, schwarzes oder rosa Schwein, Kuh, Pferd, Schaf, Huhn und ohne Meerschweinchen wieder von dannen gezogen, aber lustig sah es schon aus, wie jemand eine ganze Schar Gänse und Gössele kaufte und die schnatternd durch die Stadt getrieben wurde. Ein Vater hatte links seine kleine Tochter an der Hand und rechts hielt er im Gehen ein Huhn an den Füßen... Eine Frau trug gleich 5 Hühner, an den Füßen zusammengebunden, auf dem Rücken davon.

Die Frauen sind mit weißer Spitzenbluse, die oberhalb der Brust und an den Ärmeln bunt bestickt ist und mit langen dunklen Wickelröcken bekleidet, die zusätzlich von bestickten Bändern gehalten werden. Meist haben sie aus dem gleichen Stoff noch ein Umhängetuch, was aber, so lang es warm ist, auf dem Kopf zusammengebunden oder einfach nur daraufgelegt wird. Um den Hals: golden aussehende Colliers, an den Armen korallenfarbene Armbänder aus einer langen Kette kleiner Perlen. An den Füßen so etwas wie Stoffsandaletten. Alle die gleichen. Die Frauen schwarz, die Männer weiß. Das passt auch besser zu ihren weißen Hosen und Hemden. Dazu ein traditionell dunkelblauer Poncho und ein Hut. Alle haben lange schwarze Haare und tragen Pferdeschwanz oder einen geflochtenen Zopf, auch die Männer. Keiner ist besonders groß, höchstens 1,60 m.

Der Markt in Otavalo bietet Ponchos, Pullover, gestrickte Mützen, gewebte Teppiche und Wandbehänge, Schmuck, Bilder, Wolle, Hüte, Tücher und Schals, Hosen, Blusen, Taschen und Rucksäcke, Gewürze, Gemüse, Obst, Hängematten, rohes Fleisch, Musikinstrumente und, und, und. Beachtlich, wie alles Abend für Abend wieder eingepackt und dann auf selbstgezimmerten Wagen samt Kindern obendrauf abtransportiert wird. Oder in riesigen Säcken, die zwei Männer einem auf den Rücken heben, der dann gebeugt, langsamen Schrittes loszieht. Dagegen ist mein Rucksack ein Nichts.

Am Rande des Markts gab es einen Faustkampf. Leider wird Inti Raymi auch dazu genutzt, Fehden auszutragen. Man beruft sich auf die Tradition. Es gab Tote in den letzten Jahren... Kämpferisch angelegt war auch der Tanz. Wer kann den Platz besetzen? Dies hat sich glücklicherweise in einen friedlichen Wettbewerb gewandelt. Man konkurriert um die größten Opfertgaben, die phantasievollsten Kostüme und Masken und die begabtesten Musiker. Der Tanz selbst bietet wenig Spielraum. Es geht in kurzen kleinen Schritten immer im Kreis herum und auf Kommando in die andere Richtung. Die Musiker tanzen im Innenkreis, die Opfertgaben sind an Bambusrohren befestigt, die wiederum zu einem Viereck, Dreieck, was auch immer, gebunden sind und außen um die Tanzenden herum getragen werden. Ab und zu explodieren Böller, starten Raketen in die Luft oder werden lange Schnüre abgebrannt, Licht, Feuer, Wärme symbolisierend. 6-8 Gruppen habe ich gesehen. Da war es Mitternacht. 20 Gruppen oder mehr traten insgesamt an...

Das war der Sonntag.

Am Montagmorgen auf dem Platz Bolivar in Otavalo: Der Springbrunnen sprudelt über zwei Schalen vor sich hin. Kinder kriegen nach dem an der Straße gekauften Frühstück, was aus kleinen Plastetüten gegessen wird, die Hände darin gewaschen. Aus der Kirche schimmert es

golden vom Altar her und blütenreine Gesänge ertönen, als wollten sie einen sofort mit in den Himmel nehmen. Traditionell gekleidete Männer und Frauen, aber auch junge Väter mit Basecaps strömen herein. Ab und zu krachen Raketen. Eine Frau im langen lila Wickelrock, mit Goldkette, schwarzem Zopf über die Hüften, mit Gummistiefeln und ansonsten oranger Arbeitskleidung, die aus einem Kittel, einer Sonnenschutzkopfbedeckung und grünen Gummihandschuhen besteht, gießt mit einem Schlauch die Anpflanzungen. Königspalmen umstehen groß und kräftig den Platz. Dazwischen dünner und zarter andere mit langen traubenartigen Fruchtständen. An den Laternen: Schilder mit "Zona WiFi", weshalb viele mit Laptop oder Handy auf den Bänken oder dem Rasen sitzen. "Sandias, Sandias, Sandias" (Melonenstücke) werden angepriesen. Polizisten in ihren dunkelblauen Uniformen stolzieren gewichtig herum. Der Platz wird von gelben Taxis und Transportern mit ganzen Familien auf der Ladefläche, umfahren. Frauen haben Gemüse und Riesenbündel Kräuter auf dem nahegelegenen Markt gekauft und schleppen sie in Tücher gebunden, auf dem Rücken weg. Unvermeidlich in dieser Stadt geht eine Autoalarmanlage mit ihrem hässlichen "Wi,wi,wi" los. Sie wird von der Musik eines Orchesters übertönt. Eine Prozession zieht um drei Seiten des Platzes und dann in die Kirche. Sie tragen eine rote eingekerbte Fahne und eine in dunkelblauem Samtumfang und Hut gekleidete Figur in einer Sänfte mit sich. Die hellgrün-weißen Türen des pompösen Rathauses im Kolonialstil stehen weit offen für alle, die mit Schnellheftern oder braunen Umschlägen angetan, dort Anliegen vorbringen wollen. Die umliegenden Vulkane ziehen vor ihre höchsten Höhen einen Wolkenschleier. Ein Tod schleicht von gestern aus einer der Tanzgruppen übrig geblieben, bleich über den Platz. Ein junger Mann trägt einen anderen Huckepack. Ob wegen einer verlorenen Wette oder aus Hilfeleistung? Beide machen ganz selbstverständliche Gesichter. Jemand kühlt sein geschwollenes Auge am Springbrunnen. Ein älterer Bruder flicht dem jüngeren den Zopf neu. Viele sind als Paare oder Familien unterwegs, unterhalten sich auf Quichua mit einer Menge Zischlauten.



Jetzt kommt die Prozession wieder aus der Kirche und ich ziehe mit ihnen, mitten auf der Straße. Und da die einspurig ist, bilden sich lange Autoschlangen dahinter, aber niemand hupt. An jeder Kreuzung wird für die Kreistänze angehalten. Der, der die Sonne verkörpert, bläst ab und zu in eine Riesenschnecke. Zur Kräftigung gibt es für alle immer mal einen Schluck rosa Flüssigkeit aus einer 2 l Flasche, die am Ziel leer ist. Oft geht Knallerei der

Prozession voraus. Unbeirrt tanzen wir in kleinen Schritten durch die Rauchwolken hindurch, quer durch die Stadt. Sie endet in einer Kirche, davor ein großer Platz, auf dem am Sonnabend der Viehmarkt stattgefunden hat. Um den Kirchplatz sind Stühle gestellt und alle setzen sich. Ein großes Tuch wird ausgebreitet und jede Familie schüttet ihre mitgebrachten gekochten Bohnen, Kartoffeln und Mais darauf.

Danach wird es in kleinen Schüsseln verteilt. Saft gibts aus Eimern. Nach dem Essen spielt wieder das Orchester und es wird getanzt. Ich bin in die Gemeinschaft aufgenommen, kriege

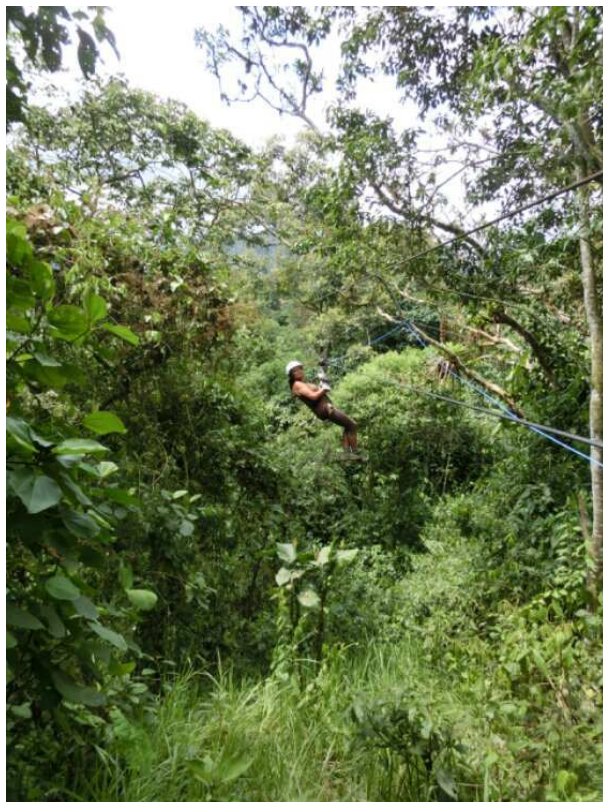
Saft und Suppe angeboten. Später kommt eine zweite Gruppe mit sage und schreibe zwölf Hühnern als Opfergabe im Kreis tanzend näher. Ich trete vor Sonnenuntergang in normalen Schritten den Rückweg zum Hostel an, werde dann aber durch die immer gleiche Musik unter meinem Fenster noch mal rausgelockt.



Zeltdächer sind inzwischen im Viereck über vier Straßen aufgebaut. Man tanzt jeweils eine Weile unter dem Zelt, wird von den anliegenden Geschäften mit Essen und Trinken versorgt, was besonders für die Musiker wichtig ist, bevor man der nächsten Gruppe tanzend weiterziehend Platz macht, bis zum nächsten Zelt. Ich reihe mich in einen der Kreise ein und tanze mit bis Mitternacht. Die Musik unter meinem Fenster ist da noch lange nicht verstummt...

Zwischen Schmetterlingen und Vögeln, Kunst und Kirchen

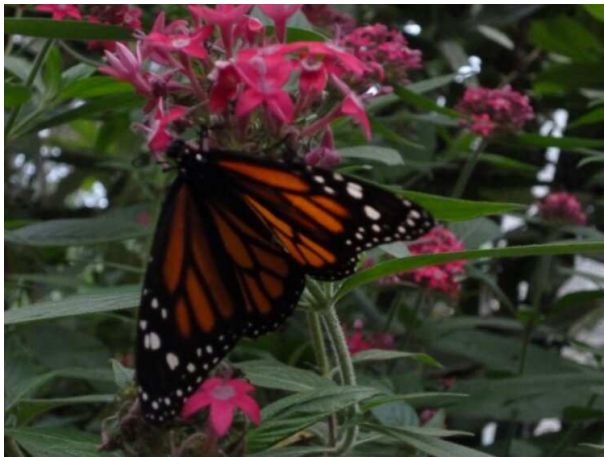
Auf dem Weg von Otavalo nach Quito habe ich altersweise für mich behalten, dass sich der junge Fahrer nicht dauernd bekreuzigen müsste, wenn er nicht so riskant fahren würde... Ein in die Schlucht gestürzter Transporter, der so zugerichtet war, dass man beim Anblick ein Ziehen in der Magengrube verspürte und der gerade mit Hilfe der Polizei herausgezogen wurde, besserte seine Fahrweise augenblicklich.



Mindo liegt im Nordwesten Ecuadors und hat Regenwald und demzufolge bunte Schmetterlinge und ebensolche Vögel. Schon die Fahrt dahin war wunderschön. Die Vulkane und Berge waren nicht hintereinander zu sehen, sondern ineinander verschachtelt, die hinteren blau und fern, dann braune kahle, die vorderen üppig grün. Halt in Quiloto, wo Leute in dem Krater eines Vulkans leben. Sehr imposant. Wasserfallwanderung mit Erfrischung in ihm und dann: Canopy! Das wollte ich doch gar nicht! Das stand statt Vogelbeobachtung und Besuch einer Schokoladenfabrik jetzt auf dem Programm... Falls einer nicht weiß, was das ist: man kriegt einen Helm auf, Handschuhe an, die über der Mitte der Handinnenfläche arg verstärkt sind und steigt in so ein Gurtsystem,

das man dann an Hüfte und beiden Oberschenkeln hat und an dem Karabinerhaken befestigt sind. Mit denen wird man an ein Seil gehängt, was über eine Schlucht oder die Regenwaldbaumwipfel gespannt ist und ab gehts! 😊 Schon nach der ersten Tour, (es waren 15 solcher Seile in verschiedener Länge) fand ichs toll. Ist wie fliegen, wenn man über so eine

Schlucht segelt, was mit mir tatsächlich ein Vogelpaar gemacht hat. Und Zeit zum Kucken in die Landschaft und auf die Orchideen, die sich den Weg zum Licht erobert haben und den Blätterteppich aus verschiedensten Baumkronen, ist auch. Dann wurden die Schluchten tiefer und bei dem letzten längsten Seil erreichte man 60 km/h... Deshalb der verstärkte Handschuh. Mit dem war zu bremsen. Die Hostalinhaber (ich hatte das Hostel für mich allein, es war ganz aus Holz und Bambus, einschließlich der Wände und des Betts) spendierten mir einen Rotwein für meinen Mut 😊 . Das einzig Nervige an der Aktion war, dass sich unter den Gnitzen rumgesprachen hatte, dass es an den Seilbahnstationen genug Menschenfleisch gibt. Innerhalb kürzester Zeit hatte ich an jedem Unterschenkel an die hundert Bisse. "No bite" war im Rucksack im Auto...



Der Ort hat zwei Straßen, an deren Kreuzung sich ein Minipark befindet und selbst durch den fliegen Kolibris und durchsichtige Schmetterlinge. Die einzigen, die man auch mit zugeklappten Flügeln fotografieren kann 😊 . Ansonsten gibt es noch 4 überdachte Volleyballfelder und ein Stadion, die allabendlich genutzt werden, wie überall in Ecuador. Den ganzen nächsten Tag konnte ich am rauschenden Rio Mindo entlang wandern und

Schmetterlinge und Vögel beobachten. Wie erholsam. Die Stars: den Quetzal und den Felsenhahn sah ich nicht, dafür einen ganz hübsch bunten Zimtbrustmotmot. (Wer jetzt denkt, ich bin die absolute Vogelspezialistin: ich habe ihn fotografiert, mit Postkarten verglichen und den Namen übersetzt 😊) . Auf dem Rückweg kam mir ein Pferd mit einer jungen Frau und ihrem Baby entgegen. Plötzlich scheute das Pferd und eine Schlange kroch hochoberhoben Hauptes zwischen uns über den Weg. Sie war hinter dem Kopf grün schillernd und ziemlich dick. Wahrscheinlich hatte sie gerade eine Mahlzeit hinter sich...

Der nächste Angriff auf meine Waden erfolgte bei der Schokoladenfabrik durch einen Hund. Da ich mich, wie schon gestanden, mit denen nicht so auskenne, wusste ich nicht, ob das Spielen oder Ernst sein sollte. Sicherheitshalber wehrte ich ihn mit der Tasche ab und "floh" in die Fabrik. Schokolade machen ist gar nicht so schwer. Die Kakaobohnen werden fermentiert, getrocknet, geröstet und anschließend die Schalen vom Inneren getrennt, dann noch Zucker dazu (in dem Fall wurde Stevia - die Zuckerpflanze- verwendet, die ich dort zum ersten Mal wachsen sah) und schon ist die Schokolade fertig. Von den dort angebauten und getrockneten und gemahlten Kaffeebohnen oder Chilischoten oder Ingwerwurzeln auch noch was hinzu und schon gibts sogar unterschiedliche Sorten...

Die Rückfahrt nach Quito im Linienbus früh um halb sieben war wegen der morgendlichen transparenten unwirklichen Landschaft zauberhaft, bis sich ein Passagier im überfüllten Bus an einem scharfen Blech die Hand verletzte und im nächstgrößeren Ort ins Krankenhaus gebracht werden musste und der Bus nicht weiterfahren konnte. Ein Bus von einer anderen Gesellschaft fuhr nach Quito, wenn man neu bezahlte...

In der höchstgelegenen Hauptstadt der Welt (3.000 m) bin ich in den Stadtteil Bellavista geklettert, um das ehemalige Wohnhaus und die "Capilla del hombre" (Kapelle des Menschen), die nach den Ideen von Oswaldo Guayasamin gebaut wurden, anzusehen. Und natürlich auch alle Kunst und Sammlerstücke, die sich im Innern befinden. Da gab es echte Goyas, Miros, Picassos und einen Chagall... Wen dieser ecuadorianische Maler alles kannte und porträtiert hat, fand ich beeindruckend: Fidel Castro, Pablo Neruda, Salvador Allende, Gabriel Garcia Marquez... - und seine Werke sowieso. Später konnte ich im Nationalmuseum ganz allein, bei automatisch vor den Bildern angehendem Licht und klassischer Musik noch andere Arbeiten ecuadorianischer Künstler kennenlernen, deren Thema oft das Leben der indigenen Bevölkerung war.

Und Karten für das Ballett habe ich besorgt. Gemeinsam mit dem Präsidenten und ca. tausend Ecuadorianern, viele von ihnen unter 30 Jahre, saß ich im Saal des bis auf den letzten Platz gefüllten Nationaltheaters vor dem großen dunkelroten Samtvorhang. Um halb acht abends sollte es losgehen. Das Publikum klatschte aufmunternd, musste dies aber noch 3 x tun, bis um dreiviertel acht dann zumindest Reden geschwungen wurden. Danach einzelne Stücke klassischen Balletts, die oft durch Szenenapplaus unterbrochen wurden. Nach einer weiteren halben Stunde war die Geduld des Publikums dann wirklich erschöpft. Man fing an, rauszugehen, zu reden, Kinder turnten am Zugang zur Bühne herum, es wurde geblitzlichtert und gefilmt, Chipstüten aufgerissen und getrunken. Es fiel mir unter den Umständen echt schwer, mich zu konzentrieren. Wie mag es denen auf der Bühne ergangen sein?



Am nächsten Tag durchstreifte ich kreuz und quer die Altstadt, deren Häuser nicht mehr als zwei Stockwerke hoch sind. (UNESCO-Weltkulturerbe) In der Basilica wurde offensichtlich ein Gottesdienst für Hochzeitspaare abgehalten. Sie war sehr reich geschmückt, es gab viel Weihrauch und wie immer Livemusik, in dem Fall: eine richtige Band. Die Kirchenbesucher sangen und klatschten den Rhythmus mit. Im Parterre, den Basilicabögen, waren Elektronikfachgeschäfte, Lebensmittelläden und sogar Gaststätten zu finden... In der Wollladenstraße hingen bestrickte Jeans auf den Bügeln und lagen behäkelte Gummifußabtreter in den Eingängen 😊. Schuhputzer sahen missbilligend auf meine Wildledersandaletten. Die Museen sind absolut modern und abwechslungsreich gestaltet.

In Quito geht die Sonne täglich um 6.00 Uhr auf und um 18.00 Uhr wieder unter, das ganze Jahr über. Es sind am Tag um die 20°C und nachts um die 10°C, also eine Jahreszeit. Das macht die Nähe zum Äquator, der nördlich der Stadt verläuft und auf dem ich stand 😊.

Ecuador allgemein

Also ich finde Ecuador toll. Würde es als Reiseland empfehlen, um Südamerika kennenzulernen. Es gibt Küste, Dschungel, Vulkane - es ist die Mitte der Welt. 😊

Politisch ist es nicht immer stabil. In den letzten 16 Jahren 11 Präsidenten. Auch Kriege wurden geführt, zum Beispiel gegen Peru. Es ging um Öl, was im Amazonasbecken lagert. Inzwischen gibt es einen Vertrag und Peru hat Land bekommen. Wirtschaftlich ging es aufwärts, nachdem im Jahr 2000 der Dollar eingeführt wurde.

Es ist ein sehr buntes und wunderschönes Land, in dem viel gesungen (alle scheinen glockenreine Stimmen zu haben), getanzt und Sport getrieben wird. Zur Illustration: die schon erwähnten und allabendlich genutzten Volleyballfelder und Fußballplätze - ein Stadion für jedes Dorf. In der Hauptstadt gibt es Fitnessgeräte in den Parks, auf denen man in den Nachmittags- und Abendstunden keinen freien Platz findet. Früh am Morgen treffen sich ca. 100 Personen zur Gymnastik, auch im Park.

Als ich auf Galapagos mal typisch ecuadorianisches Frühstück bestellt habe, bekam ich Fisch, gebratene Bananenscheiben und Salat. Auf der Straße wird in kleinen Schalen Cerviche de Chochos verkauft: Bananenchips, Zwiebel-Tomatensalat, weiße Bohnen, gerösteter Mais und Zitrone. Das erste alkoholische Getränk, das ich in Ecuador probierte, war Canelazo de naranjilla - ein Heißgetränk mit u.a. Rum. Sozusagen ein heißer Cocktail, was auf die nächtlichen Temperaturen schließen lässt. Ein anderes ist Chicha - ein Maisschnaps. Kann ich nichts aus eigener Erfahrung zu sagen. Was ich Rosafarbenes in Otavalo beim Tanzen angeboten bekam, war nicht rauszukriegen. 😊 Eine Spezialität, die nur zu besonderen Anlässen gegessen wird, sind Meerschweinchen. Für mich gab es keinen besonderen Anlass. Als Gemüse ist Yucca üblich, Reis und Kartoffeln als Beilage.

Bei der Vegetation hat mich sehr viel beeindruckt. Wovon noch nicht die Rede war: baumhohe Agavenblütenstengel und Polilepi, der Papierbaum.

In Ecuador sind nicht nur die Taxis gelb, sondern auch die kleinen Schulbusse, die die Lehrer und Schüler in ihren Uniformen aus den Dörfern abholen und in den nächsten Ort mit Schule bringen. Lehrer sein, scheint in Ecuador nicht so einfach. Der Geräuschpegel im Unterricht ist sehr hoch, wie ich auf der Straße lauschend, feststellen konnte. Schule ist ein Wirtschaftszweig. Es kann zwischen Privatschulen von 15 Dollar bis 1.000 Dollar pro Monat gewählt werden.

Demos soll es ziemlich oft geben. Ich habe nur eine sehr nette gesehen, in Baños. Da hatten sich ältere Frauen kostümiert und zogen zum Rathaus. Wenn ich alles richtig verstanden habe, um sich für den Erhalt einer örtlichen Theatergruppe einzusetzen.

Müllautos fahren mit Xylophonklang durch die Straßen und von überallher kommen Leute mit Beuteln angerannt. Das Müllproblem ist allerdings ein hausgemachtes. Jede und jeder, alle Alters- und ethnischen Gruppen lassen



den Müll fallen, wo sie gerade gehen und stehen.

Orte in Ecuador sehen nicht besonders hübsch aus und fransen in alle Richtungen aus. Überall aus den flachen Häusern ragen Metallstangen für ein weiteres Geschoss, das vielleicht nie gebaut wird.

Was öfter mein Herz höher schlagen ließ, waren Dinge, die ich als Kind kannte und nun wiedersah, zum Beispiel Brauseflaschen mit Kronkorkverschluss und Alukannen mit Deckel, in denen ich Milch aus dem Milchladen geholt habe. 😊, alte Telefonapparate. Die Schulkinder nutzen flache Holzkästen mit Griff...

Lustige Schilder gibt es jede Menge. Eins, das aufs Wassersparen verweist und ein weiteres, das darauf aufmerksam macht, dass man das Wasser mindestens drei Minuten laufen lassen muss, bevor es warm kommt. Per Post darf man keine Tiere, Waffen, Geld und Drogen verschicken. Dies und noch anderes füllt eine Liste an jedem Briefkasten - und davon hat Ecuador viele.

Von einem muss ich noch berichten, das ich leider nicht mit eigenen Augen sah, worüber ich aber las und was ich beachtenswert finde: Es gibt in Ecuador ein "Tal der Hundertjährigen", in Vilcabamba, im Süden. Die Menschen dort werden nicht nur sehr alt, sondern sind körperlich in guter Verfassung, arbeiten z.B. noch auf dem Feld und das, obwohl die medizinische Versorgung rudimentär ist, die hygienischen Verhältnisse nicht besonders, die Ernährung nicht gerade gesund (viel Zucker, viel Salz), sie die getrockneten Blätter vom Stechapfel rauchen (also Drogen nehmen) und jede Menge Alkohol trinken. Selbst das Sterben ist besonders: sie schlafen einfach ein.

Und: die Galapagosinseln gehören zu Ecuador...

Peru - Lima

In Lima hat mich Andrea am Flughafen empfangen, was schon mal schön war. Allerdings ohne Rucksack. Der hatte den Weg mit American Airlines nicht nach Lima gefunden und das blieb auch noch fast 5 Tage so...



Dafür hat Lima für uns alles aufgefahren, was es zu bieten hatte: Auf dem Plaza de Armas Wachablösung am Präsidentenpalast mit Konzert und Kapelle, Prozession zu Ehren der heiligen Carmen in der Kathedrale. Mit ihr als Figur höchstselbst, reich blumengeschmückt, mit Krone und Kind, getragen von vielen Männern in braunen Umhängen, denen das nicht so leicht fiel, beweihrauchert von ebenfalls braun gekleideten Frauen mit weißen Spitzentüchern auf den Köpfen. Auch für Carmen gab es eine extra Kapelle und etliche Ave Marias, wofür sie sich tanzend und verneigend bedankte. Sie wurde durch die ganze Innenstadt im langsamen Schrittempo getragen, was auch deshalb nötig war, weil alle, die sich vor ihr befanden, rückwärts gingen.

Am Monasterio de San Francisco waren die riesigen Türklopfer am Beeindruckendsten, am Bischofspalast die filigran geschnitzten Balkone. In der Iglesia Santo Domingo wurden auch Vorbereitungen zu Ehren von Carmen getroffen.

Uns gefiel die Innenstadt sehr gut, ziemlich spanisch, viel Kunst und Kultur, z.B. ein Poetenfestival.

Am Plaza Bolivar stiegen wir in ein Taxi zum Flugplatz. Es sollte am Abend nach Iquitos an den Amazonas gehen. Schrecksekunde, als der Fahrer nach einigen Metern anhielt, um auszusteigen und das Taxischild zu entfernen. Man soll sich doch nur Wagen von "Greentaxi" rufen lassen und keins von der Straße nehmen. Aber wie soll das gehen, wenn ein Optiker am anderen ist und nicht eine Gaststätte zu sehen... Es ging auch gut. Nur die letzten Meter mussten wir mit unseren Rucksäcken (einen kleinen hatte Andrea ja auch) zu Fuß zurücklegen, weil der Fahrer keine Einfahrgenehmigung für den Aerpport hatte. Dafür war er um 20 Soles billiger...

Im peruanischen Dschungel

Glühwürmchen hängen in den Moskitonetzen der Tambo-Yanayacu-Lodge, die 2 m über dem schlammigen Boden auf Stelzen steht. Zwei Kerosinlampen erleuchten schwach den hohen, runden, mit Palmblättern gedeckten und auf Holzpfeilern ruhenden Raum, in dem ein Tisch mit zwei Tellern voller Reis und Hühnchen, Kartoffeln und Fisch sowie leckerem Salat aus Avocado, Palmitos, Roter Beete, Tomate, Gurke und Zitrone gedeckt ist, Obst zum Nachtisch bereit steht und in dem Francisco zur Gitarre Lieder vom Amazonas singt. Dinnertime.

Andrea und ich gehen vorsichtig im Dunkeln den kerzenbeleuchteten Holzbohlengang entlang, umgeben vom Gezirpe der Insekten, Gelärme der Frösche und den exotischen Rufen der noch nicht schlafenden Vögel. Wir sind die einzigen Gäste der Lodge und mitten im peruanischen Dschungel. Ohne Strom, ohne Internet, mit wenig Licht (wie hilfreich doch die mitgenommene Kopflampe ist). Für zwei Stunden wird abends ein Generator angeschmissen, damit wir die Fotoapparate aufladen können. Gekocht wird über offenem Feuer. Es gibt kaltes Wasser zum Duschen und Gummistiefel für die Wanderungen, die absolut nötig sind. Es ist Trockenzeit und ich stelle mir immer wieder vor, wie die Leute hier in der Regenzeit leben, wenn die Stelzenhöhe nicht ausreicht und das Wasser in die nur leicht zusammengezimmerten Holzhäuser mit vielen Lücken läuft, ihre Bananenplantagen und überhaupt alles überschwemmt wird - und das für Monate. Jetzt mutet es seltsam an, Hügel zu den Häusern zu erklimmen, manchmal sind Treppen gebaut. In ein Dorf sind wir über eine 200 m lange, ziemlich hohe Brücke gelangt. Die Bewohner lebten relativ sicher vor den Überschwemmungen, hatten ihre Häuser im Viereck um einen großen Sportplatz gebaut. Sogar einen Garten gab es.



Als wir mit Gummistiefeln eine Wanderung unternahmen und aus dem Dschungel die ersten Stelzenhäuser auftauchten, glaubte ich nicht, dass sie bewohnt sind, sah dann aber Hunde und Hühner und spielende Kinder. Später wurden wir in manche Häuser eingeladen. Es gibt meist nur einen Raum, in einer Ecke die Kochstelle mit offenem Feuer, einen Holztisch mit Bänken. Abends (kurz nach sechs bricht ziemlich schnell die Dunkelheit herein) werden Matratzen ausgelegt und Moskitonetze gespannt. Vorher wäscht sich die ganze Familie im Fluss. Der spielt sowieso die größte Rolle: als Nahrungsquelle und Verkehrsverbindung. Nach dem Angeln wird der Fisch gleich auf dem Boot ausgenommen und kommt dann frisch gebraten auf den Abendbrottisch (gekühlt werden kann ja nichts). Es gibt zwei Mahlzeiten pro Tag. So wie die Fische ständig um einen herum springen, scheint das Angeln ziemlich leicht zu sein (nur ich habe gar nix gefangen, Andrea wenigstens einen 3cm langen Fisch 😊). Die Leute versorgen sich selbst, müssen nur Kerosin und Salz kaufen. Die Boote sind lange Kähne aus einem bestimmten Baum des Dschungels. Auch die Paddel, breit und schwer, werden aus dem Wald geholt und aus Wurzeln gearbeitet. Es gibt auch so Stangen mit Propellermotoren, die schon von kleinen Mädchen bedient werden. Wie sollte man auch sonst in die Schule kommen?

Überhaupt, wie sind wir bis hierher gelangt? Schon nach Iquitos kann man nur fliegen. Keine Straße führt dorthin. Weiter geht es mit Booten, erst einen Nebenfluss entlang und dann auf dem Amazonas, der sedimentbeladen hellbraun und sehr breit (3 bis 4 km) dahinfließt und in dem Delfine anzutreffen sind, sogar rosafarbene. Vorbei an Palmen, einigen Hütten und einer Ölraffinerie biegen wir nach einer Stunde in einen Seitenarm, der klares schwarzes Wasser führt und an dem Mangroven wachsen. Etliche Abzweigungen, dann Halt in einem Dorf, von dem wir zu Fuß gehen, bis wir wieder an einen Fluss mit wartendem Motorboot gelangen. Das bringt uns zur Lodge. Unterwegs exotische Vögel und Schmetterlinge.



Im Ruderboot hätte ich ewig so auf dem Fluss dahingleiten können, aber wir mussten ja noch Vorträgen von Schamanen lauschen, Zuckerrohr pressen, den vergorenen Saft trinken, Vögel in aller Frühe und Affen während der Siesta beobachten, schwimmen, rote Zedern pflanzen, Papageien, Faultiere, Affen und eine prähistorische Schildkröte sowie eine Boa besuchen, nachtaktive Tiere ausfindig machen, auf einem morschen Steg einbrechen und mit einem Fuß im Schlamm versinken, Andreas Gepäck entgegennehmen, bei den Wanderungen in Gummistiefeln durch Flüsse waten, die immerhin so tief waren, dass das Wasser oben hineinlief, Pflanzen und ihre Heilwirkung kennenlernen, Piranhas und Oscarfische verspeisen, versuchen, Sachen zu trocknen, unter dem Moskitonetz schlafen und letztendlich nach Iquitos zurückkehren.

Iquitos ist eine quirlige Hafenstadt, durch die Tag und Nacht Motorroller mit und ohne ein Verdeck und zusätzliches Rad, womit sie als Taxi dienen, brausen. Bei unserer Rückkehr waren Streiks, Demonstrationen und Straßenkämpfe gegen den korrupten Bürgermeister in vollem Gange, so dass wir einen anderen Hafen anlaufen mussten, weil man nicht durch die

Innenstadt kam. Aber schon das, was wir in den jetzt eher einsamen Nebenstraßen an schwelenden Überresten von Müllbarrikaden, aufgerissenen Straßen, Steinhaufen und Soldaten sahen, hat uns völlig gereicht, um damit einverstanden zu sein, sofort zum Flughafen gebracht zu werden.

An der Küste entlang (Lima - Arequipa)

Unglaublich, vier Stunden aus Lima mit dem Bus heraus, schon ist man in der Wüste. Ein großes Sanddünengebiet. Bis an den Pazifischen Ozean heran, in dem einige Felseninseln über und über mit Guano bedeckt sind und alle möglichen Seevögel leben. Unwirkliche Landschaft. Dahinein eine Salzstraße gebaut. Wirklich aus Salz. Es regnet nicht, deshalb funktioniert so etwas. Ein bisschen mit dem Fuß scharren und schon kommen fossile Muscheln und Schnecken zum Vorschein. Frische Muschelschalen findet man auch: groß, gerippt, rosa- und lilafarben. Zu den Ballestas-Inseln, wo Pinguine, Pelikane und Seelöwen zu beobachten gewesen wären, konnten wir wegen zu stürmischer See nicht fahren. Besser is. :-)

Dieses Gebiet erstreckt sich über Ica hinaus, wo phantastisch schmeckende Schokolade hergestellt wird. Pralinen mit Nüssen und Karamell gefüllt und ganz dünn mit Schokolade überzogen. In Ica sind die Motorroller im Vergleich zu Iquitos geschlossen. Es gibt Gemälde auf Mauern und die Häuser muten orientalisch an: flach, oft weiß und mit Rundbögen. Landwirtschaft wird auf großen Feldern betrieben, schon lange nicht mehr gesehen... Und weiter gehts im Bus nach Arequipa. Um Mitternacht sollen wir da sein, um 3.00 Uhr gings los. Der Bus ist sehr komfortabel, mit Liegesitzen, die diesen Namen verdienen und in denen selbst ich manchmal einschlummern kann, wenn ich nicht gerade von einem Fiepton geweckt werde, der signalisiert, dass der Fahrer schneller als 90 km/h fährt... Leider läuft auch noch "Django" und ist nicht abzuwählen. Die Landschaft vor dem Busfenster wechselt nicht. Unglaublich. Immer noch schmutzige Sandberge, pure Ödnis. Kaum Orte und wenn, dann sind die Menschen das Bunteste darin. Das soll Peru sein? Niemals hätte ich es mir so vorgestellt. Vorbei an den Nasca-Linien geht es immer so weiter, bis rechts der Pazifische Ozean seine Wellen bis fast an die Busreifen heranschickt. Fünf Filme später, haben wir Arequipa



erreicht, nachts halb eins. Wir nächtigen in einem Kloster. Santa Katalina ist auch ein Kloster und war 400 Jahre lang eine Stadt in der Stadt. Seit Kurzem darf man es besichtigen und das tun wir. Es gibt so viele Foto- und Malmotive. Für Letzteres ist nur keine Zeit. Terrakottarot, strahlend hellblau und warm gelb gestrichene Gebäude und Räume, verrußte getöpferte Herde mit alten wunderschönen Küchenutensilien aus Holz, Kupfer und Ton, kleine Nischen und Treppen, filigran geschnitzte Fensterläden, phantasievoll bemalte Kreuzgänge, Brunnen, eine große Waschanlage mit tönernen Schalen. Beklemmend nur die Vorstellung, dass hier Frauen ihr ganzes Erwachsenenleben verbracht

haben. Es gab ein abgedunkeltes Sprechzimmer mit massiven Holzgittern beiderseits der dicken Wand, durch die Waren ausgetauscht und eben gesprochen werden konnte. Gesehen hat man die Besucher oder Angehörigen nicht.

Arequipa nennt man auch die weiße Stadt, weil die Kathedrale, Kirchen, Klöster und anderen Gebäude aus vulkanischem hellem Tuffgestein, dem Sillar, errichtet wurden.

Am Eindrucksvollsten ist das am Plaza de Armas, an dessen Nordseite die Kathedrale steht und dessen andere drei Seiten von Arkadengängen gesäumt sind. Mittig ein Springbrunnen mit hunderten Tauben, Palmen und viel anderes Grün. Im Hintergrund die Bergkulisse der schneebedeckten Vulkane. Und all das haben wir bei Sonnenuntergang von einem Dachterassencafe aus gesehen. Man kann's schon schön haben 😊.



Colca-Canyon und Cusco

Auf Quechua heißt "Wie geht es dir?" "Imaynalla". Und sollte es einem gut gehen, kann man darauf "allilamni" antworten. Uns geht es gut. Wir fahren von Arequipa in die Nähe des Colca-Canyons an mehreren schneebedeckten Vulkanen vorbei. 14 gibt es hier in der Gegend. Die Leute haben ein besonderes Verhältnis zu ihnen. Sie wachsen damit auf, dass die Berge Namen haben und sich ziemlich menschlich verhalten, es Berggötter gibt, die einen beschützen und denen man dankt. Zum Beispiel, indem man 3 Kocablätter aufgefächert zum Berg hält und hindurchpustet. Viel Mystik, viele Geschichten, aber auch viel Wissen um Heilpflanzen, wie schon am Amazonas. Bis 3.000 m Höhe wachsen Säulenkakteen, die Sankayo, deren Früchte fiebersenkend sind und deren Stacheln als Nägel benutzt werden können. Über 3.000 m wächst Ichu, ein gelbes, hartes, trockenes Gras, das unten grün ist. Das zu kauen, bringt Energie. Mit den oberen Teilen werden Matratzen gestopft und Dächer gedeckt. Wir sehen Vicuñas, Llamas (kein Schreibfehler! Sie werden eigentlich [Jamas] gesprochen) und



Alpakas. Alle geben hervorragende Wolle und werden zum Zweck der Schur im September eingefangen und danach wieder frei gelassen. Ein gelbes auf der Spitze stehendes viereckiges Schild mit einem Vicuña drauf warnt die Kraftfahrer vor deren Straßenüberquerung. Sie sind eher schlank und klein. Die Llamas sind am größten und haben bananenförmig gebogene Ohren. Die mit den kleinen Ohren sind Alpakas. Sie sehen richtig kuschelig aus.

Der Kleinbus schraubt sich auf 4.800 m hinauf. Und als er hält und wir draußen herumlaufen, merken wir, dass man doch etwas sparsamer mit seinen Bewegungen umgehen muss. Wir sehen Frauen mit weißen paillettenbestickten Hüten und ebensolchen Westen oder Oberteilen und langen Röcken. Manche haben karierte Decken umgehängt. Es ist kälter und so wird viel übereinander angezogen, auch manchmal peruanische Strickmützen + Hut. Zum Glück spendiert ein Fluss, der vom Vulkan kommt, heißes Wasser.



Während in allen anderen mittel- und südamerikanischen Ländern spitze Glasscherben benutzt werden, um etwas zu schützen, pflanzt man hier Kakteen auf die Mauern...:-)

Die Landschaft ist inzwischen schon längst so, wie ich mir Peru vorgestellt habe: hohe Berge, vergletscherte Vulkane, weiter unten gelb-grüne Terrassen. Und so klare Luft. Warum trotzdem manchmal Asiaten mit

Mundschutz zu sehen sind, ist mir ein Rätsel.

Frühmorgens gehts zum Colca-Canyon und darüber die ersten Kondore schweben zu sehen, ist wirklich wunderschön. X-Fotos ohne sie, weil man den Moment verpasst, aber einige mit ihnen:-). Pünktlich um 10.00 Uhr ist die Show vorbei, sie haben jetzt anderes zu tun und kommen erst am Spätnachmittag von der



Futtersuche zurück. Da sind wir wieder in Arequipa und ich sitze auf einer Bank und male. Neben mir ein älterer Mann mit Schreibmaschine "Olivetti Lettera 35", in die ein weißes Blatt eingespannt ist. Ebenso blütenrein wie das Taschentuch, das er benutzt. Wir sitzen schräg gegenüber dem Rathaus. Und da kommt auch schon ein junges Paar, das seine Dienste in Anspruch nehmen möchte. Was sie genau beantragen wollen, weiß ich nicht, aber die Luft füllt sich mit dem wohlbekanntem Geklapper von einst und die Seite mit lauter Daten...

Nachts reisen wir im Bus nach Cusco und mir ist wie immer nicht klar, wie andere schlafen können, wenn der Bus sich mit 90km/h Stunde um Stunde in die Kurven legt. Da hat man doch um sein Leben zu bangen! Trotzdem sind wir am nächsten Morgen da. Welch schöne Stadt! Hier sind die Arkaden am Hauptplatz nicht doppelstöckig, wie in Arequipa, dafür mit kunstvoll geschnitzten Balkonen versehen. In welche Richtung man auch läuft, immer wieder ein Platz mit Springbrunnen, Häuser fahngeschmückt, Tore, Kirchen, Klöster, in denen man Gekochtes und Gebackenes einkaufen kann - was tatsächlich durch eine Holzdrehtür gereicht wird, ohne dass man sein Gegenüber sieht. Gesprochen wird durch ein Gitter. Gruselig. Wir entdecken einen Markt, auf dem mindestens 12 Maissorten verkauft werden, rundes Brot lautstark von traditionell gekleideten Frauen angepriesen wird, nackte Hühner rumliegen, auf dem es Gewürze, Obst, Blumen gibt.

Ich besuche das Museum für Gegenwartskunst, was im Rathaus untergebracht ist, in Innenhöfen, entlang von Kreuzgängen und manchmal auch in Polizeidienstzimmern, in denen geraucht und ferngesehen wird.

Von Cusco aus geht es ins Urubambatal. Inkastätten, Ausgrabungen, Wandern.

Vorfreude

Immer am Fluss entlang laufen wir in Ollantaytambo den Berg hinunter zum Bahnhof. Es ist abends um sechs und schon dunkel. Durch ein Tor hindurch darf man auf den Bahnsteig, wenn man die Tickets vorzeigt. Um uns herum viele mit peruanischen Strickmützen mit Ohrenklappen und Ponchos. Es gibt nur zwei Gleise. Der Zug steht schon da, mit der Lok vorne dran in Richtung Machu Picchu, dessen charakteristische Spitze sich vor dem Abendhimmel dunkel zwischen den anderen Bergen abhebt und neben dem ein Stern und der auf dem Rücken liegende Mond leuchtet. Dunkelblau mit gelben Streifen und goldenem PERURAIL-Emblem steht er da, auf dem zweiten Gleis und um dahin zu gelangen, muss man über das erste. Das dürfen wir aber noch nicht, weil erst noch ein Zug in der Gegenrichtung nach Cusco einfahren soll. Da kommt er schon bimmelnd an. Wie schön. Aus den Wagen steigen zuerst Männer in dunkelblauen, chic geschnittenen Uniformen: dreiviertellange Mäntel mit Stehkragen und verdeckter Knopfleiste, hinten mit Schlitz. Sie helfen beim Aussteigen und hängen



anschließend Fahnen mit den Buchstaben A bis E an die einzelnen Wagen, damit man seinen Platz findet, der nummeriert ist. Als dieser Zug aus dem Bahnhof fährt, winken uns die darin sitzenden Leute zu. Sie alle haben heute den Machu Picchu gesehen. Nun wird unser Zug mit Kartons beladen und dann dürfen wir unsere Plätze suchen. Im Wagen B Platz 39 und 41. Das ist nicht beieinander, obwohl man das vermuten könnte. Da wir nicht die einzigen mit diesem

Anliegen sind, beginnt ein heilloses Plätzetauschen bis zur Abfahrt. Es geht irgendwie auf 😊. Der Zug ruckelt an und ich hüpfte so aufgeregt auf meinem Platz umher, dass ich von anderen Reisenden angelächelt werde. Während der Fahrt bekommen wir von einem jungen Mann in Schlips und Kragen (goldfarben und weiß) Bananenchips, Pralinen und Kocatee serviert. Der Zug schuckelt auf Aguas Calientes zu, von dem aus wir morgen früh mit dem allerersten Bus auf den Machu Picchu fahren werden, um den Sonnenaufgang dort zu erleben. Freu, freu!

Machu Picchu

Weckerklingeln um 4:15 Uhr nach einer kalten Nacht. Ich kann einfach nicht mit Eisbeinen einschlafen. Und keiner da, der sie wärmt... Das Hostel war auf solche wie uns eingestellt. Es gab um 4:45 Uhr Frühstück. Eine halbe Stunde später standen wir im Stockdunkeln am Bus in einer langen Schlange mit lauter unaufgeregten, aber vortrefflichen Leuten am rauschenden Urubamba, einem Fluss, der sich weit durch Peru schlängelt und je nach Region anders genannt wird. Es kommt Bewegung in die Schlange. Die ersten vorn steigen ein. Alles ist perfekt organisiert. Der Ausweis und das Ticket werden kontrolliert und immer so viele Leute abgezählt, wie in einen Bus passen. Unser hat die Nummer 9. Zwanzig fahren ständig abwechselnd die Serpentina rauf und runter von Agua Calientes, das seinen Namen von den dort fließenden heißen Quellen hat, zum Machu Picchu - so heißt eigentlich ein Berg, der nie

auf den berühmten Fotos drauf ist. Kurz nach halb sechs starten wir. Im Hinauffahren beginnt es zu dämmern: dunkelblaue Berge heben sich vom schwach hellen Himmel mit später rosa Wolken ab. Die Serpentina sind nicht so heftig, wie erwartet, obwohl die Straße einspurig ist. Während wir wartend mit vielen am Eingang stehen, kommen immer wieder Leute den Fußweg hoch und werden anerkennend begrüßt. Einer scheint gerannt zu sein und ist auch nach einer ganzen Weile immer noch völlig fertig. Dann gehen die Tore auf und bei der riesigen Anlage verteilen sich die paar Menschlein sofort, so dass man das Gefühl hat,



den Machu Picchu ein bisschen für sich zu haben. Nach den ersten überwältigenden Blicken und Fotos klettern wir zum höchsten Punkt, setzen uns auf eine Mauer, zünden eine Kerze an und genießen mit Andenmusik in den Ohren den Anblick: links Gletscher, Berge und Täler, noch im diffusen Licht, rechts die Anlage, umgeben von tiefen Tälern, durch eines fährt der Zug. Alles gigantisch, überdimensioniert harmonisch. Und dann klettern

die ersten Sonnenstrahlen über die Berge und werfen Licht und Schatten auf die Tempel, Tore und Terrassen... Unwirklich schön. Und wir klettern auch, in die Anlage hinunter und durchstreifen die alten Wohnhäuser, Lager und Kultstätten, steigen unzählige Treppen, bewundern den Tempel der drei Fenster, suchen die Kaskaden und berühren immer wieder diese Steine, die entweder meisterhaft behauen und elegant aneinandergesetzt, sogar im Tempelbezirk ineinander gesteckt sind oder groß und unbehauen geschichtet, dass es ewig hält bei den Wohnhäusern oder eben mit Lehm zusammengefügt, bei Terrassen und Mauern. Irgendwann sinken wir erschöpft gegen diese und spekulieren über die 70 Interpretationen zu welchem Zweck Machu Picchu erbaut wurde...

Bolivien - Zum, am und auf dem Titicacasee

Puno liegt auf der peruanischen Seite vom Titicacasee. Da wollen wir hin. 9 Stunden sind es mit dem Bus. Uns graut ein bisschen. So viel Bus und Bahn in letzter Zeit. Und dann wird es so schön. Wir fahren nämlich mit einem innovativen Busunternehmen, das die Fahrt viermal bei Sehenswürdigkeiten unterbricht: barocke Dorfkirchen, eine mit einer nie gesehenen Deckengestaltung, alte Inkatempel, lokale Museen mit Mumien und Meteoriten und leckeres Mittagessen. Ich komme überhaupt nicht zum blog-Schreiben und Andrea nicht zum Lesen. Zwischendurch muss ja die Landschaft bewundert werden: Lama-, Schaf- und Rinderherden mit ihren bunt gekleideten Hüter_innen vor gelbsandigen Bergen. Dahinter Gletscher. Plötzlich die ersten Flecken tiefblauen Wassers - der Titicacasee! Auch ein Leuchtturm in Puno: rot-weiß geringelt.

Am nächsten Morgen weiter mit dem Bus nach Copacabana, auf der bolivianischen Seite des Sees. Dazwischen die Grenze, über die wir zu Fuß laufen. 2 Stempel in Peru, dann durch ein Tor und um einen Schlagbaum herum und schon sind wir in Bolivien. Wieder ein Stempel.

Das war einfach. In Copacabana verabschiedete ich Andrea mit gemischten Gefühlen in einen klapprigen Bus, an den 5 Sterne gemalt sind. Ich erkunde die Stadt. Riesige Kirche mit einer Madonna, der viele Gladiolen bringen. Sie ist kaum zu sehen, vor lauter Blumen. Vor der Kirche ein Autokorso. Alle bunt geschmückt mit einem glitzernden Zylinderhut, einem Blumengesicht vorn dran und unzähligen Blütenblättern und Schleifen. Feuerwerk wird vor jedem Auto gezündet und dann: segnet der Pfarrer es! 😊



Copacabana ist die Stadt des Popcorns. Bergeweise wird es auf dem Markt angeboten. Wer mich kennt, weiß, dass ich daran nicht vorbeikomme. Ich kaufe die kleinste Tüte und bestreite damit 3 Tage lang meine Mittagsmahlzeit. Ein Rest ist noch zum Naschen da... Mein Hostalzimmer ist ausnehmend schön. Alles in blau-weiß: Vorhänge, Bett- und Tischdecke sowie Fliesen. Blau - weiß wie der Titicacasee mit den Wattebauschwolken darüber. Abends wird im Gemeinschaftsraum der Kamin geheizt. Wie aufmerksam. Ich habe mich erkältet und gehe deshalb früh zu Bett. Als ich am nächsten Morgen aus der Tür schaue, traue ich meinen Augen kaum: es schneit! Sollte ich mich bei der Interpretation von blau-weiß geirrt haben? Es geht mit dem Boot auf die Isla del Sol, die Sonneninsel, mitten im Titicacasee (das stimmt nicht ganz, denn er ist ja riesig). Bolivianerinnen machen sich bei der Überfahrt mit solchem Enthusiasmus auf schwimmende Enten aufmerksam, wie wir vor einiger Zeit auf die rosa Delphine im Amazonas. Ein Sonnenhut scheint angebracht, denn die Insel macht ihrem Namen alle Ehre. Meine Wanderung beginnt im sonntäglichen nördlichen Dorf, in dem Jugendliche Fußball spielen. (3 gibt es auf der Insel - nicht Jugendliche, Dörfer!), führt mich über alte Tempelanlagen und quer über die Insel. Das Rauschen der Wellen wechselt sich mit dem des hinter dem zweiten Dorf gepflanzten Eukalyptuswaldes ab. Hinter jeder Wegbiegung ein neuer wunderschöner Blick auf den See, Buchten, Nachbarinseln. Es ist der Tag der Panoramafotos. Ich wandere auf 4.000 m Höhe über dem Meeresspiegel und bin dementsprechend langsam. Rundrum sehe ich sich Wolken auftürmen, auf dem Festland scheint es zu regnen. Inzwischen habe ich Mütze, Kapuze und Sonnenhut auf. Letzteren aber nur, um ihn nicht in der Hand tragen zu müssen. Und dann, nach ca. 2/3 des Weges: ein Geschenk! In dieser kargen Landschaft sind gelbe Margaritenstauden gepflanzt, ein paar Bänke zusammengezimmert und ein wettergegerbter älterer Mann verkauft Koca-Tee, während er im Radio ein Fußballspiel verfolgt. Das ist deshalb so besonders, weil es ja weit und breit kein Trinkwasser und schon gar keinen Strom gibt. Ein klitzekleiner niedlicher Hund läuft herum und will mit mir spielen. Erst als er sich in meinen Rucksack verbeißt, verweise ich ihn an die Hosenbeine und Schnürsenkel einer weiteren inzwischen angekommenen Wanderin. Irgendwann erreiche ich die Lodge. Man kann sie nicht verfehlen, weil der Weg mitten hindurch führt. Rechts das Haus der Besitzer und ein Gemeinschaftsraum, links die



Unterkünfte. Es gibt Solarstrom für Licht, aber keine Steckdosen, kein Internet, keine Heizung, dafür einen Tee zur Begrüßung und ganz dicke Bettdecken. In der Nacht schneit und gewittert es.

Morgens mache ich mich auf den Weg zur Fähre im Süden der Insel. Auf einem alten Inkaweg laufe ich durch das dritte Dorf, das so langsam erwacht. Mehrere

Esel kommen mir vom See her schwer beladen mit Wasserkanistern entgegen, Frauen tragen in bunte Tücher geschlagene Sachen auf dem Rücken bergauf, 3 Männer stützen sich gegenseitig oder zwei den einen (so genau kucke ich nicht hin) nach nächtlicher Zecherei, Kinder treiben Schafe auf die Weide, ein alter Mann trägt ein Bündel Holz nach Hause und ich besteige das Boot und bin in zwei Stunden in dem mittäglich immer noch verschneiten Copacabana.

Mit dem Präsidenten von Angesicht zu Angesicht

Auch La Paz ist von Bergen umgeben, manche schneebedeckt, wie der Illimani. Der Bus kommt von "oben" in die Stadt von El Alto. Dort ist ein Folklorefestival und eine Straßenhälfte für die Musiker, Kapellen und bunt kostümierten Tänzer_innen gesperrt, die nacheinander am die Ränder säumenden Publikum vorbeiziehen. Vom Bus aus, der im Stau nur langsam vorankommt, sieht man sie auch gut: mit riesigem blauem Federschmuck Männer, in knapp bemessenen rosa Kostümen Frauen, andere in blau-weiß mit viel Glitzer und den typischen Hüten, die wie zu klein auf den Köpfen der Frauen sitzen und und und. Ein nicht endenwollender bunter musikalischer Zug. Die Mitglieder der Kapellen sind oft zahlenmäßig den Tänzern überlegen. In Bolivien gibt es 35 verschiedene Ethnien und daher mindestens so viele Volkstänze mit abenteuerlichen Namen wie Suri Sikui oder Kullawada...

Wir fahren an einer riesigen Che Guevara - Skulptur aus Metallteilen vorbei.

Ich wohne im Hostal "La Posada de la Abuela", sozusagen für die Großmutter 😊. Es herrscht aber keine großmütterliche Ruhe, vor allem nicht draußen. Im Gegenteil, es wird bis früh gefeiert. Das wird also eine Ohrstöpselnacht.

Am nächsten Morgen, beim Stadt erkunden, erfahre ich den Grund: es ist der Nationalfeiertag Boliviens, der 16.7., an dem der Ruf nach Unabhängigkeit zum ersten Mal erklang. Und wie ich schon in Kuba gelernt habe, beginnt man mit dem Feiern am Vorabend... Jetzt sind die Straßen verstopft mit Armeeangehörigen, auch recht verschieden und bunt gekleidet. Obwohl Bolivien keinen Zugang zum Pazifik mehr hat (von einem dussligen Präsidenten für ein Pferd! hergegeben), gibt es noch die Marine. Dementsprechend blau-weiß ist sie aufmarschiert. Andere sind in hellgrün gekleidet und mit Fransenhüten versehen. Sogar Pickelhauben und rote Uniformen sind auszumachen. Eine Garde junger Mädchen mit schwarz gemalten Gesichtern und braun-grünen Camouflage-Anzügen brüllt Kampfgesänge...



Ich ziehe weiter zum Hauptplatz mit Bolivar-Statue, von dem Bolivien seinen Namen hat und finde sie bunt geschmückt mit Blumengestecken der einzelnen Ministerien. Ein Kirchenchor singt, eine Kapelle spielt und dann marschieren sie alle auf, die ganze Regierung, an der Spitze Evo Morales, gefolgt vom Vizepräsidenten und dem Bürgermeister von La Paz. Ich schaue dem Treiben ein bisschen zu, laufe dann aber weiter zu den Märkten. Oh, da gibt es seltsame Sachen, wie z.B. Lamaföten, um sie opfern zu können. Sie und andere Opfergaben werden verbrannt. Die Asche sollte am Ende weiß sein, damit der Wunsch erhört wird. Ich kaufe Aji, ein Gewürz.

Vor dem San Pedro Gefängnis bildet sich eine lange Schlange Besuchswilliger. Auf einer Parkbank esse ich ein typisch bolivianisches Brötchen mit salzigem Käse vom Markt. Nun auf den Prado. La Paz hatte ich mir so nicht vorgestellt. Ich finde nicht den beschriebenen Moloch, sondern eine moderne Stadt mit Tradition. Und ich finde das Museum der Gegenwartskunst. Collagen aus Textilien und Kocablättern von Luis Alberto Quispe, ein Aquarelltriptychon von José Rodríguez zur Landflucht, in Hans Hoffmann erkenne ich den Che-Skulpturgestalter. Überhaupt beschäftigen sich viele in dem Land, in dem er ermordet wurde mit ihm.

Zum Aufwärmen einen Tee: cèdron. Schmeckt minzig, zitronig. Ich muss die Bolivianer an dieser Stelle als Teetrinkernation mal loben. Überall auf der Reise kriegte ich nur klitzekleine Tassen mit Beuteltee, lauwarm aufgegossen. Und hier: große Tassen oder Kännchen, kochendes Wasser, frische Kräuter... :-)

Im wunderschönen eiskalten Hochland von Bolivien

Mit dem Nachtbus in den Südwesten Boliviens. Was das Auswärtige Amt dazu schreibt, sollte man sich besser vorher nicht durchlesen: Raub und Mord und Unfalltod... Binnen Minuten vereisen die Busscheiben. Ich sitze am Fenster...

Ankunft in Uyuni morgens um halb acht. Es sind -2°C . Wer hatte mir geraten, den Sonnenhut mitzunehmen?

Um mich aufzuwärmen, gehe ich in einen Raum, in dem Frühstück angeboten und das Nötigste (Toilettenpapier, Taschentücher und Zigaretten - aha) verkauft wird. Der schwarze Tee ist sehr gut und wärmt. Aus dem Fernsehen erfahre ich, dass der Tungurahua in Ecuador wieder ausgebrochen ist. Gut, dass er damit noch gewartet hat, bis ich nicht mehr unter ihm stehe...

Uyuni - Hilfe, welch eine trostlose Stadt. Kein Baum, kein Strauch, staubige schnurgerade graue Straßen mit flachen Lehmhütten und einigen Ziegelbauten am Rand. Streunende Hunde, alte Autoreifen aufgetürmt unter den Strommasten, Sand- und Steinhäufen. Jede träge Bewegung zieht meterlange Staubfahnen hinter sich her, die sich auf alles legen. Auch aufs Gemüt. Es ist kalt und wird im Sommer nur um ein paar Grad wärmer.

Juan wohnt in Uyuni, ein schweigsamer freundlicher kleiner Mann, der uns kocablätterkauend in die Salzwüste und noch weiter ins Hochland auf staubigen Sandwegen, auf Salzkristallen, auf für uns unsichtbaren Pfaden quer durch die Landschaft, auf völlig ausgefahrenen steinigen Wegen, durch Flüsse, über vereiste und schneeverwehte Pisten fahren wird. Die nächsten 3 Tage gehören mit zu den eindrucklichsten meiner Reise.

Zuerst zum Zufriedhof in der Nähe von Uyuni. Darauf habe ich mich mit meiner nostalgischen, romantischen Ader gefreut, aber eigentlich setzt er nur der Trostlosigkeit die Krone auf. Durch die flache weite Landschaft, auf der einzelne Grasbüschel wachsen und die von Müll übersät ist.

Plastemüll in allen Varianten. Die vor sich hin rostenden Loks schon von Weitem aufgereiht



sichtbar. Vor Jahrzehnten haben sie Wagen gezogen, die Mineralien aus der nahegelegenen Mine in andere Länder transportierten. Jetzt sind ihre Räder tief im Sand begraben, Gestänge ragen in die Luft, lose Einzelteile quietschen im Wind. Jemand mit viel Phantasie und nicht unterzukriegenden Träumen hat eine Schaukel aus herumliegenden Teilen gebaut und angebracht.

Die Salar de Uyuni, die Salzwüste, war der Grund, weshalb Bolivien in meine Reisepläne aufgenommen wurde, nachdem ich im "Magazin" ein Foto gesehen hatte. Sie materialisiert sich beim Näherkommen als unwirklicher weißer Streifen am Horizont, wodurch die dahinterliegenden Berge wie Fata Morgana zu schweben scheinen. Ein Ziehen im Bauch, das sich überallhin ausbreitet, kündigt das Glücksgefühl an. Und dann sind wir da - in der sonnenbeschienenen weißen Weite.

Unglaublich. Die Bergketten, die die Wüste begrenzen, sehr sehr weit weg, klein und schemenhaft. In alle Richtungen: Weiß. Mal zu Salzhügeln zusammengeschaufelt, mal die Oberfläche pickelig, (wahrscheinlich durch den Wind) und meist in diesen vieleckigen Salzstrukturen, in denen sich die Kristalle zusammengefunden haben und deren erhöhte Ränder sie begrenzen. Kein Schatten weit und breit, außer dem, den man selbst wirft. Wir fahren noch weiter ins Weiß und picknicken dort. Ich frage die 5 jungen Chilenen, die mit mir unterwegs sind und die sich schon auf dem Boden niedergelassen haben, ob das nicht zu kalt ist. Sie verneinen und haben Recht. Salz ist kein Schnee... Stundenlang geht es gefühlt geradeaus durch die weiße Ebene. Man kann es kaum fassen. Schaut und schaut und sieht doch immer das Gleiche. Und all das ist in der Regenzeit nicht da, sondern ein riesiger See. Das erklärt den Namen dessen, was jetzt allmählich vor uns auftaucht: Isla Incahuasi, eine Insel

im Salzmeer, über und über mit Kakteen bewachsen. Sogar die Mülleimer sind aus verholzten Kakteen...

Wieder stundenlang auf dem Salz entlang zu unserer Übernachtungsmöglichkeit. Sie liegt außerhalb der Wüste in einem staubigen fast verlassenen Dorf. Und, welche Überraschung: das Haus ist gänzlich aus Salz gebaut! Auf dem Fußboden Salzkörner, der Tisch, das Bett, die



Wände in meiner kleinen Kammer: aus Salzblöcken. Die Tür aus Kaktusholz. 3 Decken liegen auf dem Bett, dazu sollte jeder noch einen Schlafsack mitbringen. (Danke, Andrea, fürs Borgen. Kann dein Schlafsack besser eingeweiht werden, als in einem Salzhotel bei Minusgraden?:-)) Von 19.00 bis 21.00 Uhr gibt es Licht. Danach wird die solarbetriebene Energiequelle abgeschaltet. Wohl dem, der Kerzen dabei hat 😊 . Es ist so kalt, dass man sich doch nur im Bett verkriechen kann und morgens da auch nicht raus will...



Am zweiten Tag sehen wir den rauchenden Vulkan Ollague, die Lagune Kañapa, in der sich andere Vulkane spiegeln und in der wir Flamingos antreffen, die mich allein in Verzückung versetzen, denn Juan kennt sie zur Genüge und in Chile gibt es sie auch... Die grüne Lagune, die weiße (durchs Mineral Borax), eine stinkende, die auch so heißt und in der Hundertschaften von Flamingos stehen, schnäbeln, schrille Geräusche von

sich geben, ein Stück fliegen... Wir fahren in die Siloli-Wüste, in der der Wind bizarre Felsformationen geschaffen hat, entdecken Vizcacha, die wie kleine Hasen mit längerem hochgebogenen Schwanz aussehen und erreichen dann die Laguna Colorada, die rot gefärbt erscheint durch das Mineral Ocre. Weiß gerändert von Borax, wieder mit Flamingos. Direkt an der Lagune liegt die Unterkunft. Die Romantik vergeht bei Sonnenuntergang, wenn das Thermometer unter null sinkt, die Kälte durch alle Ritzen, die zur Genüge vorhanden sind, kriecht. Keine Heizung, kein fließend Wasser. Wir sind zu sechst in einem Raum mit Einfachfenster. Ein chilenisches Mädchen erzählt mir von ihrem deutschstämmigen Großvater und singt mir das Geburtstagslied vor, das sie ihm immer gesungen haben. Ich verstehe kein einziges Wort, kenne auch die Melodie nicht. Es tut mir so leid... Auf dem Abendbrottisch steht heute eine Flasche Rotwein, die ich fast allein leere, weil die anderen nicht wollen. Wir scharren uns um ein klitzekleines Öfchen auf dem Gang, in das immer nur ein Stück nasses Holz passt und erzählen, bis auch hier das Licht gelöscht wird. Da sind es -15°C . Noch vor Morgengrauen geht es weiter, auf 5.000 m bei Schneesturm und vereisten Wegen. Wir halten bei einem Geysir und Fumarolen. Jetzt sind die Chilenen aufgeregt, denn sie

freuen sich schon die ganze Zeit auf die heiße Quelle, die dann gar nicht sooo heiß ist, wie ich finde. Kein Häuschen zum Umziehen, nix. Ich möchte bei den Temperaturen auch nicht auf die Mütze und die Kapuze der Regenjacke auf meinem Kopf verzichten, also fotografiere ich und reiche Handtücher.

Die Laguna Salar liegt unwirklich im Morgennebel. Unterwegs eine planierte Ebene mit zwei Toren - auf dieser Höhe, bei den Temperaturen, kein Dorf weit und breit - muss ich bei dem Anblick lachen. Auf dem Rückweg durch verschiedene Landschaften, taue ich so ab Mittag auf und dann sackt mir irgendwann der Kopf zur Seite. Resultat von 3 fast schlaflosen Nächten. Juan hält sich tapfer mit Kocablättern wach und lenkt den Jeep auf endlosen geraden Landwegen Uyuni entgegen. Ich hätte nicht gedacht, dass man sich so freuen kann, in diesem Ort anzukommen.

Uyuni, Potosi, Sucre, La Paz

Ich sitze auf einer Bank auf dem Friedhof von La Paz unter einem Thujabaum, der meinem Kopf Schatten spendet, aber alles andere in der Sonne sich wärmen lässt. Ein Stück weiter redet ein alter Mann mit seiner verstorbenen Frau. Er bringt ihr 5 dunkelrote Rosen und ein Glas frisches Wasser. Ich schaue, wann sie gestorben ist: 2004... Welch eine Liebe! Mit Liebe hat es auch zu tun, dass ich in Uyuni am Abend noch mal mein Hostalzimmer verlassen habe. Es wurde getrommelt, gepanflötet und geballert. Ich wollte nachsehen, wofür: Offensichtlich für eine Hochzeit. Traditionell gekleidete Frauen mit Hüten und langen schwarzen Zöpfen, die übrigens noch oft mit schwarzen Puscheln oder Fransenketten verlängert werden, schoben geschmückte Handwagen. Handgewebte Decken, Schleifen, Blumen, Kuscheiltiere und rote Herzen darauf. Auch die nachfolgenden Autos waren so geschmückt und da die Decken auf der Front- und den Seitenscheiben lagen, ist es mir ein Rätsel, wie der Fahrer was sehen konnte, auch wenn es nur im Schrittempo voranging. Auf einer Motorhaube war eine Puppenbraut befestigt. Es gab eine mitmarschierende Kapelle, deren Mitglieder große Trommeln umgeschnallt hatten und gleichzeitig in Panflöten bliesen, was etwas schräg klang. Dem Zug voran ging jemand, der abwechselnd Feuerwerk und Knallkörper zündete... Da der Krach direkt zum Feiern dazugehören scheint, wurde auch die eine Ohrstöpselnacht...

Eigentlich ist die Frage, welche mal nicht, denn in Potosi ging es nicht anders zu. Dahingelangt war ich mit einem Linienbus. Derjenige, der meinen Rucksack im Gepäckfach des Busses verstaute, wies immer auf den angehängten Schlafsack und wollte ihn schon abknoten. Ich dachte, ihm erschien er nicht genug fest gemacht und winkte ab. Als ich im Bus saß, wurde mir schlagartig klar, was er gemeint hatte: Wir waren 4 Stunden unterwegs, draußen waren Minusgrade und der Bus hatte keine Heizung! Alle Bolivianer saßen in rosa Blümchendecken gehüllt da. Nun ja, ich habs überlebt.

Potosi ist eine Bergarbeiterstadt und wird wie La Fortuna in Costa Rica vom Arenal, vom Cerro Rico bestimmt. Man sieht ihn von allen schrägen Straßen aus. Darin eine Mine, in der auf eigene Rechnung eines Jeden gesprengt, gemeißelt, gebohrt, geschleppt, gekrochen und

geschoben (die Loren) wird. Schächte, nur 40cm hoch, auf 5 verschiedenen Leveln. Es ist heiß, die Atemschutzmaske ist lästig und schützt zu wenig. Viele sterben früh oder verunglücken noch früher. Dies Elend wollte ich mir nicht von Nahem ansehen, obwohl man das kann. Auf dem Bergarbeitermarkt gibt es Dynamit und 96%-igen Alkohol frei verkäuflich. Auch daran hatte ich kein Interesse. Da nicht alle so denken, geht es laut zu in der Stadt. Potosi heißt auf Quechua: Lärm... Das Zentrum ist im Kolonialstil gebaut, viele barocke, aber arme Kirchen, ein Kloster, eine Kathedrale, die Casa de la Moneda, wo früher die bolivianischen Münzen geprägt wurden. Es ist kalt in Potosi, wenn auch schon wärmer als in Uyuni, so, dass die vielen Springbrunnen kein Wasser haben und die Sträucher auf dem Hauptplatz eingepackt sind. Am besten gefielen mir die vielen Zunftzeichen und, dass man sich nicht verlaufen kann, weil wirklich jede Straße mit einem Namen, oft sogar mit zwei Schildern versehen ist, was es höchst selten auf meiner Reise gab.



Sucre, nur 137 km von Potosi entfernt, empfängt mich geschätzte 20°C wärmer, mit Vogelgezwitscher, Palmen, Düften, Schokolade und einem tollen Hostal. Dort auf der Terrasse genieße ich den warmen Wind um mich herum, betrachte die weißen Kirchen und roten Dächer von oben und lese die Liebesgedichte von Pablo Neruda. "Damit du mich erhörst, machen sich meine Worte manchmal so zart wie die Spuren der Möwen auf dem Strand." ... 😊 Zurück in La Paz stürze ich mich in das Gewühle am Plaza San Francisco. Und Gewühle gibts nicht nur hier. Überall in Bolivien, auch in kleineren Städten, sind immer unheimlich viele Leute auf einmal in Bewegung, drängen sich durch schmale Gassen, schieben sich zwischen den Autoschlangen hindurch, rufen ihre Ware aus, schlendern, treffen sich. Ich setze mich auf ein Mauerstück am Rand und höre hinter mir auf der Straße die Beifahrer der Minibusse die nächsten Stationen laut in einem Singsang ausrufen. Besonders auffallend finde ich die etwas größeren Busse, "Micros" genannt, die breit und behäbig, richtig kastenförmig mit allerlei Schnickschnack daherkommen. Die Polizei beschäftigt sich gerade mit einigen Vermumnten,



die einen großen Fürsprecher in einem Unvermumnten zu haben scheinen, weshalb sich die Sache bald erledigt. Von fern klingen die Sprechgesänge einer Demo herüber. Eine Frau mit langen Zöpfen, Hut und gelbem Faltenrock, der in der Sonne vor lauter Pailletten glitzert, kauft eine Kerze und geht damit in die Kirche. Es läuft eine Werbeaktion von tigo, einem Mobilfunkanbieter. Sehr viele Leute sind mit durchsichtigen oder

undurchsichtigen Mappen unterwegs, andere mit Blumengestecken. Ein Mann schiebt eine Schubkarre mit einem Popcornsack von einem Meter Durchmesser zum Verkauf vor sich her. Traditionell gekleidete Frauen tragen hier angekrauste Röcke mit vielen Stufen, die ungemein auftragen (aber aufs Gewicht wird sowieso nirgends außer in Europa geachtet), dazu ein wollenes Umhängetuch mit Fransen. Jemand in einem rot-blauen Anzug, läuft die Fassade eines dunkelgrünen Hochhauses an einem Seil herunter. Jongleure packen ihre Bälle aus. Ich sehe die erste indigene Frau mit Brille, eine andere telefoniert mit einem Handy (das gibts ganz oft). Auf einem Tablett werden Becher mit Götterspeise und Sahne herumgetragen, um sie zu verkaufen. Aus einem Eimer bietet eine Frau honiggelbe Flüssigkeit an. Der Mann neben mir kauft ein Glas, das erst mal abgespült und abgetrocknet wird, für einen Boliviano (11 Cent). Nach dem Austrinken gibt er es zurück.



Diesem Gewühle bin ich also auf den Friedhof entflohen. Hier gurren nur ein paar Tauben und ab und zu kommt jemand mit Blumen vorbei. Der Friedhof besteht aus Häusern mit lauter Schächten für die Särge. Fünfstöckig meist, manchmal auch höher. Vorn ist ein kleiner Zwischenraum, den man gestalten kann und auf dessen Rückwand der Name und das Sterbedatum steht. Davor ein verschlossenes Fenster. Leitern stehen bereit, um in die oberen Etagen zu gelangen. Interessant ist natürlich die Zwischenraumgestaltung: da gibt es Briefe, Weihnachtskarten, Heiligenbilder und -figuren, aber auch Coca Cola, Bier und Schnäpse, sogar Zigaretten,

Schokoladeneier, Nüsse, Obst, Waschlappen und Handbürste, Spielzeugfiguren und immer wieder frische Blumen...

Choro Trail

Auf meiner Reise bin ich schon einige Inka-Wege gegangen. Zum Beispiel in Peru im Sacred Valley zu den Kühlschränken der Inkas 😊, auf dem Machu Picchu und in Bolivien über die Isla del Sol. Zum Abschluss habe ich mir den Choro Trail vorgenommen: 3 Tage Wandern von ca. 5.000 Höhenmetern runter auf ca. 1.000 und dabei sämtliche Vegetations- und Klimazonen Boliviens passieren. Schlafen im Zelt. Am 24.7. soll es losgehen. Zur verabredeten Zeit kommt jemand von der Agentur, bei der ich den Trail gebucht habe und eröffnet mir, dass meine "Gruppe" - ein französisches Paar - erkrankt ist und er mir als Ersatz Wandern zwischen 4.000 und 5.000 m anbietet, wunderschön, Sonne, toller Blick, auch mit 2 Franzosen, auch 3 Tage. Erst einmal bin ich überrumpelt, aber als mir dann statt meines Schlafsacks ein mountain-Schlafsack für Minusgrade und dicke Handschuhe statt meiner aus Alpakawolle gestrickten, angeboten werden, schärfen sich meine Sinne. Nee, nicht noch mal 3 Tage frieren und auch nicht 3 Tage in der dünnen Luft beim Bergsteigen rumjapsen. Ich bin mit dem Führer schon beim Transporter, um die Franzosen zu treffen, da habe ich mich

entschieden und sage ab. Für den nächsten Tag will man eine Choro-Trail Gruppe für mich auftreiben oder mich notfalls allein mit einem Führer losschicken. Später gehts auch nicht, es sind meine 3 letzten Tage in Bolivien. Für mich ist dieser Tag Aufschub ganz gut, um mich auf die Wanderung zu freuen. Vorher habe ich mir etliche Gedanken gemacht: Schlafen im Zelt - ist das nicht zu kalt? 3 Tage Wandern - machen das alle Körperteile mit? Aber jetzt, im Gegensatz zu der ausgeschlagenen Tour kommt mir diese leicht und ins Paradies führend vor.



1. Tag: in La Paz ist es bedeckt und kalt am Morgen. In einem Auto ohne Stoßdämpfer geht es zu sechst eine Stunde lang heraus aus der Stadt, nach oben in die Berge. Allerdings nicht ganz. Es liegt so viel Schnee und der Weg ist so gefroren, dass das Auto nicht weiterkommt und wir die letzten 100-200 m hochsteigen müssen, auf den Chucura Pass. Toller Blick rundrum auf schneebedeckte

Gipfel der Anden und auf tieferliegende Seen. Mit Sonnenbrille (denn da oben scheint die Sonne und der Schnee reflektiert), Mütze, Kapuze, Rollkragenpullover, Regenjacke, 2 Hosen übereinander geht es los. Der Weg ist gut zu sehen, wie er sich kilometerlang in Serpentinaen herunterschlingelt. Er besteht zuerst aus lauter Schieferstückchen, später wird es Geröll, noch weiter unten ist er mit Steinen gespickt. Wie sich denken lässt, sind auf der Höhe die Berge noch kahl. Ich bin mit einem tschechischen Wanderpaar unterwegs. Mit der Frau kann ich mich auf Deutsch unterhalten, mit dem Mann auf Englisch. Aber die meiste Zeit reden sie miteinander. Sie kommen aus Usti nad Labem. Wer erinnert sich noch? Wasserstände und Tauchtiefen... 😊 Es ist ein herrliches Wandern bis zum Mittag im Sonnenschein.

Ich beglückwünsche mich innerlich immer wieder zu meiner Entscheidung. Nach einiger Zeit höre ich es plätschern. Erst als kleines Rinnsal, das sich öfter auch den Weg herunterbegibt, was ihn rutschig macht, später als Fluss, an dem wir entlang wandern werden und dessen Rauschen uns begleitet: der Choro. Mittags erreichen wir Inti Warawara Yassi, eine kleine Ansiedlung, in der es Lama- und Schafherden plus Hüter gibt und in der wir die Herstellung von Lehmziegeln verfolgen können. Einer mischt den Lehm mit dem trockenen dort wachsenden Gras. Jemand anders stampft die Masse in eine viereckige Form, dann muss die Sonne das Ganze nur noch trocknen. Riesenlange Bretter, wahrscheinlich die Schalung für die Ziegel werden von einer Frau auf dem Rücken weggetragen. Ich bewundere, woher die Männer für uns eine Mahlzeit zaubern: es gibt Reis, Kartoffel (die wird als Gemüsebeilage angesehen) und Hühnchen. Bei einer kleinen Kiosk betreibenden Frau frage ich nach Tee, den sie uns gern verkauft, natürlich Kocatee, der gut durchwärmt. Es ist immer noch kalt, vor allem windig und zieht sich zu. Nebelwolkenschwaden vor den Bergen. Es geht weiter an vielen aus Steinen geschichteten Gevierten entlang, wahrscheinlich Tiergehege, aber so viele Leute und Tiere leben hier längst nicht mehr. Einer der Führer ist im nächsten Dorf Chucura geboren

und erzählt, dass dort, als er Kind war, 185 Leute gewohnt haben. Jetzt sind es noch 25. Ein großes Schulgebäude steht überdimensioniert neben den kleinen Hütten. Und immer weiter abwärts. Am Schönsten ist es, wenn Weideland den Weg überwuchert hat und die Füße statt der Steine mal Graspolster unter sich haben. Am Ende des Tages kommen wir in Challapampa an, überqueren eine



wacklige Hängebrücke über den inzwischen lautstark rauschenden Fluss und schlagen an ihm zwischen 2 Tälern unsere Zelte auf. Eine Bano (Bad) verheißende Bretterbude entpuppt sich als einfachstes Klo. Wasser kommt mit einem kleinen Schlauch eiskalt direkt aus dem Fluss. Es gibt Tee und eine heiße wärmende Suppe. Die Männer sind wirklich umsichtig. Keine Sterne am Himmel. Um 20.00 Uhr verkriechen wir uns in die Schlafsäcke, ich in zwei, die ich vorsorglich mitgeschleppt habe, um nicht zu frieren. 5°C sind draußen. Wir sind über 2.000 m abgestiegen. Was wohl meine Knie und Waden und Oberschenkel dazu sagen?

2. Tag: Während in der Nacht jede Bewegung wehtat, sagen sie morgens: weiter so! Na gut. Nach Tee und Brötchen und Zusammenpackung also wieder bergab. 3,5 Stunden lang. Meine großen Zehen wollen irgendwie die Wanderschuhe durchbohren. Gelingt ihnen aber nicht. Wir sehen eine gepunktete Wildkatze sich sonnen. Inzwischen sind die Hänge längst grün, Blumen blühen, man hört Vogelgezwitscher, Schmetterlinge flattern aufmunternd voraus, der Fluss rauscht. An ihm rasten wir zu Mittag, während einer unser Abendbrot angelte. Wir haben die subtropischen Bergwälder erreicht, laufen kurzärmlig und kurzhosig. Vor lauter Schmetterlingsgaukelei kann man kaum essen. Paradiesische Zustände. :-)

Danach geht es bergauf. Inzwischen kann ich die Wanderstöcke wie einen Tambourstab schwingen. Zur Unterstützung aufsetzen, wenn es hoch geht, im Gehen den Knauf umfassen, wenn ich sie vor mir im Geröll bergab vor dem nächsten Schritt platzieren muss, denn oft laufen wir in trockenen Flussbetten entlang. Bei Flussquerungen auf wackligen Steinen sind sie ebenfalls eine Hilfe, nur manchmal verfangen sie sich im Gestrüpp, wenn der Weg ganz schmal ist. Am Abenteuerlichsten finde ich die Hängebrücken, die zwar an jeder Seite durch eine mächtige Stahlkonstruktion gestützt werden, aber hoch über dem jeweiligen Fluss nur aus Ästen und inzwischen morschen kleinen Baumstämmen bestehen. Ich vermeide das durch die Lücken kucken. Am Nachmittag sind wir an einem hohen Punkt angelangt, von dem aus man den weiteren Weg gut erkennen kann, auch unser Zieldorf am Horizont 😊. Nun ja, wir haben ja noch einen Tag... Auf steinigem Weg sind es bis zum Nachtlager noch 3 Stunden. Manchmal plätschert ein Wasserfall den Berg herunter, zum Füße kühlen. Ich wandere eigentlich zum ersten Mal mit Gewicht. Während ich bei vorherigen Wanderungen nur Wasser und Verpflegung im Rucksack hatte, sind da jetzt noch die



Schlafsäcke, Isomatte, Wechselschuhe, Mückenspray und Sonnencreme, Waschzeug und all die warmen Sachen vom Anfang und für die Nacht. 1,5 l Wasser, so lange man sie nicht trinkt... Als wir unseren Schlafplatz dieses Mal hoch oben auf einem Berg erreichen, könnte ich singen: "Kann nicht mehr gehn, kann nicht mehr stehn"... Ein Klo gibts nicht, auch kein einfaches... Beim Abendbrot, das aus den überm offenen Feuer gebratenen Fischen besteht, wird uns eröffnet, dass wir am nächsten Tag 6 Stunden zu laufen haben und um 12.30 Uhr am Ziel sein sollen, weil später kein Bus mehr fährt... Wunderbarer sternenklarer Himmel! In der Nacht springt oder fliegt immer was gegen mein Zelt.

Dschungel eben. Irgendwann kommt durch eins der beiden kleinen Löcher in der Zeltplane ein Glühwürmchen, wie nett.

3. Tag: Ich stehe früh auf, kann sowieso nicht schlafen. Es ist noch stockdunkel, als ich um 6.00 Uhr mit einem der Führer loslaufe. Die ersten 20 Minuten allerdings allein, weil er noch was zu erledigen hat. Das ist ein Gefühl, nächtens im Dschungel, nur mit Kopflampe... Ab und zu scheucht man einen Vogel aus dem Schlaf, der erschrocken aufflattert und schimpft. Zwei Augen glühen mich auf dem Weg an. Ich warte. Das Etwas schwingt sich auf und segelt nach links weg. Eine Fledermaus? Als es dann am Wegrand zischelt, bleibe ich erst mal stehen, denke an eine Schlange. Es ist aber ein Schlauch mit Loch, den sich jemand zwecks Wasserbesorgung gelegt hat. Eine Taschenlampe mit Mensch dran nähert sich. Gerade rechtzeitig, denn jetzt geht es auch noch auf steinigem Weg bergab und ein Fluss muss überquert werden. Allmählich geht die Sonne zwischen den Bergen auf. Wunderschön! Wir sind mitten in den Yungas. Wieder Wildkatzen und sowas wie Gebirgstruthähne. Auf dem gegenüberliegenden Berg kann man San Francisco sehen, in dem eine Familie mit zwei kleinen Mädchen von der Landwirtschaft lebt und wo wir die letzte Nacht verbracht haben. Schon ein gutes Stück vorangekommen. Alfredo lernt englische Vokabeln unterwegs und fragt mich manchmal nach Wörtern und Bezeichnungen. Es ist sonnig, duftet nach warmer Erde und Kräutern. Ab und zu herrliche Ausblicke. Nach 3,5 Stunden holen uns die anderen ein. Sie traben regelrecht im Dauerlauf bergab. Und ich mit. Ich weiß nicht, ob es an dem Tempo liegt oder sowieso passiert wäre, jedenfalls muckert plötzlich mein linkes Knie. Erst nur ein bisschen, dann bei jedem Schritt. Die Wanderstöcke benutze ich jetzt als Krücken. Mein guide besteht darauf, meinen Rucksack zu nehmen. Die letzten 2,5 Stunden sind eine Quälerei. Kein Blick mehr für nix, nur der Gedanke, rechtzeitig unten in Chairó anzukommen. Zum Schluss sind es 7 km steil bergab... Und dann ist es gar nicht so eilig. Es gibt noch Mittag, der Transport nach Corico lässt auf sich warten, der Bus fährt ne Stunde später nach La Paz...

Es war schön, aber ich weiß jetzt: 3.500 Höhenmeter abwärts sind zu viel für mein Knie...



Der Bus schraubt sich all das wieder rauf, was wir runtergewandert sind. Wunderbare Landschaft. Es ist eine neue Straße, weil die alte zu gefährlich war, Straße des Todes genannt. Trotzdem sind alle paar Kilometer viele Kreuze am Rand. Bei der Fahrweise der Bolivianer wirklich kein Wunder. In La Paz angekommen, ist Musik und Knallerei in der Stadt. Sie finden immer einen Grund zum Feiern. Meine erste Nacht dort war die vorm Nationalfeiertag, jetzt ist es die des Entrada

Universidad. Ein würdiger Abschied. Ich humple ins Hostal und packe meine Sachen... Fliege zwei Tage lang nach Hause und melde mich am 9.8. auf dem Weg nach Kenia wieder...

Kenia - Unter einem schlechten Stern?

Inmitten von schönen Tagen in Berlin, zwischen Tango tanzen, im Scharmützelsee schwimmen, in Saunen oder im Garten schwitzen, zwischen Kinofilmen und Ausstellungsbesuchen wollte ich das Visum für Kenia beantragen. Vorher ging das nicht, frühestens 6 Wochen vor dem Besuch des Landes, da war ich noch in Südamerika. Außerdem musste der Reisepass im Original vorliegen, weil da das Visum reingeklebt wird. Mit dem war ich unterwegs. Also machte ich mich auf den Weg in die Markgrafenstraße in der Erwartung, das alles innerhalb weniger Stunden erledigen zu können. Weit gefehlt: Donnerstag oder Freitag durfte ich es erst abholen. Donnerstag war ich noch auf Rügen, Freitag ging schon der Flug, am Nachmittag. So ganz recht war mir das nicht und ein ungutes Gefühl machte sich beim Dalassen des Passes breit... Dann brannte der Flughafen in Nairobi... Wird schon alles... Ich packe unbeirrt meinen Rucksack mit einigen Sachen. Er ist halbvoll. Ich habe gelernt, mit wenig auszukommen und mache mich am Freitagmorgen wieder auf in die kenianische Botschaft. Auf mein Klingeln öffnet niemand. Ich probiere es ein zweites Mal. Nichts! Da fällt mein Blick auf einen Zettel an der Tür: "Wegen eines kenianischen Feiertags bleibt die Botschaft am Freitag geschlossen..." Ich fasse es nicht. Stunden später und mit viel Aufregung und Gerödel halte ich um 12.00 Uhr dann doch meinen Pass mit Visum in Händen und bin eine halbe Stunde später zu Hause. Das war knapp. Um 13.00 Uhr werde ich zum Flughafen abgeholt... Doch dann läuft alles ganz gut: Egyptair fliegt pünktlich nach Kairo. Dort komme ich mir im Transitbereich wie im Märchen vor. Männer mit Turbanen oder Hüten oder bestickten Käppis und mit langen weiten leinenen Oberteilen, Frauen mit glitzernden Wickeletwaschen, kopfbedeckt oder verschleiert, mit langen farbenfrohen oder weißen Gewändern. Eine völlig andere Welt für eine Stunde, der ich staunend und fasziniert zusehe, bis meine Flugnummer aufgerufen wird.

In Nairobi begrüßt uns auf dem Flughafen eine Zeltstadt. Klos in Zelten, Stühle, die wie aus dem Theater geholt aussehen, mit goldener Fassung und ansonsten altrosa plüschig und in Reihen aufgestellt - in Zelten, schlafende Beamte hinter Schreibtischen in Zelten,

nichtschlafende wie zum Wintersport gekleidete Kenianer mit Pudelmütze, die die Pässe stempeln, in Zelten. Die Rucksäcke kommen, alles ist super organisiert und dauert höchstens eine halbe Stunde. Aus dem letzten Behelfszelt tretend, stehe ich unter Kenias Sternenhimmel. Das Kreuz des Südens ist nicht auszumachen, aber auch kein schlechter Stern 😊.

Zwischen Zebras, Giraffen und Warzenschweinen



In Nairobi stehen zwischen modernen Bankenbauten: Moscheen, alte Uhrentürme und Kirchen. Über mehrere Kreisverkehre, immer auf der linken Straßenseite und durch etliche Schlaglöcher verlassen wir die Stadt. Bald tut sich das beeindruckende Rift Valley auf, ein weites, tiefes Tal, was sich bis zu 100 km breit erstreckt und Teil des Ostafrikanischen Grabens ist. Wüstenbäume mit schmalen Blättern, deren Kronen beschirmend aussehen,

verschiedene Akazien und Kakteen dicht bei dicht bestimmen die Landschaft. Rote Blüten sind auszumachen und imposante Kakteenbäume stehen vereinzelt vor blauem Himmel. An den Straßenrändern und in den Dörfern: die großen, stolzen, bunt und sehr sorgfältig gekleideten Kenianer vieler Bevölkerungsgruppen. So wie die Frauen Südamerikas Lasten auf dem Rücken in ein Tuch gebunden tragen, so verstauen die Kenianerinnen alles auf dem Kopf und laufen damit kerzengerade. Aber auch Männer schleppen auf diese Art z.B. Koffer. Geschäftiges Treiben überall: Maisstroh wird auf dem Fahrrad transportiert, Brennholz zu großen Bündeln gesammelt, eingekauft, auf den Bus gewartet, Motorräder gestartet, die als Taxis dienen, Autoreifen gewechselt, Früchte sortiert, Lastkarren mit Zuckerrohr geschoben. Immer wieder riesige Herden von Kühen, Ziegen, Eseln und Schafen mit einem oder mehreren Hütern.

Und dann einfach so von der Straße aus zu sehen: Zebras im Flachland grasend, später auch Giraffen, die riesig sind und ihren langen Hals nach Blättern an Bäumen recken. Ich bin begeistert. Wir (Mathias und ich) schwingen uns auf Fahrräder, um im Hells Gate Nationalpark, der vulkanischen Ursprungs ist und in dem es heiße Quellen und Fumarolen gibt, deren heißer Dampf sogar in einem Kraftwerk genutzt wird, den Tieren ganz nah zu sein. Wir sehen neben unzähligen Zebras: Gazellen und Warzenschweine, die mir mit ihrem aufgeregten Getrippel sehr bekannt vorkommen, wahrscheinlich aus Trickfilmen 😊.

Leider werden wir alle paar hundert Meter fürchterlich eingestaubt, weil auch Autos und sogar Busse den Park befahren dürfen, was im Reiseführer irgendwie anders stand... 18 km geradelt, da ist die Sitzsteifigkeit vom Flugzeug weg...





Der Lake Naivasha sieht wunderschön in der Abendsonne aus. Obwohl gerade Trockenzeit ist, wirkt das Land wie überschwemmt. Das ist aber so, soweit der Blick reicht. Einige Männer stehen trotz der Flusspferde mitten im Wasser und angeln, Kinder baden, ein Boot wird auf den See gerudert, große Pelikane schwimmen majestätisch in einer Gruppe vorbei. Ein kleiner weißer Reiher stakst durchs Wasser, andere Vögel fischen oder sitzen wartend in den Bäumen. Affen beschäftigen sich mit sich selbst. Ein ruhiger Samstagabend.

Auf Safari in der Massai Mara

Der Allrad-Van wird von Steve gesteuert, der nach Mathias' Einschätzung wie ein Star aus den Hochzeiten des Plattenlabels Motown aussieht. Er macht uns mit je einem Paar aus China, den Vereinigten Arabischen Emiraten und aus Kenia bekannt. Gemeinsam geht es 3 Stunden auf einer Huckelpiste zum Zeltcamp. Unterwegs sehen wir viele stolze, hochgewachsene, schlanke Massai mit



farbenfrohen Umhängetüchern und langen entrindeten Holzstäben mit ihren Herden, Dörfer aus Bretterbuden, dazwischen bunte Wäsche, Kinder und unangebundene Tiere.

"In Afrika ist auch nicht immer aufgeräumt" ist unser familiärer Lieblingssatz von Michael Gwisdek in "Nachtgestalten". Für das Massaidorf in der Nähe des Camps trifft er leider zu. Flächendeckend Müll. 😞

Die Zelte, in denen wir 3 Nächte schlafen werden, sind mit einem Dach überbaut, sehr stabil und so hoch, dass man darin stehen kann. Es gibt Betten mit Moskitonetzen und ein Bad hinten dran. Leider läuft die Dusche dauernd, was ziemlich laut plätschert und auch völlige Vergeudung ist, zumal hier, wo die Kinder aus den Dörfern das Wasser von weit in Kanistern, die mit einem Riemen um den Kopf gebunden werden, holen müssen. Für Licht und Strom gibt es stundenweise einen Generator. Morgens ab 4.00 Uhr brennt im Zelt eine Glühbirne... Erst nach 2 Tagen finden wir den dementsprechenden Schalter und können mal eine Nacht durchschlafen. 😊

In der Massai Mara grasen Büffel, Zebras und Topi, die es nur dort gibt, friedlich nebeneinander. Mich beeindruckt die Zebras, von denen keins dem anderen gleicht, besonders. Sie heben sich mit ihren schwarz-weißen Streifen so gut vom gelben Savannengras ab, stehen immer irgendwie musterbildend in der Gegend. Die Thomson-Gazellen fallen durch ihren schwarzen Schwanz auf, der wie ein Uhrpendel im Sekundentakt vor dem weißen Hinterteil hin und her schlägt. Wir beobachten einen Leopard im Nachtlager, Löwenfamilien in morgendlicher Geschäftigkeit und kämpfende Büffel. Blau schillernde Vögel fliegen von Strauch zu Strauch, der Sekretär schreitet mit seinen halblangen "Hosen" wichtig-tuerisch

herum, Adler stoßen aus der Luft herab, Geier laben sich an dem, was die Jäger ihnen übrig gelassen haben, ein Vogel Strauss kommt mit federndem Gang vorbei. Knochen bleichen in der Sonne, im Mara-Fluss liegen unzählige Flusspferde unbeweglich, manche prusten Wasserfontänen. Die Krokodile tun unbeteiligt, haben aber ein Gnu zwischen sich, das offensichtlich den Fluss queren wollte und das nicht geschafft hat. Wasservögel stelzen zwischen den großen Tieren herum, kleinere setzen sich ihnen sogar auf Kopf und Rücken. Ein Elefant badet. In einem trockenen Flussbett spielen Affen. Erdmännchen pfeifen und kucken witzig aus dem Gras. Aus der Serengeti haben sich tausende Gnus auf den Weg gemacht und ziehen jetzt in unendlichen Reihen durch die Landschaft. Soweit das Auge reicht, schwarze Punkte. Als es am Nachmittag anfängt, zu regnen, stellen sie sich wie eine ganze Armee in Reihen auf und schauen alle in dieselbe Richtung. Wir sehen Antilopen, Schakale, zwei Geparden, Giraffen und Elefanten, von denen der älteste und größte uns zeigen will, wem die Massai Mara gehört, was Steve schnell den Rückwärtsgang einlegen lässt.



Ein deprimierender Abend und ein wundervoller Vormittag

Um zum Nakuru-See zu gelangen, steigen wir in einen anderen Transporter, der von einem alten Kenianer gefahren wird. An seine Fahrweise müssen wir uns erst gewöhnen. Es gibt zwar keine riskanten Überholmanöver, aber er sieht öfter die vielfach zur Geschwindigkeitsbegrenzung eingerichteten Huckel nicht, was uns von den Sitzen an die Decke springen lässt. Außerdem scheint er sich nicht auszukennen. Nun ja, im Dunkeln erreichen wir das Hotel, was von außen was hermacht, aber innen kein Internet (immerhin ein Hotel in der viertgrößten

Stadt Kenias) und Wasser hat und überhaupt deprimierend ist. Wie immer in solchen Situationen, futtere ich. Zum Glück sind noch ein paar Chips vom Lunchpaket übrig. Mit dem Nichtwissen, wann es am nächsten Morgen losgehen soll (ich kriegte die Frage einfach nicht beantwortet) und mit den Worten eines guides im Ohr, dass es momentan keine Flamingos am Nakurusee gibt und er noch kein Nashorn dort gesehen hat, schlafen wir bei heftigem Dauerregen in der Trockenzeit unter der giftgrün gestrichenen Decke mit nackter Glühbirne ein.

Am nächsten Morgen werden wir ausgeschimpft, weil wir zu spät kommen 😊 . Wir haben Bedenken, ob unser Fahrer sich im Park auskennt, aber er fährt einfach immer einem anderen Auto hinterher und darin sitzen Chinesen, was uns in den Genuss vieler Stopps und Fotos kommen lässt 😊 . Der Lake Nakuru ist wunderschön und natürlich gibt es neben Zebras, Büffeln, Warzenschweinen, Giraffen, Antilopen, Pavianen, unzähligen Wasservögeln, auch Nashörner (damit sind die Big Five voll) und Flamingos. Sicher nicht die Millionen im Reiseführer versprochenen, aber Hunderte sind es schon. Wenn der Wasserstand des Sees zu hoch ist, sinkt der Salzgehalt und dann finden sie nicht genug Futter und fliegen eben weg. Und der Wasserstand ist hoch. Neben den vielen gelbrindigen Fieberakazien, die mitten im Wasser stehen, sind auch Häuser und Wege geflutet.

An einem Wasserloch auf dem Weg stauen sich die Fahrzeuge. Wo ist die beste Stelle zum Durchfahren? Eins nach dem anderen wankt hindurch. Wir bleiben stecken! Das Vorderrad ist zur Hälfte im Schlamm versunken. Der Fahrer aus dem vorfahrenden Auto hält und versucht zu helfen. Ohne Abschleppseil ist das schwierig. Zum Glück kommt als nächste eine Jeepfahrerin, die eins dabei hat und den Transporter rauszieht. Sie krempelt ihre hellen Hosen auf und prüft barfuß die Tiefe des Lochs. An einigen Stellen versinkt sie bis zum Oberschenkel. Die zweite Durchfahrt unseres Fahrers ist erfolgreich. Gemeinsam warten wir jetzt auf den Jeep. Er sitzt fest, mit dem Hinterrad, das zu 3/4 versunken ist! Also wieder das Abschleppseil spannen... Ein metallisches Krachen lässt den Versuch scheitern. Ein Riesenwagenheber kommt zum Einsatz. Erfolgreich ist erst ein weiterer, inzwischen angekommener Jeep, der ganz außen das Wasserloch passiert und dann die Frau samt Fahrzeug herauszieht... Befreiendes Lachen und Händeschütteln.

Auf zu weiteren Tierbeobachtungen im warmen Fahrtwind in der schönen Landschaft...



Nairobi – Mombasa (Artikel von Mathias)

Die Bahnfahrt von Nairobi nach Mombasa war einer der Punkte dieser Reise, die fest geplant waren. Aus logistischen Gründen stiegen wir unterwegs zu und zwar in Kibiki. Als wir gegen halb acht abends dort eintrafen, begannen die Probleme damit, dass wir Mühe hatten, in dem Ort den Bahnhof zu finden. Kurzerhand zerrte unser Führer einen Einheimischen als Lotsen auf den Beifahrersitz. Vorbei an ärmlichen Bretterbuden und über Straßen, die jedem Motocrossrennen zur Ehre gereicht hätten, kamen wir schließlich an. Ein wegen eines durchfahrenden Güterzuges anwesender Bahnbeamter teilte uns mit, dass der Zug Nairobi noch gar nicht verlassen hätte. Ankunft unbestimmt. Was nun? Erst mal essen und trinken im besten Haus des Ortes. Später am Abend gesellte sich der Bahnbeamte mit der Botschaft dazu, dass der Zug immer noch in Nairobi steht. Wir verblieben so, dass er unseren Führer informiert, sobald der Zug anrollt, nahmen uns ein bzw zwei Zimmer und harrten der Dinge, die kommen sollten. Frühmorgens kurz nach drei kam endlich der Anruf. Aber, wie beim ersten Mal vermochte niemand von uns den Weg zum Bahnhof zu finden. Passanten, die um Hilfe gefragt wurden, verhielten sich so eigenartig, dass es selbst unser Führer mit der Angst bekam und versuchte, laut hupend rückwärts fahrend zu entkommen. Glücklicherweise kam in diesem Moment eine Polizeistreife vorbei, die so freundlich war, uns zu führen. Letztes Hindernis war ein wartender Güterzug, den wir voll bepackt zwischen zwei Waggons durchklettern mussten, um zu unserem "Bahnsteig" zu kommen. Und dann kam er endlich. Ein paar Stunden später wurde ich durch ein Klingeln vom Speisewagen geweckt, dass das Frühstück ankündigte. Karin war schon auf und fotografierte eifrigst Affenbrotbäume. Das Essen selber bestand wie in Kenia scheinbar üblich aus Marmelade, Toast, einer Art gebratenen Minibockwurst und Spiegelei.

Die Landschaft, die man zu sehen bekam, wurde immer karger. Vorwiegend nur noch Büsche, hin und wieder ein paar Bäume und dazwischen kahler roter Boden. Selbst die sonst allgegenwärtigen Ziegenherden schienen hier nicht genug Futter zu finden. Der Zug suchte sich mit 40 bis 50 km/h und Bewegungen, die sehr an eine Seefahrt erinnerten, seinen Weg. Absoluter Höhepunkt des Vormittags war das Auftauchen einer Herde roter Elefanten. Am frühen Nachmittag war im Bahnhof des idyllischen Örtchens Maji Ya Chumvi dann plötzlich Schluss mit Geschaukel. Gerüchte, die die Runde machten, wollten wissen, dass vor uns ein Güterzug entgleist wäre. Angeblich würde er auch noch die Straße nach Mombasa blockieren. Die Dauer des unplanmäßigen Aufenthalts war auch schon bekannt: vier Stunden. Es dauerte nicht lange und die ersten Transportunternehmer tauchten auf, die Fahrten in das ca. 50 km entfernte Mombasa anboten. Fast alle der weißen Fahrgäste nahmen das Angebot an. Uns Zurückgebliebenen spendierte die Bahngesellschaft noch einen Lunch und pünktlich nach vier Stunden Zwangsaufenthalt setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Die weitere Fahrt blieb ereignislos, es waren auch nirgendwo Spuren eines Unfalls zu sehen, und so erreichten wir mit insgesamt neun Stunden Verspätung unser Ziel.





Lamu

Letzte Station meiner Reise: Lamu, eine kleine Insel vor Kenias Ostküste im Indischen Ozean, auf der nur 2 Fahrzeuge zugelassen sind. Eins davon, der Krankenwagen, parkt an der "Promenade". Er sieht nicht mehr sehr fahrtüchtig aus. Es gibt eigentlich auch nur die Möglichkeit, entlang der Küste zu fahren, alles andere ist zu schmal für Autos.

Transportmittel sind Boote und Esel. Erstere sind Dhaus, hölzerne Segelboote mit einer blau-weißen Musterkante außen, einmastig mit Dreiecksegel, sehr malerisch. Letztere sind nicht besonders groß, hübsch gezeichnet und mit Borstenmähne. Sie sehen sehr nett aus und übernachten angebunden vor den Häusern. Es kann schon vorkommen, dass sie wie wild durch die Gegend galoppieren und ausschlagen. Da heißt es Platz machen in den engen Gassen. Und die sind wirklich nicht mehr als einen Meter breit, manchmal weniger. An einer Seite geht noch was für die offene Kanalisationsrinne ab...

Auf Lamu leben fast nur Moslems, sehr traditionell gekleidet: die Frauen nicht nur in schwarzen langen Gewändern, sondern auch mit Gesichtsschleier, die Männer in weiten weißen oder anders einfarbigen langen Hemden und mit reich bestickter Kopfbedeckung. Auf Schritt und Tritt trifft man auf eine Moschee, Muezzine rufen mit einem melodiosen Gesang zum Gebet.

Es ist eine Insel der Geräusche: gerade überlaut: live Hochzeitstanzmusik, aus gleichem Anlass heute Morgen: Triller der Frauen, Gesänge aller. Dazwischen das alltägliche Geschlurfe mit Flipflops die Gassen entlang, das Schreien der Esel und ihr Hufgetrappel, Katzengejammer, das hubschraubermotorenähnliche Gebrumm der die Insel mit Strom versorgenden Generatoren, das Lachen und Weinen der Kinder, die lauten Gespräche und Zurufe der Männer, das geschäftige leisere Reden der Frauen und immer wieder: Gesang, auch beim Fischfang oder dem Ausladen der Boote.

Einen Baum der Insel haben an die hundert Flughunde okkupiert und machen durch "Geschnatter" auf sich aufmerksam. Zweirädrige Holzkarren mit langer Achse poltern an der Küste entlang, begleitet von einem schnellen Wechselgesang der ziehenden und schiebenden Personen. In der Ladenstraße: das Anpreisen der Waren und nicht zu vergessen: das

allgegenwärtige "Jambo" - Hallo auf Swahili, der Sprache der Inselbewohner.

Nicht geräuschvoll, aber schöne Bilder: Frauen, die die traditionellen Kopfbedeckungen der Männer besticken, Männer, die Baststreifen zu großen Matten vernähen, Kinder an großen Brettspielen auf der Straße, der Vollmond mit Lichtflecken auf dem Wasser, am Abend kleine gusseiserne Öfchen draußen, auf denen Essen gekocht wird, stark verzierte Holztüren, arabische Schriftzüge, Palmen im Wind, weite leere Strände, hohe Sanddünen, Leuchttürme... Nicht so schön: Eseläppel und Müll, Müll, Müll.



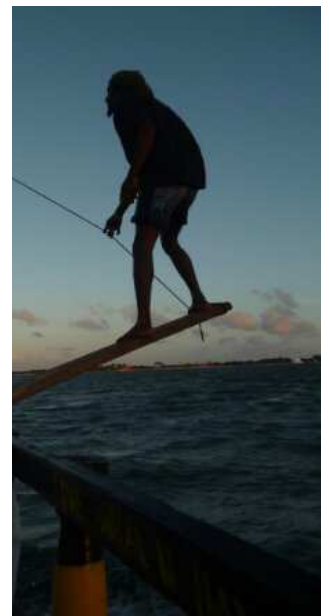
Auf dem Indischen Ozean

Auf dem Boot sitzen, jeden Sonnenstrahl auf dem Gesicht einfangen, den Fahrtwind auf der Haut spüren, die Fahnen am Heck knattern hören, den typischen salzigen Meeresgeruch tief einatmen und den Blick zum zusammengesetzten hölzernen nach vorn geneigten Mast, an dem sich ein aus mehreren Stücken genähtes und geflicktes Dreieckbaumwollsegel bläht, erhoben. Wie schön ist doch dieses Segeln auf einer Dhau.

Manchmal allerdings wird man nass, entweder vom Regen, der aus einer der dunkelblauen Wolken prasselt oder von der Gischt, die in das Boot spritzt, wenn eine Seite sich so sehr neigt, dass sie die Wasseroberfläche berührt.

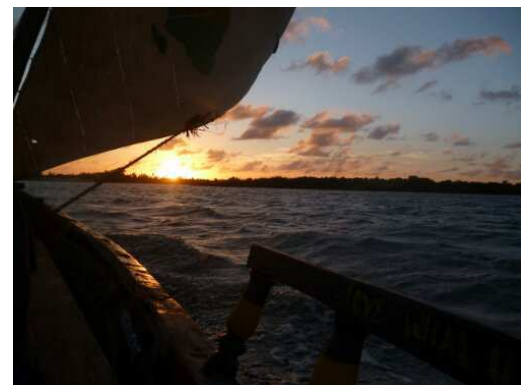
Abenteuerlich ist es in jedem Fall und ich genieße es. Gleich drei Mal habe ich mich zum Segeln entschlossen. Zweimal mit Käpt'n Kelly und einmal mit jungen Leuten, um den Sonnenuntergang auf dem Meer zu erleben. Wie romantisch. Dazu fingen sie auch noch an zu singen und trommelten auf Bootsplanken und leeren Wasserplastikkanistern... 😊 Als das Boot mal Schlagseite kriegte, schoben sie ein Brett zur anderen Seite hinaus und stellten sich drauf, einmal sogar zu dritt, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Es sah wundervoll aus, aber ich war doch froh, dass es nur ein kurzer Sonnenuntergangstrip war und keine Tagestour...

Die unternahm ich mit der "Tauhida", einer Dhau, die Käpt'n Kelly nach seiner Frau benannt und auf das Segel geschrieben hatte: "The honest love has no end". Als wir früh am Morgen aufbrachen, reichte es, die Hosen hochzukrempeln und zum Boot zu waten, es war Ebbe.



Wir - waren außer Mathias und mir drei spanische Brüder und ein italienisches Mädchen, das sehr auf ihre Kamera bedacht war und überhaupt einfach alles fotografierte. Sie schoss locker an dem einen Tag so viele Bilder wie ich in der ganzen Woche. Vorbei ging es an Inseln, Korallenriffen, an Muschelbänken, die weit aus dem Wasser ragten und an Mangroven, die aussahen, als würden sie auf ihren Wurzeln stehen. Manchmal war es ein langsames Dahingleiten und man konnte gut sehen, wie vor dem Strand von Manda Island gefischt wurde. Hören konnte man es auch, denn die Männer sangen bei der Arbeit. Dann wieder nahm das Boot im Wind rasante Fahrt auf. Die Ebbe wurde einem Tintenfisch zum Verhängnis, den Ali mit der bloßen Hand fing und tüchtig mit ihm kämpfte. Er machte sich selbst aus dem Wassereimer im Boot noch davon und schlang seine Fangarme um alle möglichen Bootsteile. Wir probierten mit Handangeln und Shrimps als Köder unser Glück. Es hielt sich in Grenzen, was so 3-4 Fische bedeutete, wovon wir nicht alle satt werden konnten. Deshalb ging es weiter in Richtung Manda Toto, einer Insel, die man nur anhand eines unförmigen Felsens in der Ferne ausmachen konnte. Über eine Stunde: heftiges Auf und Ab über die Wellen. Mathias versuchte mir schon vorsichtig klar zu machen, dass er im Notfall als Retter ausfallen würde. Aha. Aber dann wurde auch schon der Anker geschmissen. Schnorcheln über einem Riff. Leider wurden wieder die Angeln ausgeworfen und so sah ich einige der bunten Fische erst im Wasser, dann auf dem Grill... Während Ali Reis auf einem Holzkohleofen garte und aus einer alten großen Basttasche die anderen Zutaten für unser Lunch: Kartoffeln, Auberginen, Paprika, Möhren, Zwiebeln und Curry holte und mit dem Schnippeln begann, versuchte auch ich was zum Essen beizutragen und warf unermüdlich die Angel aus. Nach einer halben Stunde: ein Snapper! Gut, dann konnte ich mich jetzt an das Obst aufschneiden für den Nachtisch machen. Den Octopus zu häuten, ist eine elendige Arbeit: Fangarm für Fangarm... Auch er kam auf den Grill. Eine leckere Mahlzeit!

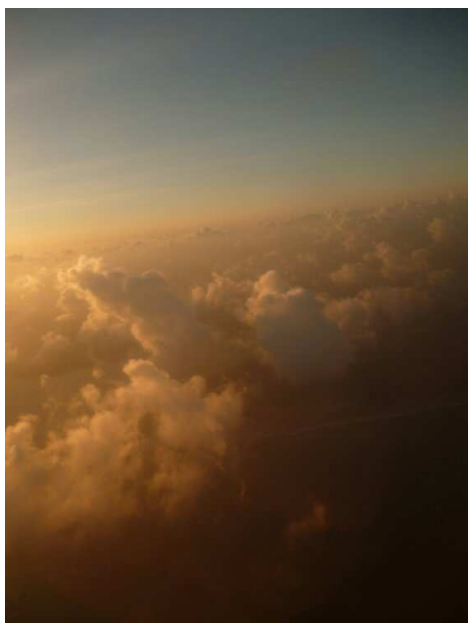
Inzwischen hatten sich Ebbe und Flut unmerklich abgewechselt und wir machten uns auf die Rückfahrt mit Zwischenstopp auf einer Insel, auf der Bruchstücke von Korallenriffen, große Muscheln und lila Schneckenhäuser zu finden waren und das Totholz sehr malerisch dalag. Herrliche Ruhe! Beim Weitersegeln wurde die Stille nur durch die Rufe der Wasservögel, die Anweisungen des Käpt'ns auf Swahili, das Geräusch, das das Wasser beim Hineinströmen in die Mangrovenwälder machte und durch das Schlagen der Wellen an den Bootsrumph unterbrochen. Dazu die weite überflutete Landschaft und ein Himmel wie aus Puzzleteilen zusammengesetzt oder so, als wäre die bolivianische Salzwüstenlandschaft nach oben projiziert worden. Als die Küstenlinie von Lamu zu erkennen ist, beginnt ein stundenlanges Kreuzen vor der Insel, was jedes Mal ein Umsetzen im Boot erforderlich macht, damit das Segel in eine andere Position zum Wind gebracht werden kann. Routiniert rutschen wir hin und her. Die Männer helfen beim Straffen des Segels und ziehen nach Kellys Meinung nie stark genug. Ali schafft jeweils die zusätzlichen Zentimeter... Irgendwann sind die weißen Häuser, die Bögen, Dächer und Türmchen ganz nah, die Sonne geht



unter und in uns schaukelt es noch weiter, obwohl wir schon längst wieder Lamus sandige Gassen unter den Füßen haben...

Im kleinsten Flugzeug, in dem ich je saß

Es geht zurück von Lamu mit einem Flugzeug nach Nairobi und von da aus über Kairo nach Berlin. So der Plan. Erst einmal erfahren wir auf Nachfrage, dass sich der erste Flug um zwei Stunden verschiebt. Aha, also nicht um halb drei das Boot von der einen Insel zu der anderen mit dem Flughafen, dessen Gebäude eine grüne Kuppel trägt, genommen, sondern erst um halb fünf am Nachmittag. Nach dem Einchecken und dem Erhalten einer Bordkarte ohne bestimmten Sitzplatz, können wir wartend vom einzigen gate aus das leere Rollfeld beobachten, auf dem bisher nur Katzen umherstreunen. Unser Gepäck liegt in einem Handkarren am Rand. Jemand gießt draußen die Pflanzen. Ein hölzernes Tor steht weit offen und etliche vertreten sich die Beine dort, wo das Flugzeug angerollt kommen müsste. Ich freue mich über jeden neuen Passagier und zähle schon immer mal durch, damit ich die Größe der Maschine abschätzen kann. Ich komme auf 17. Das sind nicht so viele, finde ich. Da kommt sie auch schon um die Ecke, ein paar Leute krabbeln heraus und wir bekommen einen Wink, hinzugehen. Auf halbem Weg begegnen sich die Ankommenden und Abfliegenden. Die Propeller drehen sich noch oder schon. Die Gangway ist ein kleines Treppchen mit einem roten Strick an einer Seite zum Festhalten, was schlecht funktioniert, weil er so lose gespannt ist. Drinnen muss man sich beim Bewegen durch den Gang bücken. Es gibt jeweils nur einen Platz links und rechts. Ganz hinten sind drei nebeneinander. Da hat ja ein Bus mehr... Insgesamt 19 mutige Insassen. Keine Sicherheitshinweise, keine Flugbegleiter. Es geht einfach los. Die Tür zum Cockpit steht offen und so sehe ich, dass wir von einer jungen afrikanischen Frau und einem noch jüngeren Copiloten geflogen werden. Abschied von Palmen, Schirmakazien und Affenbrotbäumen, von Lamus Küste mit den Sanddünen und dem Shela-Strand und der halbverfallenen Bar auf Stelzen im Wasser, an der wir öfter mit dem Boot vorbeifuhren. Schon sind wir über den Wolken. Die Sonne versinkt als kullerroter Ball rasant



hinter ihnen. Irgendetwas wird über Lautsprecher mitgeteilt, was wegen des lauten Motorenlärms absolut nicht zu verstehen ist. Aha, Turbulenzen. Zwischenlandung in Malindi. Warum erfährt man das nie vorher? Ich erschrecke mich doch immer so, wenn wir uns plötzlich nach einem Bruchteil der eigentlichen Flugdauer dem Boden nähern... Einige steigen aus, andere kommen, sich auch etwas fragend umblickend, herein. Wir bekommen Packpapiertüten mit einem halben Weißbrot und einer kleinen Flasche Wasser gereicht. Die Tür zum Cockpit, die rot/weiß gestrichen ist und wie eine Saloontür aussieht, ist jetzt geschlossen. Im Stockdunkeln dröhnen wir nach Nairobi.

Das wars

Eigentlich ist diesen beiden Worten nichts mehr hinzuzufügen. 😊

Ich bin glücklich in Berlin gelandet, wurde sogar am Flughafen abgeholt und durfte wieder in Mahlsdorf miteinziehen... 😊 Alle, die ich sprach, meinten: "Du bist schooon zurück?" Ja, das bin ich. Habe gemäht und Unkraut gezupft und Mirabellen geerntet und Apfelmus gekocht. War Tango tanzen, im Kino und einen ganzen Tag lang auf dem Müggelsee paddeln. Habe mich bei einem Chor und für Zumba angemeldet... Das klingt nach viel, dabei verhalte ich mich eher wie eine Schildkröte. Mach ganz langsam, kucke aufmerksam um mich herum und ziehe auch manchmal den Kopf unter den Panzer.

Wenn in den Zeitungen was davon steht, dass die Wahrscheinlichkeit, Flugzeugabstürze zu überleben, sinkt oder wenn ich von einem Busunglück in Kenia oder einem Zugunglück in Mexiko höre, bin ich froh, dass mir all dies nicht passiert ist.

Wenn ich davon lese, dass den Kubanern für 2014 Internet versprochen wird, freue ich mich riesig, auch wenn ich mir vorstellen kann, wie das aussehen wird.

In der letzten Nacht in Kenia habe ich mich auf die Terrasse gesetzt, unter den südlichen reich besternten Himmel, an dem ich das Kreuz des Südens immer noch nicht fand, und die Wärme und die mannigfaltigen Geräusche in mich aufgenommen. Das lustige Geplapper, die Gesänge, Hufgetrappel, Musik, Rufen, Kinderweinen, schlurfende Schritte, vor allem aber die vielen Stimmen. Man kann sich die Intensität des Klangteppichs schlecht vorstellen, wenn man durch Mahlsdorf spaziert und es einfach still ist, mucksmäuschenstill. Auch keiner zu sehen - und wenn doch einmal, geht man stumm aneinander vorbei. Ja, das ist schon komisch, nicht mehr jeden auf der Straße zu grüßen und eben auch nicht mehr begrüßt zu werden. Kein "Hola", "Buenas dias" oder "Jambo" mehr. Vorbei das strahlende aufeinander Zugehen, das freundliche Erkundigen von Fremden, das Hilfsbereite ohne darum gebeten worden zu sein und das Herzliche, nachdem man schon ein bisschen geplaudert hat.

Vorbei die tausenden "gracias" und "por favore", obwohl ich das spanisch Reden nun nicht gerade vermisse, aber ich freue mich, wenn ich es irgendwo erkenne.

Auf deutschem Boden war ich nicht mehr auf der Hut, um nix aufgeschwatzt zu bekommen - und schon nannte ich einen "Straßenfeger" mein eigen und kein Wechselgeld. Kam mir bekannt vor...

Ich kann wieder einfach Wasser aus dem Hahn trinken und muss nicht höllisch auf meine 1 Liter Plasteflasche aufpassen und sie nicht mehr auf abenteuerliche Weise befüllen, weil die meisten Hähne nicht so angebracht sind, dass man eine große Flasche da runterbekommt und anschließend den Inhalt mit einer Micropur-Tablette versetzen.

Auch das Klopapier kann einfach ins Klo... 😊

Keine schneebedeckten Berge mehr und keine Schilder, auf denen geboten wird, auf Affen, Schildkröten, Vicunas oder Leguane Rücksicht zu nehmen...

Von den 649 Seiten "Hundert Jahre Einsamkeit" von Gabriel Garcia Marquez sind über 470 gelesen und Sätze wie dieser bereits gefunden: "So viele Veränderungen geschahen in so kurzer Zeit, dass 8 Monate nach Mr. Herberts Besuch Macondos Einwohner in der Frühe aufstanden, um ihr eigenes Dorf kennenzulernen." Jetzt freue ich mich auf die Lektüre der Geburtstagsbücher, die nicht mitgenommen werden konnten. Überhaupt, gab es unterwegs so

viele Anregungen, sich mit Dingen, Themen, Personen genauer zu beschäftigen. Ich habe z.B. eine Zusammenstellung der Wandbilder Diego Riveras bestellt und dabei nicht auf die Maßangaben geachtet. Jetzt brauche ich zu dem neuen Buch ein neues Regal...

14 Stempel mehr in meinem Reisepass, auch einer von Galapagos und einer vom Äquator. Die von Kuba fehlen aus Rücksicht auf den Transit durch die USA. Und nach Mexico bin ich angeblich nur eingereist...

Mit dem heutigen Tag 7.630 views auf dem blog. Vielen Dank! Vor allem für die 65 Kommentare und das Unterstützen und Mut machen. Ist also tatsächlich ein Buch geworden. Neben den Mitbringsehn, Steinen, Muscheln, Eintritts- und Bordkarten, Geldscheinen und Münzen, Aquarellen und Fotos - eine schöne Erinnerung.

Apropos Fotos: Wer Platz für Ausstellungen hat, ich hätte da jetzt so einige Themen: Stones, Schaukelstühle, Bänke, Treppen, Schilder, Pilze, Landschaftspanoramen, Märkte...

Widmet euch jetzt wieder eurem Haushalt- es soll zu Vernachlässigungen gekommen sein 😊, der Arbeit (Telefondienst oder was sonst so anfällt), schreibt mir Briefe per Hand (das geht wirklich noch, es gibt Beweise) oder stillt das heraufbeschworene Fernweh... Um es noch zu verstärken und um euch alle wiederzusehen, lade ich am Sonnabend, dem 21.9. zu mir nach Hause zum Bilder kucken, schwatzen und essen ein. Den ganzen Tag über, von zehn bis zehn. (Ankunftszeit, bleiben könnt ihr gern länger 😊)

Bitte gebt mir kurz Bescheid, wenn ihr das Kommen einplant, damit ich weiß, wie viele Säfte ich frisch zu pressen habe 😊

Fragen, über deren Beantwortung ich vielleicht erst nachdenken muss oder falls ihr Bilder im Kopf habt und die mit meinen Fotos vergleichen wollt, kurze mail an: karin@jo-hannes-beere.de

Tschühühüß!





mein blog zur Halbweltreise



